Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cervantes Saavedra, Miguel de, 1547-1616

Leben und Thaten des weisen Junkers Don Quixote von Mancha

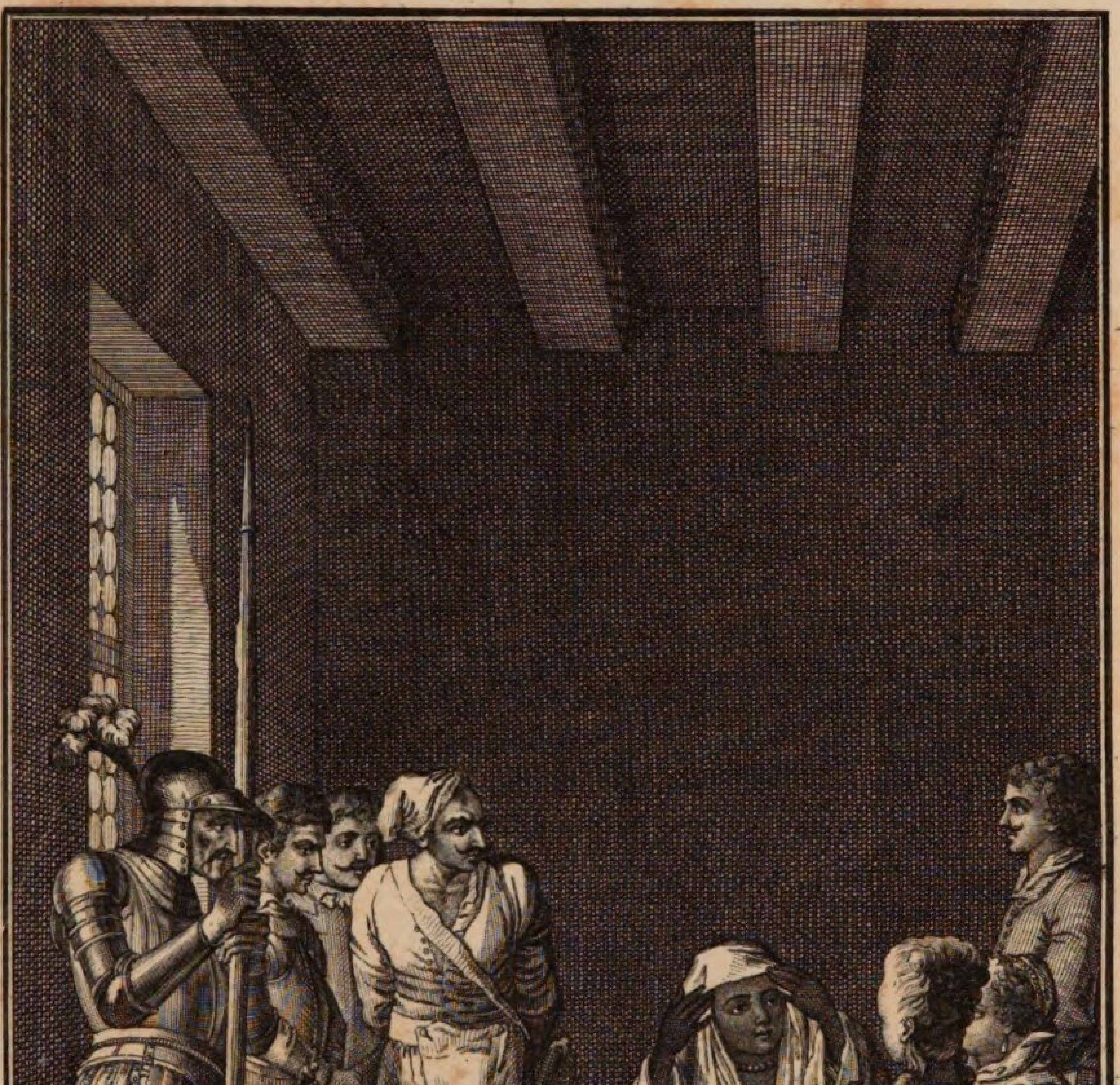
Bd.: 2

Wien ; Prag (1798)

P.o.hisp. 1021 m-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10608665-7
VD18 80304877-001

P. o. hisp. 1021 m (2

L 127
II



Chodowiecki. del. Weinrauch sc. Vienne.

(Cervantes)

Leben und Thaten

des

weisen Junkers

Don Quixote von Mancha

von Friedr. Just. Bertuch

Zweiter Theil

Wien und Prag
bey Franz Haas 1798

Kgl. Realsch.Traunstein

Leben und Thaten

des weisen Junkers

Don Quixote von Mancha.

Zweyter Theil.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Seltsame Begebenheiten unsers Ritters in der Sierra Morena, und wie er die Buße des Dunkelhübsch nachahmt.

Don Quixote nahm Abschied vom Ziegenhirten, bestieg seinen Rozinaute, und befahl seinem Schildknappen ihm zu folgen; der es aber sehr unzufrieden that. Sie zogen ganz langsam und stillschweigend fort, und kamen an die rauhesten Orte des Gebirges. Unserm Sancho drückte die Lust zu schwatzen fast das Herz ab; wegen Befehls seines Herrn aber traute er sich nicht anzufangen. Endlich konnt' er es nicht länger aushalten. „Gestrenger Herr Don Quixote, sprach er, gebt mir Euren Seegen, und meinen Abschied, daß ich wieder zu meiner Frau und meinen Kindern komme, mit denen ich doch wenigstens alles schwatzen kann, was ich will; denn mit Eur. Gestrengen in den Wüsteneyen so Tag und Nacht herumzuziehen, und nicht einmahl schwatzen zu dürfen wenn mirs ankommt, ist schlimmer als sich le-

bendig begraben zu lassen. Wenn nur wenigstens die Thiere noch schwatzten, wie zu Hüsopets Zeiten, wärs doch nicht so schlimm. Denn da könnt ich doch wenigstens mit Eurem Rozinante schwatzen, was mir in den Schnabel käm, und darbey mein Unglück vergessen. Mein Seel! es ist ein hundeloses Ding um das beständige Abenteuersuchen, wenn man am Ende doch nichts findet, als Prügelsuppen, Prellen, Steinhagel und Faustpüffe, und noch darzu nicht von sich geben darf was man auf dem Herzen hat, und sich das Maul zuflicken lassen soll, als wär einer stumm geboren."

„Ich verstehe dich, Sancho, sprach Don Quixote; die Fesseln, die ich deiner Zunge angelegt habe, drücken dich? Gut! du sollst die Erlaubniß haben, Alles zu sagen, was dir einfällt; aber wohl zu merken, diese Erlaubniß dauert nur, so lange wir uns in diesem Gebirge aufhalten." — „Nu sey's drum, sprach Sancho; nun will ich auch jetzt schwatzen, was das Zeug halten will; wie es darnach wird, weiß der liebe Gott. Vor allen Dingen, Gestrenger Herre, sagt mir doch, warum nahmt Ihr Euch denn der Königinn Magimasa, oder wie sie sonst heißt, an? Oder was verschlug's Euch, ob der Labad ihr guter Freund gewesen ist, oder nicht? Hättet Ihr den Dreck nicht gerührt, — denn was ging's den Euch an? Ihr waret ja nicht Richter, — so hätte der närrische Kerl seine Geschichte vollends naus erzählt, Ihr hättet den Stein nicht auf den Leib gekriegt, und ich weder Prügel noch Haarzausen." — „Lieber Sancho, versetzte Don Quixote, wenn du so gut wie ich wüßtest, was für eine gar ehr- und tugendsame Dame die Königinn Madasima gewe-

sen, gewiß du würdest dich wundern daß ich noch so viel Geduld hatte, dem Kerl nicht das Maul auf ewig zu stopfen, aus dem solche Lästerungen kamen. Denn die erschrecklichste Lästerung ist's zu sagen, ja nur zu denken, daß eine Königinn mit einem Zahnarzte zu thun habe. Wahr ists freylich, der Meister Elisabat, wie ihn der Unsinnige nennte, war ein kluger Rathgeber und geschickter Mann, den die Königinn als ihren Oberhofmeister und Leibarzt brauchte. Aber deshalb zu denken, daß sie ein bißgen zu viel seine gute Freundinn gewesen sey, ist eine höchst strafwürdige Raserey; und du kannst leicht sehen, daß Cardenio nicht wußte, was er sagte, weil er in dem Augenblicke schon nicht mehr bey Sinnen war." — „Das ist's eben, was ich auch spreche, versetzte Sancho, und man sollte sich aus den Worten eines Narren gar nichts machen. Wenn Euch nun der Stein ohngefähr den Kopf getroffen hätte, so gut er Euch auf die Brust flog, da hätten wir was schönes davon gehabt, daß wir uns der Dame angenommen, die zum Henker gehen kann, wenn sie will. Und würde Cardenio nicht, als ein rasender Mensch, frey gewesen seyn, was er euch auch gethan hätte?" — „Ein fahrender Ritter, sprach Don Quixote, muß gegen Kluge und gegen Narren die Ehre der Weiber vertheidigen, wer sie auch seyn mögen, wie vielmehr nicht den guten Nahmen so hoher und vortreflicher Königinnen, als die Königinn Madasima war, die ich wegen ihrer Vollkommenheiten hochschätze. Denn außer ihrer Schönheit war sie sehr klug und ertrug ihre Leiden, deren sie sehr viel hatte, mit großer Gelassenheit. Der gute Rath und Beystand des Meister Elisabats war ihr dazu besonders

nöthig; und daher hat der unwissende und boshafte Pöbel ausgestreut, sie habe mit ihm zugehalten. Aber es ist eine Lüge, und nochmahls sag ich's, wer es spricht, oder nur denkt, ist ein Lügner!" — Ich sag' und denk' es nicht, sprach Sancho; da mögen sie's haben, und wer es spricht, mag's auch verantworten. Haben sie bey einander geschlafen, so wirds Gott schon wissen. Ich stecke meine Nase nicht in andrer Leute Brotsack; ich weiß von nichts; was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß; wer eingebrockt hat, mag auch ausfressen; wer die Kuh gestohlen hat, kann sehen wie er sie zu Markte führt: mögen sie gethan haben, was sie wollen, was schiert's mich? es ist nicht alles Gold was gleißt; wer kann ein Sieb voll Wasser tragen? es hat ein jeder mit sich zu thun. Gott weiß am besten, wo einen jeden der Schuh drückt!"

„Hülf ewiger Gott! schrie Don Quixote, was für dummes Zeug stopfest du da nicht zusammen, Sancho? Wie passen den alle die albernen Sprüchwörter, die du da aufwärmest, auf das, wovon wir sprachen? Schweig du Esel! Ich sage dir es, so lieb dir dein Leben ist; und menge dich nicht in Sachen, die du nicht verstehst. Merke, merk' es mit allen deinen fünf Sinnen, daß Alles was ich gethan habe, thue und noch thun werde, der gesunden Vernunft sowohl, als den Rittergesetzen entspricht, die ich besser weiß, als alle Ritter, die jemahls auf der Welt gewesen sind." — „Sagt mir doch, Gestrenger Herre, sprach Sancho, ist denn das auch ein gutes Rittergesetz, daß wir hier, wie Landstreicher, in diesem Gebirge, ohne Weg und Steg, umherziehen, und einen Narren suchen, der, wenn wir ihn nun gefun-

den haben, Euch vollends den Kopf und mir die Rippen im Leib zu Trümmern schlägt?"

„Ich sage dir's nochmahls, Sancho, schweig! versetzte Don Quixote; denn du mußt wissen, daß ich dieß Gebirg durchziehe, nicht sowohl jenen Wahnsinnigen wieder zu finden, sondern vielmehr eine That zu thun, mit welcher ich mir einen unsterblichen Nahmen in der ganzen Welt so weit sie entdeckt ist, zu machen gedenke; eine That, die alles übertreffen soll, was ein fahrender Ritter nur Vollkommenes und Großes thun kann." — „Und ist sie denn sehr gefährlich?" fragte Sancho. — „Nein, versetzte der Ritter von der traurigen Gestalt; das Glück müßte uns einen besondern Streich dabey spielen. „Alles kommt dabey auf dich an." — „Auf mich, Gestrenger Herre? auf mich? fragte Sancho ganz ängstlich." — „Ja, auf dich, antwortete Don Quixote. Denn kommst du bald von daher zurück, wohin ich dich schicken will, so wird auch meine Buße sich bald enden, und mein Ruhm anfangen. Damit ich dich aber nicht zu lange in Erwartung halte, so wisse Sancho, daß der berühmte Amadis von Gallien einer der vollkommensten fahrenden Ritter war. Ich thue ihn Unrecht, wenn ich sage, einer, er war der erste, vornehmste, und einzige, ja die Krone von Allem, die zu seiner Zeit in der Welt waren. Ich lache nur, wenn man Don Belianis mit ihm vergleichen will, denn es ist falsch, ich kann dir es zuschwören. Wenn nun ein Mahler in seiner Kunst berühmt werden will, so nimmt er sich die Originale der besten Meister zu Mustern seiner Nachahmung. Diese Regel gilt von allen wichtigen Künsten und Wissenschaften, die einer Republik zur Zierde gereichen, und

eben so muß es derjenige machen, der den Nahmen eines Weisen und Standhaften erwerben will. Er muß den Ulysses nachahmen, den uns Homer als ein Muster der Klugheit und Geduld schildert; so, wie uns auch Virgil in seinem Aeneas ein Beyspiel kindlicher Liebe, und eines klugen und tapfern Heerführers darstellt. Beyde zeichnen und beschreiben ihre Helden nicht wie sie waren, sondern wie sie seyn sollten, der Nachwelt ein Muster in ihren Tugenden zu geben. Eben so war Amadis der Nordstern, Leuchthurm, und die Sonne aller tapfern und verliebten Ritter, dem wir Alle, die wir unter dem Pannier der Liebe und Ritterschaft streiten, billig nachahmen sollten. Da dieß nun ausgemacht ist, Freund Sancho; so muß auch derjenige fahrende Ritter, der ihm am meisten nachahmt, der Vollkommenheit in seinem Stande am nächsten kommen. Eine That aber, worinnen dieser Ritter seine Klugheit, Muth, Stärke, Geduld, Standhaftigkeit und Liebe am meisten zeigte, war, wie er sich, von der Princessinn Oriane verachtet, auf den Armuthsfelsen begab, und seinen Nahmen in Dunkelhübsch verwandelte*), der sehr bezeichnend für die Lebensart war, die er sich ausgedacht hatte. Da es mir nun leichter ist, ihm hierinnen nachzuahmen, als Riesen zu spalten, Schlangen zu zerhauen, Lindwürme zu erlegen, Armeen zu zerstreuen, Heerzüge in die Pfanne zu hauen, und Zaubereyen zu zernichten; und diese Gegend sich vorzüglich zu einem solchen Vorhaben schickt; so will ich die gute Gelegenheit ergreiffen, die mir das Glück darzu darbiethet."

*) Siehe das 2te Buch des Amadis aus Frankreich.

„Aber was wollt Ihr denn nun eigentlich in der Wüsteney machen, Gestrenger Herre, fragte Sancho." — „Ich hab' dir es ja schon gesagt, versetzte Don Quixote, ich will den Amadis nachahmen, und mich verzweifelnd, närrisch und wüthend stellen, wobey ichs zugleich auch dem tapfern Don Roland nachmachen kann, wie er, an einem Brunnen die Zeichen der Schandthat fand, welche Angelica die Schöne mit Medor begangen hatte; die er sich dergestalt zu Herzen nahm, daß er rasend wurde, Bäume ausriß, das Wasser in den klaren Quellen trübte, Schäfer todtschlug, ihre Heerden zerstreute, ihre Hütten verbrannte, Häuser einriß, Pferde davon trieb, und hundert tausend andere dergleichen Rasereyen verübte, die seinen Nahmen unvergeßlich machten. Gesetzt auch ich ahme dem Roland, Orland, oder Rotoland — denn er führt alle drey Nahmen — nicht in allen Rasereyen, die er that, sprach, oder dachte, nach: so will ich doch wenigstens so gut ich kann, einen kleinen Versuch in seinen vornehmsten machen. Vielleicht begnüg' ich mich auch nur den Amadis nachzuahmen, ohne solche schändliche Rasereyen zu begehen; denn auch schon mit Weinen und Klagen kann ich mir einen eben so großen Nahmen erwerben, als er." —

„Mich dünkt, sprach Sancho, jene Ritter, die das thaten, waren aufgebracht, und hatten wohl Ursach darzu solche Narrheiten und Bußen zu thun, aber wer hat euch denn was gethan, Gestrenger Herre, daß ihr ein Narre werden wollt? Welche Dame hat euch denn verachtet? oder was habt Ihr denn vor Kennzeichen, daß Euer Fräulein Dulcinea von Toboso mit einem Mohr oder Christen Ungebühr getrieben habe?" — „Das ist eben

das Fleckchen, und die Feinheit meines Unternehmens, sprach Don Quixote, als ein fahrender Ritter ohne Grund und Ursach ein Narr zu werden. Denn dadurch, daß ich ohne Ursach überschnappe, gebe ich auf eine feine Art meiner Dame zu verstehen; geschiehet dieß am grünen Holze, was wills nicht erst am dürren werden! Überdieß hab' ich auch Ursach genug dazu, wegen der weiten Entfernung von meinem Fräulein Dulcinea von Toboso; denn hast du es nicht von dem Schäfer Ambrosius gehört, daß ein Abwesender alles leidet, alles fürchtet? Also, Freund Sancho, gib dir keine Mühe, mich von einer so seltenen glücklichen und nie gesehenen Nachahmung abzubringen. Ich bin Narr, und will Narr bleiben, bis du mit einer Antwort auf den Brief zurückkommst, womit ich dich zu meinem Fräulein Dulcinea schicken will. Ist sie so, wie meine Treue sie verdient, so hat meine Narrheit und Buße gleich ein Ende; ist sie aber das Gegentheil, so werde ich im Ernst ein Narr werden, und dann nichts mehr fühlen. So komme ich, die Sache mag ablaufen wie sie will, auf beyde Fälle gut aus dem Handel, und freue mich entweder als Kluger des Glücks, das du mir verkündigst, oder fühle als Rasender nicht das Unglück, das mich im Gegentheile trifft. Aber sag' mir, Sancho, du hast doch Mambrins Helm wohl verwahrt? Ich sahe wohl, daß du ihn von der Erde aufhobest, als ihn jener undankbare Taugenichts hatte zerschlagen wollen und nicht konnte; woraus man wohl seine vortrefliche Härte sehen kann."

„Bey Gott im Himmel! versetzte Sancho, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, ich kann nicht alles hinunter schlucken, was Euer Gestren-

gen sagt, und das bringt mich manchmahl auf die Gedanken, daß alles was Ihr mir von der Ritterschaft, von Eroberung der Königreiche und Herrschaften, von Inselnverschenken und andern goldnen Bergen, welche die fahrenden Ritter austheilen, vorschwatzt, nichts als Wind, Lug und Trug, und, wenns um und um kommt, altes Weibermährchen ist. Denn, wenn man so hört, daß Ihr ein Bartbecken vier ganzer Tage lang für Mambrins Helm haltet, und auch davon nicht abzubringen seyd, wer sollte dann nicht denken, verzeih mir's der liebe Gott! daß Ihr Euren Verstand verloren hättet? Ich hab das Becken in meinem Sacke ganz zerschlagen und verderbt, und wenn mir Gott die Gnade thut, daß ich wieder zu meiner Frau und Kindern nach Hause komme, will ichs mir einmahl wieder aushämmern lassen, und zu meinem Barte brauchen." — „Nun auch, bey Gott im Himmel! versetzte Don Quixote, Sancho, du bist doch der dummköpfigste Schildknap, den es in der ganzen weiten Welt gibt! Ist's möglich, du bist so lange schon bey mir, und hast noch nicht gemerkt! daß alles Thun der fahrenden Ritter ungereimt, närrisch und windschief scheinet? Nicht weils wirklich so ist, sondern weil uns unaufhörlich eine Rotte Zauberer umgibt, die alle unsere Sachen nach ihrem Belieben verwandlen und vertauschen, gut oder schlimm machen, nachdem sie uns eben wohlwollen, oder nicht. So scheinet dir dieß ein Bartbecken, mir Mambrins Helm, und einem Andern wieder was anders. Es war eine große Vorsicht des Weisen, meines guten Freundes, den wahren und ächten Helm Mambrins Allen als ein Bartbecken erscheinen zu machen; sonst hätt' ich,

seines hohen Werths wegen, keinen Augenblick Ruhe. Jedermann würde mich verfolgen, und mir ihn abnehmen wollen; da hingegen jetzt niemand darnach fragt, so lang man ihn für ein Bartbecken ansieht; wie sichs auch wohl an dem Kerl zeigte, der ihn zerschlagen wollte. Hätte er ihn nur gekannt, er würde ihn gewiß nicht auf der Erde haben liegen lassen. Heb' ihn auf, lieber Freund! heb' ihn wohl auf; denn ich habe seiner jetzt nicht nöthig: weil ich mich vielmehr ganz entwaffnen, und so nackt einher gehen muß, als ich von Mutterleibe kam, wann es mir einfällt in meiner Buße mehr den Roland als den Amadis nachzuahmen."

Unter diesem Gespräch kamen sie an einen hohen Felsen, der wie zugehauen von allen andern abgesondert stund. Von seiner Höhe kam ein kleiner Bach herab, und wässerte am Fusse desselben eine so grüne und angenehme Wiese, daß man nur seine Lust daran sahe. Eine Menge schöner Bäume, Pflanzen und Blumen machte den Ort höchst lieblich. Diesen Platz erwählte sich der Ritter von der traurigen Gestalt zu seiner Buße. Kaum hatte er ihn erblickt, so erhob er seine Stimme als wär er schon völlig von Sinnen: „O ihr Himmel! dieß ist der Platz den ich mir wählte, mein Unglück zu beweinen, in welches ihr mich gestürzt habt! Dieß ist der Ort wo meiner Augen naß die Fluthen dieses Bächleins anschwellen, und wo meine beständigen tiefen Seufzer das Laub dieser Bergbäume unaufhörlich bewegen sollen, zum Zeichen der Qual welche mein durchmartertes Herz leidet. O ihr Feld- und Wald-Götter, wer ihr auch seyd, die ihr diese unwirthbaren Gegenden bewohnt, höret die Klagen eines unglücklichen Liebhabers, den lange Abwesenheit, und ein-

gebildete Eifersucht in diese Wüste treibt, die Härte und Grausamkeit jener Undankbaren zu beweinen, welche die ganze Fülle menschlicher Schönheit in sich faßt! O ihr Dryaden und Napäen, die ihr in diesen Dickigten der Berge wohnt, — möchten doch die leichtfüßigen geilen Satyren, die euch nachstellen, eure süsse Ruhe nie stören! — helft mir mein Unglück beklagen, oder werdet wenigstens nicht müde es zu hören! O Dulcinea von Toboso, Tag meiner Nacht, Ruhm meiner Pein, Polarstern meiner Fahrten und meines Glücks — der Himmel gebe dir welches, wenn du es verlangst! — betrachte den Ort, den Zustand, wohin mich Abwesenheit von dir gebracht hat, und antworte treulich der Gebühr meiner Treue! O ihr einsiedlerischen Bäume, die ihr ins künftige die Gesellschaft meiner Einsamkeit seyn sollt, gebt mir durch sanftes Beugen eurer Äste ein Zeichen, daß euch meine Gegenwart nicht beschwerlich sey! Auch du mein trauter Schildknap, treuer und lieber Gefährte meiner glücklichen und unglücklichen Zufälle, präge dir wohl ein, was du mich hier thun siehst, damit du es der geliebten Hauptsache davon alles erzählen kannst!"

Dieß gesagt, stieg er vom Rozinante ab, nahm ihm Zaum und Sattel in einem Augenblicke ab, und schlug ihn sanft mit der Hand aufs Kreuz, „Gehe hin lieber Gaul, sprach er, einer der die Freyheit verloren, gibt dir sie jetzt; so berühmt du durch deine Thaten bist, so unglücklich ist dein Schicksal. Gehe hin treflicher Gaul, wohin du willst, es steht dir an der Stirn geschrieben, daß dir weder Astolphs, Hyppogryph, noch der berühmte Frontin, welcher der Bradamante so theuer zu stehen kam, an Leichtigkeit beykomme." —

„Dank sey es dem Spitzbuben, der uns der Mühe überhob meinen Esel abzusatteln, sprach Sancho, da er dieß sahe; ich hätt' ihn wohl auch wollen auf das Kreuz klopfen, und eine wackere Lobrede halten; aber halt! nein, ich besinne mich; wenn ich ihn auch noch da hätte, ich ließ ihn gewiß nicht absatteln, denn ich wüßte nicht warum? Was gehn ihn die Thorheiten und Verzweifelungen eines Verliebten an? Sein Herr ist in seinem ganzen Leben keins von beyden gewesen; und das war ich, so lange Gott wollte. Aber hört einmahl, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, wenns mit Eurem Närrischwerden und meiner Versendung Ernst gelten soll, wär's nicht besser, ich sattelte mir den Rozinante wieder statt meines Esels, weil ich dadurch viel Zeit auf meiner Reise ersparen könnte? Ihr wißt es, ich bin ein schlechter Fußgänger, und wenn ich zu Fusse laufen soll, weiß der liebe Gott wenn ich hin und wieder herkomme. — Mach es so, Sancho, versetzte Don Quixote, dein Einfall ist nicht übel: in dreyen Tagen sollst du abreisen; während der Zeit aber sollst du sehen, was ich für meine Dame thue, damit du es ihr erzählen kannst." — „Hm! sprach Sancho, kann ich denn mehr sehn, als ich schon gesehen habe?" — „Du irrst dich gewaltig, versetzte Don Quixote, jetzt muß ich noch meine Kleider zerreissen, meine Waffen umher streuen, mit dem Kopfe wider die Felsen rennen, und noch tausend dergleichen Dinge thun, darüber du dich sehr wundern wirst." — „Um tausend Gottes willen! sprach Sancho: Ihr werdet doch das nicht thun, Gestrenger Herre? den Kopf wider die Felsen rennen? Nein, das laßt seyn, Ihr könntet sonst auf einmahl der ganzen Buße ein Ende machen. Ich

dächte so; wenn's doch ja zu Eurer Busse nöthig ist, daß ihr den Kopf wider etwas rennet, so wär's schon gut, wenn ihr nur mit dem Kopfe ins Wasser fahret, oder sonst vor was Weiches stosset, weils ja doch mit der ganzen Sache nur Spaß ist. Das Übrige laßt nur mir; ich wills doch dem gnädigen Fräulein weißmachen, daß Ihr gegen eine Felsenspitze gerennet seyd, die härter als Demant war." — „Ich bedanke mich schön für deinen guten Willen, Freund Sancho, antwortete Don Quixote, muß dir aber sagen, daß alles dieß kein Spaß, sondern lautrer Ernst ist, weil ich sonst die Ritterordens-Gesetze übertreten würde, welche uns schlechterdings verbiethen, eine Lüge zu sagen oder zu thun, bey Verlust des Ordens. Folglich müssen meine Kopfstösse auch wahr, ernsthaft, geltend, und keine Sophistereyen seyn. Du mußt mir also auch einige Leinwand zum verbinden da lassen, weil ich unglücklicherweise nichts mehr von dem Balsam habe." — „Schlimmer ists noch, versetzte Sancho, daß der Esel gar fort ist, denn auf dem war Leinwand und Alles; aber ich bitt' euch, Gestrenger Herre, denkt mir doch nicht mehr an das verfluchte Gesöff; denn wenn ichs nur nennen höre, kehrt sich mir die Seele und der Magen im Leibe um. Was ich euch auch noch bitten wollte, wäre; denkt einmahl, daß die drey Tage, da ich Eure Narrheiten noch mit ansehen soll, schon um sind; denn ich habe sie im Geiste schon alle gesehen, und ich will schon dem Fräulein Wunder über Wunder davon erzählen. Schreibt nur den Brief und fertiget mich ab, denn ich möchte Euch gar zu gerne bald aus dem Fegefeuer erlösen, worinnen ich Euch lasse." — „Fegefeuer nennest du es, Sancho? sprach Don

Quixote. Nenn' es lieber eine Hölle oder noch schlimmer, wenn es was Schlimmeres gibt." — „Ach, sprach Sancho, aus der Hölle, habe ich mein Tage gehört, nula es retentio." — „Was heißt das Retentio? ich verstehe es nicht; sprach Don Quixote." — „Retentio heißt, wie's unser Herr Pfarrer erklärt, wer in der Hölle ist, kömmt mein Tage nicht wieder heraus, antwortete Sancho. Das wär schlimm für Eur. Gestrengen. Nein, Ihr sollt mir wieder heraus, oder ich müßte die Beine nicht mehr regen können, dem Rozinante die Sporen zu geben. Bin ich nur erst einmahl in Toboso und beym gnädigen Fräulein Dulcinea, da will ich ihr schon von Eur. Gestrengen Narrheiten oder Unsinn, denn es ist alles eins, die Haut so voll erzählen, daß sie geschmeidiger als ein Handschuh werden soll, wenn sie auch härter als ein Korkbaum wäre; und hab' ich nur erst eine zuckerhonigsüsse Antwort von ihr, husch! will ich damit durch die Luft davon fliegen, wie ein Hexenmeister, und Eur. Gestrengen aus dem Fegefeuer erlösen, das euch eine Hölle scheint; aber wie gesagt, keine ist, weil Ihr, noch herauskommen könnt; und ich denke, Ihr werdet es auch selbst nicht anders sagen."

„Du hast Recht, Sancho, sprach der Ritter von der traurigen Gestalt, aber wo nehme ich was her, den Brief darauf zu schreiben?" — „Potz Stern, und die Anweisung auf die drey jungen Esel darzu, schrie Sancho." — „Die sollst du haben, versetzte Don Quixote. Da wir aber kein Papier haben, möcht ich wohl auf große Baumblätter, oder auf Wachstafeln schreiben, wie die Alten; obgleich die letztern hier eben so schwer zu finden seyn möchten, als Papier. Aber jetzt fällt mirs

ein;

ein; ich kann ja in das Cardenio Taschenbuch schreiben, welches ich noch bey mir habe. Du wirst es dann schon im nächsten Orte, wohin du kommst, von dem Schulmeister, oder wenn keiner da ist, von dem Küster fein zierlich auf Papier abschreiben lassen. Nur keinen Gerichtsschreiber laß mir darüber, denn der würde Actenschrift machen, und denn mags der Teufel lesen. — Gut! sprach Sancho, aber wie hälts mit der Unterschrift? — Liebesbriefe werden nicht unterschrieben, versetzte Don Quixote. — Meinethalben mags, sprach Sancho; aber der Wechsel auf die Esel muß unterschrieben seyn, und lasse ich ihn abschreiben, so werden sie sprechen, die Unterschrift ist falsch, und da muß ich ohne Esel abziehen. — Das hat gute Wege, versetzte Don Quixote, ich werde den Wechsel im Taschenbuche selbst unterschreiben, und wenn ihn meine Nichte sieht, wird sie nicht das geringste dargegen einzuwenden haben. Und was die Unterschrift des Liebesbriefes betrifft, so darfst du nur drunter setzen lassen: der eurige bis in den Tod, der Ritter von der traurigen Gestalt. Und wenns auch von fremder Hand ist, das hat nicht viel zu bedeuten. Denn so viel ich mich besinne, kann Dulcinea weder schreiben noch lesen, und hat in ihrem Leben weder Brief noch Zeile von mir gesehen. Unsere Liebe ist immer Platonisch gewesen, und hat sich nie weiter als auf einen Blick in Ehren erstreckt. Auch dieß ist so selten geschehen, daß ich darauf schwören kann, ich habe sie in den zwölf Jahren, seitdem ich sie mehr liebe, als das Licht meiner Augen, nicht mehr als viermahl gesehen, und vielleicht hat sie alle

diese viermahl nicht einen meiner Blicke bemerkt, der sie traf; so streng und eingezogen ist sie von ihrem Vater Lorenzo Corchuelo, und ihrer Mutter Aldonza Nogales erzogen worden.“

„Tausend Sapperment! was ihr da sagt! versetzte Sancho; ist Aldonza Lorenzo, Lorenzo Corchuelos Tochter, euer gnädiges Fräulein Dulcinea von Toboso? —“Allerdings versetzte Don Quixote, und sie verdiente die Gebietherinn der ganzen Welt zu seyn. — Ich kenne sie wohl, sprach Sancho; meiner Treue! das ist ein Kernmensch; sie trägt euch ihren Sack auf den Boden, wie der beste Drescher. Hohl mich der Geyer! das ist euch eine wackere Dirne! dick und stark, und fett und rund, wie ein Karngaul; sie kanns mit dem stärksten Kerl aunehmen, und kann gewiß jeden fahrenden Ritter, der sich in ihren Schutz begibt, aus dem Drecke ziehen. Der Teufel! was sie nicht für eine Stimme hat, wenn sie die Kehle aufsperrt! Sie war einmahl auf dem Kirchthume und rufte ein Paar Knechte von ihrem Vater, die wohl eine halbe Meile weit auf der Brache waren, und sie hörten euchs, meiner Treu! so deutlich, als wenn sie unten am Thurme gestanden hätten. Das beste ist noch an ihr, sie thut eben nicht so rar mit sich, und züchtet nicht so sehr. Sie schäckert und katzbalgt sich mit Allen rum, und macht mit allen jungen Purschen Männergen. Nun, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, wenns die ist, da könnt ihr immer alle Narrheiten vornehmen; ihr könnt mit Fug und Recht verzweifeln, ihr könnt euch hängen, es wirds euch niemand übel nehmen, und wers hört, wird sprechen, ihr habt wohl und recht daran gethan, nnd wenn euch auch der Teufel

selbst gehohlt hätte. Hm! hm! Wenn ich doch nur schon auf dem Wege wäre; ich möchte sie doch einmahl wieder sehen. Es ist so lange her, daß ich nicht bey ihr gewesen bin, sie muß sich wohl sehr verändert haben; denn freylich, die Sonne und Luft, und so alle Tage auf dem Felde herumlaufen, verderbt die Weibergesichter gar schrecklich. Ich muß euchs bekennen, gestrenger Herre, daß ich mich bisher mächtig geirrt habe; denn ich glaubte nicht anders euer Fräulein Dulcinea müßte eine Prinzeßinn seyn, in die ihr verliebt wäret, oder eine andere vornehme Dame, der solche trefliche Geschenke gehörten, die ihr schon geschickt habt; als den Biscajer, die Galgenstricke von Ruderknechten, und andere mehr, so wie ihr einen Sieg davon truget, auch vielleicht, ehe ich noch euer Schildknapp war. Da es aber Fräulein Aldonza Lorenzo, wollt ich sagen, Fräulein Dulcinea von Toboso, ist, der ihr sie schickt, und vor der eure Gefangenen auf die Knie fallen sollen, will mirs doch nicht recht in den Kragen. Denn es könnte leicht seyn, daß sie sie anträfen, wenn sie eben Flachs hechelte, oder auf der Tenne dräsch, und da würds schön lassen, wenn die Leute so zu ihr kämen, oder sie euch mit sammt eurer Verehrung auslachte."

„Sancho, sprach Don Quixote, ich hab' dirs schon vielmahls gesagt, daß du ein schreckliches Plaudermaul hast, und ob du gleich brettdumm bist, doch zuweilen Stachelnüsse austheilen willst. Es geht aber nicht, guter Freund! und damit du siehst wie dumm du bist und wie klug ich bin, will ich dir ein kleines Geschichtgen erzählen.

„Es war einmahl eine junge, schöne, reiche und lustige Wittwe, die verliebte sich in einen jungen handfesten Layenbruder. Der Pater Prior erfuhr das Ding, und sagt einmahl, im Tone einer freundlichen Ermahnung: Ich wundre mich Sennora, und zwar nicht wenig, daß eine so schöne und reiche Frau von eurem Stande, sich in einen so niedrigen und schlechten Kerl, der so dumm wie ein Bündel Heu ist, verliebt, da es doch in unserm Kloster so viele wackere Meister der Künste, so viele Presentados *) und Doctoren der Theologie gibt, unter denen ihr das Auslesen hättet, wie unter einem Korbe voll Birnen, und sagen könntet: den will ich, jenen will ich nicht. — Ihr betrügt euch sehr hochwürdiger Herr, antwortete die schlaue Wittwe, wenn ihr glaubt, daß ich mir einen Dummkopf gewählt habe. Denn dazu, worzu ich ihn haben will, hat er so viel und mehr Philosophie als Aristoteles. —

„Also Freund Sancho, worzu ich die Dulcinea von Toboso brauche, ist sie so gut, als die größte Prinzeßinn der Welt. Nicht alle Poeten haben die Damen würklich, welche sie unter gewissen Nahmen, die sie ihnen nach Belieben geben, besingen. Glaubst du denn, daß es eine Amaryllis, oder Phyllis gebe? oder daß die Sylvien, Dianen, Galatheen, Aliden und andre, von

*) Zuweilen bekommt in Spanien ein Mönch einen theologischen Gradum auf einer Akademie, er muß aber zuvor von seinem Orden als geschickt und dieser Ehre würdig vorgestellt oder präsentiret werden. Ein solcher Graduirter heißt hernach ein Presentado und ist ein sehr geehrter Mann.

denen man in Büchern, Romanzen, Barbierbuden und auf den Schaubühnen so viel hört und liest, würkliche Mädchen von Fleisch und Bein sind? Nichts weniger. Es sind Geschöpfe der Poeten, die sie sich erdichten, damit sie Stoff zu ihren Versen bekommen, und man sie für verliebte und wackere Leute hält. Für mich ist's also genug, daß ich denke und glaube, die gute Aldonza Lorenzo ist schön und ehrlich. Was geht mich ihr Herkommen an? Hat sie doch keinen Orden zu empfangen, daß ihre Geburt so eine strenge Untersuchung auszuhalten hätte. Für mich ist sie die größte Prinzeßinn von der Welt. Denn merks von mir Sancho, wenn du es noch nicht weißt; zwey Dinge nur reitzen vor allen andern zur Liebe: große Schönheit und guter Ruf, und dieß beydes besitzt Dulcinea im höchsten Grade; denn an Schönheit kommen ihr keine, und an gutem Ruf nur wenige bey. Mit einem Worte, ich bilde mir ein, daß alles so ist, wie ich sage, und mahle sie mir in meiner Einbildungskraft so schön und so vollkommen, als ich will. Nach diesem Bilde kommt ihr weder Lucretie, noch sonst eine der berühmtesten griechischen, lateinischen oder barbarischen Damen vergangener Zeiten bey. Mag man auch davon sagen, was man will; werde ich von Unverständigen deßhalb getadelt, so werden mich auch Vernünftige deßwegen loben."

„Nu sag ichs doch, versetzte Sancho, ihr habt immer Recht gestrenger Herre, und ich bin ein Esel. Aber wie kömmt mir doch der Esel ins Maul? Im Hause des Gehenkten soll man ja nicht vom Stricke reden. Doch nur her mit dem Briefe, und dann Gott behüte euch!"

Don Quixote hohlte das Taschenbuch heraus, ging ein wenig auf die Seite und schrieb. Als er fertig war, rufte er den Sancho und sagte, er wolle ihm den Brief vorlesen, damit er ihn auswendig lernen könnte, wenn er ihn etwa unterwegs verlör; denn er müsse von seinem Unglück immer alles befürchten. „Ey schreibt ihn lieber zwey oder dreymahl ins Buch, und gebt mir ihn, ich will ihn schon aufheben, sprach Sancho. Aber, daß ich ihn auswendig lernen soll, das ist umsonst. Muß ich mich doch oft auf meinen eignen Nahmen besinnen; so ein schlechtes Gedächtniß hab ich. Hören möcht ich ihn aber doch. Leset mir ihn einmahl, gestrenger Herre, denn ich denke, er muß wie gedrechselt seyn. — So höre dann, sprach der Ritter.

Don Quxote an Fräulein Dulcinea von Toboso

Selbstherrschendes und hochgebiethendes Fräulein!

„Der von der Spitze deiner Abwesenheit tief im Innersten des Herzens Verwundete, wünscht dir Heil, welches er selbst nicht hat, süsseste Dulcinea von Toboso. Wenn deine Schönheit mich verachtet, wenn deine Tugend mir nicht zu Gunsten ist, und wenn du meine Beständigkeit und Treue verwirfst, so kann ich, obgleich in Leiden geübt, doch nicht mehr den Kummer ertragen, der so lange und mächtig mich drückt. Mein treuer Schildknapp Sancho wird dir, schöne undankbare und geliebte Feindinn, vollständigen Bericht

von dem erstatten, was ich jetzt um deinetwillen bin. Gefällt es dir, mir beyzuspringen, so bin ich der deinige; wo nicht, so thue was dir beliebt. Dann wird mein Tod deiner Grausamkeit genug thun, und meinen Wunsch erfüllen."

Der Deinige bis in den Tod.
Der Ritter von der traurigen Gestalt.

„Meiner Six, sprach Sancho, das ist das hochgelahrteste Ding das ich mein Lebtage gehört habe. Der Teufel! wie ihr doch alles so fein sagen könnt, was ihr wollt, und wie der Ritter von der traurigen Gestalt so schön in die Unterschrift paßt, als wenn er darzu geschnitzt wäre. Gewiß und wahrhaftig, gestrenger Herre, ihr müßt den Teufel im Leibe haben, denn ihr wißt ja alles. — In meinem Stande muß man auch alles wissen, versetzte der Ritter. — Nu, sprach Sancho, setzt nun auf die andere Seite auch den Wechsel, wegen der drey jungen Esel, und unterschreibt ihn ja fein deutlich, damit mans auch lesen kann. — Das will ich thun, sagte Don Quixote," er schrieb und las folgendes:

„Auf diesen meinen Sola Wechselbrief wollet ihr liebe Nichte, dem Sancho Pansa meinem Schildknappen, drey von den fünf jungen Eseln, die ich zu Hause gelassen habe, richtig abliefern. Des Werths bin von ihm wohl vergnügt, und werde euch gegen Empfang dieses und seiner Quittung gute Rechnung halten. Gegeben mitten in der Sierra Morena den zwey und zwanzigsten August, des jetztlaufenden Jahres."

„So ist's recht, sprach Sancho, unterschreibts nun gestrenger Herre. — Es ist nicht nöthig,

antwortete Don Quixote, ich will nur mein gewöhnliches Zeichen darunter machen, und dann ists für drey Esel so gut unterschrieben, als für dreyhundert. — Ich verlasse mich auf euch, gestrenger Herre, versetzte Sancho. Jetzt will ich den Rozinante satteln, drauf gebt mir euren Seegen, und dann will ich fort, ohne weiter die Narrheiten abzuwarten, die ihr thun wollt; denn ich will schon so viel davon erzählen, daß sie genug und satt davon haben sollen. — Aber wenigstens Sancho, sollst du mich erst nacket, und ein oder ein Paar Dutzend Thorheiten begehen sehen, sprach Don Quixote. Es ist schlechterdings nöthig, und in weniger als einer halben Stunde gethan. Hast du diese nur mit eignen Augen gesehen, so kannst du hernach mit gutem Gewissen auf die andern schwören, die du noch hinzusetzen willst. Denn ich versichre dich, du sollst ihrer nicht halb so viel erzählen können, als ich thun will. — Um Gottes willen lieber Herre, sprach Sancho, verlanget nicht, daß ich euch nacket sehen soll, denn das würde mich so jammern, daß ich das Heulen nicht lassen könnte; und ich habe mich schon vorige Nacht so sehr über meinen armen Esel abgeheult, daß ich bald nicht mehr kann Wenn ihr aber doch nun ja wollt, daß ich eure Thorheiten sehen soll, so macht sie nur angezogen, und fein kurz, was euch am ersten einfällt. Ich habs euch ja schon gesagt, bey mir ist dies alles nicht nöthig, und es hält mich nur auf, denn ich möchte vor mein Leben gerne bald wieder mit der guten Nachricht da seyn, die euer Gestrengen so sehr wünscht und verdient. Das Fräulein Dulcinea mag mir nur nicht viel Sprünge machen. Denn mein Seel! wenn sie mir nicht

darauf antwortet, wie sichs gebührt, will ich ihr schon die Antwort mit Maulschellen und Ribbenstössen heraus kriegen. Das ist nicht Manier, daß ein fahrender Ritter, und noch darzu so ein berühmter, wie euer Gestrengen zum Narren werden soll, und um so einer — willen. Sie mag mich nur nicht schwatzen lassen; ich kenne sie auch, ich will ihr schon ein Liedgen singen, daß sie sich wundern soll. Darzu bin ich der Mann; sie kennt mich noch nicht, die gute Jungfer; aber sie soll mich schon kennen lernen, und soll mir anders pfeifen. — Bey Gott! Sancho, sprach Don Quixote, du bist nicht klüger als ich, wie es scheint. — So närrisch bin ich nicht, versetzte Sancho, aber bitterböse bin ich nur jetzt. Doch das beyseite; was wollt ihr denn unterdessen essen, bis ich wieder komme, gestrenger Herre? Wollt ihrs machen, wie Cardenio, und den armen Schäfern das Brot nehmen? — Bekümmere dich darum nur nicht, versetzte Don Quixote. Wenn ich auch sonst was hätte, will ich doch nichts essen, als Kräuter dieser Wiese und Früchte dieser Bäume; denn der Hauptzweck meines Unternehmens bestehet in Fasten und andern Bußen."

„Wißt ihr aber auch, gestrenger Herre, sprach Sancho, daß ich mir nicht traue den Weg zu euch wieder zu finden, so verborgen ist der Ort? — Merk ihn ja wohl an gewissen Kennzeichen, sprach Don Quixote; ich werde nicht von da weggehen, und zuweilen auf die höchste Spitze des Felsen steigen, mich nach dir umzusehen. Damit du dich aber noch weniger verirren kannst, darfst du einige Zweige abhauen, und sie von Zeit zu Zeit hinter dir fallen lassen, bis du aus dem

Gebirge hinaus bist. Die werden dir so gut als dem Theseus sein Faden im Labyrinthe dienen, mich wieder zu finden.“ — „Das will ich thun, sprach Sancho,“ und nachdem er einen Arm voll abgehauen, bath er seinen Herrn um seinen Seegen. Beyde schieden mit vielen Thränen von einander. Sancho bestieg den Rozinante, den ihm sein Herr auf die Seele band, machte sich auf den Weg, und streute von Zeit zu Zeit seine Zweige aus. Er war noch nicht hundert Schritt weit fort, so kam er schon wieder. „Gestrenger Herre sprach er, ihr habt doch Recht; ich sollte wenigstens nur ein Paar Narrheiten von euch sehen, damit ich mit gutem Gewissen darauf schwören könnte, ich hätte sie gesehen, obgleich die, daß ihr hier bleibt, die größte von allen ist, die ihr nur begehen könnt.“ — „Sagt ich dirs nicht, sprach Don Quixote? Warte nur, ehe du noch ein Credo sprechen kannst, sollen schon etliche gemacht seyn.“ Eiligst zog er die Hosen aus, stund halb nackend im Hemde da, machte zwey Bockssprünge in die Luft, zwey Purzelbäume, stund auf dem Kopfe, und entdeckte dabey so schöne Sachen, daß Sancho, um den Jammer nur nicht länger mit anzusehen, den Rozinante herumlenkte, und sehr vergnügt davon ritt, daß er nun darauf schwören könnte, sein Herr sey ein Narr worden. Wir wollen ihn ziehen lassen, bis er wieder kommt, welches nicht lange werden wird.

Zweytes Kapitel.

Fortsetzung der Liebesmarter und Buße des unvergleichlichen Ritters Don Quixote in der Sierra Morena.

Was der Ritter von der traurigen Gestalt ferner gethan habe, erzählet die Geschichte folgendergestalt. Als Don Quixote von unten herauf halb nackend seine Luftsprünge und Purzelbäume vollendet hatte, und Sancho, ohne mehr Narrheiten abzuwarten, fortgeritten war, bestieg er eine hohe Felsenspitze, und überlegte da eine Sache, die er zwar schon oft durchdacht, in der er aber noch nie zu einem Schluße hatte kommen können. Es war nähmlich die Frage: Welches besser und für ihn schicklicher sey, dem Roland in seiner Wuth und Raserey, oder dem Amadis in seiner Schwermuth nachzuahmen? „Es ist wahr, sprach er bey sich selbst, daß Roland so ein großer und tapferer Ritter gewesen, wie alle sagen, ist kein Wunder, denn er hatte sich durch Zauberey fest gemacht, und man konnte ihn nicht tödten, außer wenn man ihm eine Nadel in die Fußsohle stach; daher er auch allezeit Schuhe mit sieben eisernen Sohlen trug. Aber was halfen ihm alle seine Ränke gegen Bernhard von Carpio, der sie schon kannte, und ihn bey Ronzeval in seinen Armen erdrückte? Doch mit seiner

Tapferkeit habe ich ja nichts zu thun; seine Narrheit ists, die ich hier brauche. Wahr ists, daß er den Verstand verlor über die Zeichen, die er im Walde fand, und über die Nachricht, die ihm der Schäfer gab, daß Angelica, zwo Siesten mit Medor, dem jungen Mohren, Agramants Edelknaben, gehalten habe. Da er nun wußte, daß dieß wahr war, und daß seine Dame ihm diesen Schimpf angethan hatte, so war es eben nichts besonderes, daß er närrisch wurde. Wie kann ich aber seiner Raserey nachahmen, da ich nicht einerley Ursach mit ihm habe? Denn das wollt ich wohl beschwören, daß meine Dulcinea von Toboso in ihrem Leben keinen Mohr in seiner Tracht gesehen hat, und daß sie noch so rein und unbescholten ist, als ihre Mutter sie gebahr. Ich würde ihr also offenbar unrecht thun, wenn ich Rolands Narrheit erwählte, und sie dadurch so was beschuldigte. Auf der andern Seite sehe ich, daß Amadis von Gallien, ohne den Verstand zu verlieren, und Rasereyen zu begehen, seiner Liebe wegen eben so berühmt wurde als jener. Denn alles, was er that, als er sich von Dame Oriana verachtet sahe, die ihm befohlen hatte, nicht eher wieder vor ihr zu erscheinen, bis sie es ihm erlaubte, war, daß er sich mit einem Einsiedler auf den Armuthsfelsen begab, und sich da recht satt weinte, bis der Himmel sich seines Leides erbarmte, und ihm Hülfe sandte, wie seine Historia besagt. Ist dieß nun auch wahr, wie ich nicht anders weiß, warum soll ich mir denn die Marter anthun, mich nacket ausziehen, und diesen armen Bäumen Schaden zufügen, die mir doch kein Leid gethan haben? Und warum sollte ich das Wasser dieser

Bäche trüben, die mich tränken, wenn mich durstet? Es lebe Amadis und sein Andenken! und Don Quixote von Mancha ahme ihm nach, so viel er kann; von dem man eben so, wie von jenem sagen soll, daß, wenn er auch keine großen Thaten verrichtete, er sie doch unternahm und starb! Und bin ich auch nicht von meiner Dulcinea verachtet und verstoßen, so bin ich doch von ihr entfernt. Und dieß ist genug. Wohlan, Hand ans Werk! Kommt und erscheinet mir im Gedächtniß, ihr Thaten des Amadis, und zeiget mir, wo ich anfangen soll, euch nachzuahmen! Aber ich weiß es schon; Bethen war das Meiste, was er that. Dieß will ich auch thun."

Darauf machte sich unser Ritter aus einigen großen Galläpfeln von einem Korkbaume, die er anreyhete, einen Rosenkranz. Was ihm aber am meisten Leid that, war, daß er hier nicht auch einen Einsiedler hatte, dem er beichten, und der ihn trösten könnte. Seine gewöhnliche Unterhaltung war also, daß er auf der kleinen Wiese hin und wieder ging, und viel Verse, die theils Klagen, theils Lobeserhebungen seiner Dulcinea enthielten, in Baumrinden und lockern Sand schrieb. Die meisten derselben sind verloren gegangen. Alles was sich davon nachher gefunden hat, und was man noch lesen konnte, ist folgendes Fragment:

Ihr hohen Bäume hört mein Leid!
Hört meine bittre Klagen!
Ihr Pflanzen, Kräuter weit und breit,
Laßt euch mein Elend sagen!
Und seufzt mir ein mitleidig Ach!
Zum Lohn tränkt euch ein Thränenbach

Vom Ritter Don Quixote;
Der hier abwesend klagt, o weh!
Und weint um seine Dulcinee

Von Toboso.

Hieher verschlug der Liebe Grimm,
Der Buhlen allertreu'sten,
Den Amor jetzt so ungestüm,
Zerschlägt mit Riesenfäusten;
Und martert, daß beynah ein Faß
Schon füllt mit seiner Augen Naß
Der Ritter Don Quixote;
Der hier abwesend klagt, o weh!
Und weint um seine Dulcinee

Von Toboso.

Indeß er hier in Wüsteney'n
Nach Abenteuern suchet,
Und mitten unter Dorn und Stein
Sein hart Geschick verfluchet,
Peitscht Amor, ach! der Wütherich!
Mit seiner Geißel jämmerlich
Den Ritter Don Quixote,
Der hier abwesend klagt, o weh!
Und weint um seine Dulcinee

Von Toboso.

Der Zusatz von Toboso zum Nahmen der Dulcinea machte Alle lachen, die diese Verse nachmahls lasen; denn, sagten sie, Don Quixote müße geglaubt haben, man verstehe sein ganzes Gedicht nicht, wenn er nicht von Toboso zu Dulcinea setzte; und sie trafens auch, wie er hernach selbst bekannt hat. Er hatte noch vie-

le andere geschrieben, aber, wie gesagt, man konnte außer diesen drey Strophen nichts ganzes heraus- bringen. Hiermit, und mit Seufzen, Anruffen der Faunen und Waldgötter, der Nymphen in den Flüßen und des traurigen Echo, daß sie ihm ant- worten, trösten und zuhören sollten, vertrieb er sich die Zeit, und suchte Kräuter zu seinem Un- terhalte bis Sancho wieder käm. Wäre dieser so gut drey Wochen, als drey Tage ausgeblie- ben, so hätte er gewiß den Ritter von der trau- rigen Gestalt so übel zugerichtet und entstellt ge- funden, daß ihn selbst die Mutter, die ihn ge- bahr, nicht würde gekannt haben. Lassen wir ihn indessen seufzen und poesiren, und sehen wie es Sancho Pansa auf seiner Gesandtschaft gehet.

Als er heraus auf die Heerstraße gekommen war, suchte er den Weg nach Toboso, und kam Tages darauf an die Schenke, wo ihn das Un- glück der Prelle getroffen hatte. Kaum erblickte er sie, so däuchtete ihm schon, er flög wieder in die Luft. Hineinzugehen hatte er keine Lust, ob es gleich Zeit zum Mittagsbrote war, und er großen Trieb hatte, einmahl was Warmes zu essen, weil seine Nahrung seit langer Zeit nur in kalter Küche bestanden hatte. Diese Nothdurft trieb ihn wenigstens sehr nahe zur Schenke, aber noch immer war er zweifelhaft, ob er hinein ge- hen sollte oder nicht. Als er nun so ungewiß da stund, kamen zwey Leute heraus, die ihn sogleich erkannten, und davon einer zum andern sagte: „Herr Licentiat, ist der Reuter dort nicht Sancho Pansa, den, wie die Ausgeberinn sagte, unser Abenteurer als Waffenträger mitgenommen hat?“ — Allerdings ist ers, antwortete der Licen- tiat, und das ist auch unsers Don Quixote's Pferd.“

Es waren der Pfarrer und Barbier aus seinem Dorfe, und eben dieselben, welche das hochnothpeinliche Halsgericht über unsers Ritters Bücher gehalten hatten. Da sie nun Sancho und Rozinante sogleich erkannt hatten, gingen sie auf ihn zu. „Freund Sancho Pansa, wo habt ihr euren Herrn? rufte der Pfarrer.“ Sancho erkannte sie gleich auch, beschloß aber, schlechterdings nicht zu entdecken, wo und wie er seinen Herrn verlassen hätte. „Mein Herre ist an einem gewissen Orte, und über einem gar wichtigen Werke, daß ich aber bey Leibes Leben nicht entdecken darf, sprach er.“ — „Nein, nein, Sancho Pansa, sprach Meister Niklas, so haben wir nicht gewettet; wenn ihr uns nicht sagt, wo euer Herr ist, so glauben wir, ihr habt ihn todtgeschlagen und beraubt, weil ihr da auf seinem Pferde kommet. In allem Ernst schafft euren Herrn bey, und das gleich auf der Stelle, oder — — „Nu, nu, mir braucht Ihr eben nicht so zu drohen, versetzte Sancho, und ich brauche mich auch vor niemanden zu fürchten; ich bin kein Spitzbube, habe auch keinen Menschen todtgemacht. Ich lasse jeden sterben, wies ihn bestimmt ist, und wie Gott will, der ihn gemacht hat. Mein Herr ist mitten in der Sierra Morena und thut nach Herzenslust Buße.“ Und nun erzählte er ihnen der Reihe nach, in welchem Zustande er ihn verlassen, was ihm für Abenteuer begegnet wären, und wie er jetzt einen Brief dem Fräulein Dulcinea von Toboso Lorenzo Corchuelo's Tochter, bringen sollte, in die er bis an die große Zehe verliebt sey. Beyde erstaunten ganz über Sancho Pansa's Erzählung, und ungeachtet sie Don Quixote's Narrheiten kannten, wunderten

sie

sie sich doch immer aufs neue drüber. Sie forderten von Sancho den Brief an das Fräulein Dulcinea von Toboso. „Er steht in der Schreibetafel, sprach Sancho, mein Herre hat mir befohlen, ich soll ihn im nächsten Dorfe abschreiben lassen.“ — „Das will ich thun, sagte der Pfarrer, und zwar recht zierlich. Zeigt ihn nur her.“ Sancho fuhr mit der Hand in das Brusttuch, suchte und suchte, aber da war kein Taschenbuch; denn Don Quixote hatte es behalten, und er hatte vergessen es ihm abzufordern. Als Sancho sahe, daß er's nicht hatte, ward er Leichenblaß im Gesichte, durchsuchte sich nochmahls am ganzen Leibe, ob er's nicht irgendwo finden könnte, aber umsonst. Nun fuhr er sich mit beyden Fäusten in den Bart, riß ihn fast halb aus, und schlug sich ein halbdutzend mahl so grausam in die Fratze und auf die Nase, daß ihm das Blut darnach lief. Der Pfarrer und Barbier fragten, was ihm denn fehle, daß er so grausam mit sich umginge? „Was soll mir fehlen, versetzte Sancho, als daß ich, wie man eine Hand umwendet, drey Esel verloren habe, davon jeder wenigstens ein Schloß werth war?“ — „Und wie das? fragte der Barbier.“ — „Weil ich die Schreibetafel verloren habe, antwortete Sancho, worinnen der Brief an Dulcinea stund, und auch für mich ein Anweise-Zettel von meinem Herrn auf drey junge Esel, die ich von den vieren oder fünfen, die er noch zu Hause hat, kriegen sollte.“ Zugleich erzählte er ihnen den Verlust seines Grauschimmels. Der Pfarrer tröstete ihn, so gut er konnte, und versprach ihm, wenn sie seinen Herrn fänden, wollte er ihm einen andern Wechsel verschaffen, und der, wie gewöhnlich, auf Papier geschrieben

seyn müßte: denn ein ins Taschenbuch geschriebner sey ohnedieß nicht gültig. Hiermit tröstete sich Sancho, und sprach, wenn er sich drauf verlassen könnte, so machte er sich nicht viel draus, denn den Brief an die Dulcinea könnte er fast auswendig, und aufschreiben lassen, wo er wollte. „Sagt ihn uns doch einmahl her, Sancho, sprach der Barbier, damit wir ihn hernach aufsetzen.“ Sancho fing an, nachzusinnen, kratzte sich im Kopfe, stund bald auf dem, bald auf jenem Beine, guckte bald gen Himmel, bald auf die Erde, und fraß sich fast die eine Fingerspitze halb ab, aber es wollte kein Brief kommen. Endlich, nachdem er sie lange genug hatte warten lassen, sprach er: „Bey Gott! Hochwürdiger Herre, der Teufel muß sein Spiel haben, da kann ich mich nicht wieder auf den Brief besinnen, und wenn ich mich zerriß. Den Anfang weiß ich noch, der hieß: Selbstsprechendes und hochstämmiges Fräulein.“ — „Nein, Nein, so kanns nicht geheißen haben, sprach der Barbier: selbstherrschendes und hochgeneigtes, hocherhabenes, oder hochgebiethendes Fräulein wird dort gestanden haben.“ — „Mein Treu! Ihr habts getroffen, Meister Niklas, versetzte Sancho, hochgebiethendes war's. Und wenn ich mich recht erinnere gings darnach so: Der Verwundete und Schlaflose küßt Eur. Gnaden die Hand, undankbare und ungeberdige Schöne. Und drauf schwatzt' er, ich weiß nicht, was, von Heil und Unheil, daß er ihr schickte, und darnach gings so fort, bis an: der Eurige bis in den Tod, der Ritter von der traurigen Gestalt.“

Sancho Pansa's treues Gedächtniß machte beyden Herren vielen Spaß. Sie lobten ihn daß

er eine Sache so gut merken könnte, und bathen ihn, daß er ihnen den Brief noch ein paarmahl vorsagte, damit sie ihn auch merken, und zu seiner Zeit aufschreiben könnten. Sancho that's noch dreymahl, und immer närrischer immer toller. Mit unter erzählte er auch Alles was seinem Herrn wiederfahren war; aber von der Prelle, die er in dieser Schenke genossen hatte, sagte er kein Wörtchen. Er erzählte auch, daß sein Herr, so bald er nur gute Nachricht vom Fräulein Dulcinea von Toboso zurückgebracht hätte, sich sogleich auf den Weg machen wollte, Kaiser, oder wenigstens Monarch zu werden; und das sey ihm ein leichtes, nach seiner Stärke und Tapferkeit. Sie hätten es auch schon mit einander verabredet, daß, so bald er Kaiser wäre, er ihn (denn alsdenn würd' er wohl Witwer seyn) mit einer Hofdame der Kaiserinn vermählte, welche Erbinn eines großen Reichs auf dem festen Lande wäre. Denn mit Inseln und Inselbewohnern wollte er nichts mehr zu thun haben.

Dieß alles sagte Sancho so gelassen und kaltblütig, und wischte sich von Zeit zu Zeit so unbefangen die Nase darzu, daß Beyde aufs neue erstaunten, wie stark Don Quixote's Narrheit seyn müsse, daß sie in so kurzer Zeit auch diesem armen Teufel den Kopf habe verrücken können. Sie wollten sich nicht vergebens bemühen, ihn aus seinem Irrthume zu reißen. Denn da es eine unschädliche Narrheit war, womit er sich trug, dachten sie, könnten sie ihn immer noch eine Weile dabey lassen, weil sie ihnen Spaß machte. Sie sagten ihm also, er sollte nur fein fleißig für seines Herrn Herrn Wohl bethen, und dann sey es leicht möglich, daß er, wie gesagt, Kaiser, we-

nigstens Erzbischof oder so was dergleichen Großes werde.

„Hochwürdiger Herre, sprach Sancho, wenns nun irgend meinem Herrn einfiele, nicht Kaiser sondern Erzbischof zu werden, möcht' ich doch wohl wissen, was die fahrenden Erzbischöffe ihren Schildknappen zur Belohnung geben?' — „Was sonst antwortete der Pfarrer, als eine Präbende, einen Pfarr- oder Küsterdienst mit einer fetten Besoldung, ohne noch die Accidentien gerechnet, die immer fast eben so hoch kommen?' — „Aber, Potz Stern! versetzte Sancho, da muß der Schildknapp ja keine Frau haben, und wenigstens Messe lesen können? Das Gott erbarm! wenns das ist, da bin ich übel dran, denn ich habe Frau und Kind, und kann nicht einmahl den ersten Buchstaben im A B C. Ach! was würde da aus mir werden, wenn mein Herr Lust kriegte, lieber Erzbischoff als Kaiser zu werden, wie es doch sonst bey fahrenden Rittern immer der Brauch ist?" — „Laßt euch keine graue Haare drum wachsen, Sancho, sagte Meister Niklas, wir wollen's Eurem Herrn schon rathen, ja ihm eine Gewissenssache draus machen, daß er lieber Kaiser als Erzbischoff werden soll, da er sich ohnedieß zu jenem besser schickt, weil er mehr tapfer, als gelehrt ist." — „Das habe ich auch gedacht, sprach Sancho, ungeachtet ich Euch das sagen muß, er weiß Alles. Ich meines Theils will unsern lieben Herre Gott drum bitten, daß er ihm geben soll, was ihm am meisten nützt, und wo er mich am besten belohnen kann." — „Ihr sprecht als ein kluger Mann, Sancho, und werdet, wenn ihr's so macht, wie ein guter Christ handeln. Am nöthigsten ist jetzt, daß wir drauf

denken, euren Herrn von der unnützen Buße abzubringen, die er macht, wie ihr sagt; vor allen Dingen aber hinein zu gehen und unser Mittagsbrot zu essen, weil es Zeit ist." — „Geht nur alle hinein, sprach Sancho, ich will hier auf Euch warten, und Euch hernach die Ursach sagen, warum ich nicht hinein ging, noch hinein gehen kann. Aber das bitt' ich Euch recht sehr, schicket mir ein Bissen Warmes zu essen heraus, und auch Gerste für meinen Rozinante." Sie gingen hinein, und bald darauf brachte ihm der Barbier Essen.

Als beyde, der Herr Pfarrer und Meister Niklas sich so berathschlagten, wie sie es am besten mit unserm Ritter angreiffen sollten, kam dem Pfarrer ein vortrefflicher Gedanke, wie Don Quixote'n am besten beyzukommen sey. „Hört, Meister Niklas, sprach er, es ist mir eingefallen, ich will mich in ein herumziehendes Fräulein verkleiden, und Ihr müßt Euch, so gut Ihr könnt, auch verkappen, und mein Stallmeister werden. So will ich hin zu Don Quixote, und mich für ein bedrängtes und nothleidendes Fräulein ausgeben, ihn bitten, er wolle mir gewähren ein Gab; und dieß zu thun, wird er sich als ein tapfrer fahrender Ritter nicht entbrechen können. Die Gabe um die ich ihn bitten will, wird seyn, daß er mit mir gehen soll, wohin ich ihn führe, und mich wegen einer Schmach räche, die mir ein böser Ritter angethan hat. Zugleich will ich ihn bitten, daß er nicht von mir verlange, meine Maske abzunehmen, noch mich um meine Umstände frage, bis er den treulosen Ritter gestraft, und mir Genugthuung verschaft habe. Ich glaube ganz gewiß, Don Quixote wird eingehen, wenn

man ihm diese Falle stellt, und so bringen wir ihn von hier weg und nach Hause, und können sehen, ob irgend noch ein Mittel für seine Narrheit sey."

Drittes Kapitel.

Wie der Pfarrer und Barbier ihr Vorhaben ins Werk richten.

Dem Barbier gefiel der Einfall des Herrn Pfarrers so wohl, daß er kaum die Zeit erwarten konnte ihn auszuführen. Sie bathen die Wirthinn um eine Weiber-Jupe und eine Haube, und ließen ihr dafür des Herrn Pfarrers neuen Priesterrock zum Pfande. Der Barbier machte sich einen großen Bart von einem grauen Ochsenschwanze, worinnen der Wirth seine Kämme stecken hatte. Die Wirthinn fragte sie, was sie denn mit den Sachen machen wollten? Der Pfarrer erzählte ihr kürzlich Don Quixote's Narrheit, und wie diese Verkappung nöthig sey, ihn aus dem Gebirge zu kriegen, wo er jetzt wäre. Nun besonnen sich der Wirth und die Wirthinn, daß dieser Wahnsinnige ihr ehemahliger Gast mit dem Wunderbalsam, und der Herr des geprellten Schildknappen sey, und erzählten drauf dem Pfarrer Alles, was bey ihnen vorgefallen war, und was Sancho so heilig verschwiegen hatte. Darauf zog die Wirthinn den Pfarrer so artig an, daß mans nicht besser

wünschen konnte. Sein Anzug bestund aus einem Tuchrocke mit handbreiten ausgehackten schwarzen Sammtborden, einen Corset von grünem Sammt, mit Streifen von weißen Atlas eingefaßt; beydes mußte aber gewiß noch unter Regierung des Königs Vamba *) gemacht seyn. Die Haare wollte sich der Pfarrer nicht zurecht machen lassen, sondern setzte eine feine weisse durchnähete Mütze auf, die er gewöhnlich des Nachts führte, band sie auf der Stirn mit einem Sturmpfbande von schwarzen Taffet zusammen, und machte sich aus dem andern eine Art von Kappe über das Gesicht und Bart. Über die Mütze stürzte er den Hut, der so groß war, daß er ihm statt eines Sonnenschirmes dienen konnte. Darauf nahm er seinen Mantel um, und setzte sich nach Weiberart auf sein Maulthier. Der Barbier machte sich nicht minder seinen halbroth und halb grauen Ochsenschwanzbart zurecht, und bestieg auch sein Thier. Sie nahmen von allen Abschied, unter andern auch von der gutherzigen Maritorne, die ihnen, ob sie gleich selbst eine arme Sünderinn war, doch einen Rosenkranz zu bethen versprach, daß ihnen Gott in einem so schweren und christlichen Vorhaben Gnad' und Seegen verleihen möchte.

Kaum hatten sie die Schenke verlassen, so wandelte dem Pfarrer ein Gewissenszweifel an, obs nähmlich nicht Sünde, oder doch wenigstens unschicklich sey, daß ein Priester sich so verkleide, ob er gleich ein gutes Werk dadurch thun könne? Er entdeckte ihm den Barbier, und sagte, sie

*) Ein bekannter Gothischer König so zwischen den Jahren 670 und 680 in Spanien regierte.

wollten mit den Kleidern tauschen. „Es ist besser, Meister Niklas, sprach er, ihr seyd das bedrängte Fräulein, und ich mache den Stallmeister; denn auf diese Art schände ich doch weniger meine Würde. Wenn Ihr den Tausch nicht eingehen wollt, so geh ich keinen Schritt weiter, und sollte Don Quixote'n der Henker hohlen." Hier kam Sancho zu ihnen, und konnte sich des Lachens nicht enthalten, da er sie in diesem Aufzuge sahe. Der Barbier that dem Pfarrer seinen Willen; und während er sich umkleidete, unterrichtete ihn der Pfarrer, wie er sich bey unserm Ritter verhalten, und was er ihm sagen sollte, um ihn zu vermögen, seine Busse zu endigen und den Ort zu verlassen, Meister Niklas antwortete, er brauche ihm weiter nichts zu sagen, er wolle seine Sachen schon machen. Verkleiden wolle er sich aber erst, wenn sie Don Quixote'n näher wären. Er packte also seine Kleider zusammen, der Pfarrer machte seinen Bart an, und so folgten sie Sancho Pansa nach, der ihnen unterwegs erzählte, was ihnen mit dem Wahnsinnigen in der Sierra Morena begegnet war. Den Fund des Mantelsacks aber verschwieg er ihnen weislich: denn so dumm er auch aussahe, war er doch ein durchtriebener Schalk.

Tages drauf kamen sie an die Zweige, welche Sancho ausgestreuet hatte, seinen Herren wieder zu finden. Er bemerkte sie, und sagte ihnen, sie wären nun am Eingange und könnten sich immer verkleiden, wenn sie seinen Herrn dadurch von seiner Buße befreyen wollten; denn sie hatten ihm es zuvor gesagt, daß sie diese Verkleidung deshalb vornähmen. Sie banden ihm daher auch die äußerste Verschwiegenheit ein,

und daß er sich stellen solle, als kenne er sie nicht. Wenn ihn sein Herr frage, ob er der Dulcinea den Brief überbracht habe, sollte er nur sagen, ja; da sie aber weder lesen noch schreiben könne, habe sie ihm nur mündlich befohlen, er sollte bey Vermeidung ihrer Ungnade augenblicklich zu ihr kommen, weil viel daran gelegen sey. Denn, sprachen sie zu Sancho, hierdurch, und was sie ihm ihrerseits noch sagen wollten, glaubten sie gewiß, ihn auf bessere Wege zu bringen, und dahin zu vermögen, daß er sich gleich aufmachte, Kaiser oder Monarch zu werden, und so habe er, Sancho, auch das Erzbischoffwerden nicht zu befürchten.

Alles dieß hörte Sancho sehr andächtig mit an, merkte sichs wohl, und dankte ihnen tausendmahl für die gute Absicht, die sie hätten, seinem Herrn zu rathen, lieber Kaiser als Erzbischoff zu werden. „Denn, sprach er, ich denke so bey mir; die Kaiser können doch immer ihre Schildknappen besser belohnen und versorgen, als fahrende Erzbischöffe. Indessen wirds doch immer gut seyn, wenn ich ein bißgen vorausgehe, meinen Herrn aufsuche, und ihm die Antwort seiner Dame bringe. Vielleicht ist diese allein hinreichend, ihn vom Flecke zu bringen, ohne daß Ihr Euch so viele Mühe geben dürft." Sie billigten seinen Einfall, und versprachen, ihn hier zu erwarten, bis er mit Nachrichten von seinem Herrn wiederkommen würde. Hiermit verließ sie Sancho auf einem angenehmen Platze, dem ein kleiner Bach nebst einigen Bäumen Schatten und Kühlung gab, und ging durch die Felsenklüfte hin, seinen Herrn zu suchen. Es war ungefähr Nachmittags um drey Uhr mitten im August, da

sie hier ankamen, und die Hitze, die in diesen Gegenden ohnedieß heftig ist, fast unerträglich. Dieß machte ihnen ihr Plätzgen, wo sie den Sancho erwarten wollten, desto angehmer. Als sie nun Beyde ganz ruhig im Schatten da lagen, hörten sie eine Stimme, welche, ohne Begleitung eines Instruments, sehr lieblich sang. Sie wunderten sich nicht wenig: denn dieß war gar nicht der Ort, wo sie einen so angenehmen Sänger erwarten konnten; und obgleich immer viel von schön singenden Schäfern in den Wäldern gesagt wird, so sind es am Ende doch nur Geschöpfe der Poeten, wie man weiß. Ihre Verwunderung stieg, da sie hörten, daß die Stimme nicht bloße Bauernliedergen, sondern Folgendes sang: *)

Du bist entflohn, o heilige Freundschaft! Müde
Der Erde die dich stets verkannt!
Auf leichten Schwingen floh mit dir der Friede
Zu selgen Geistern, in dein Vaterland!

Dein Schleyer blieb zurück; in ihm beglückte
Zuweilen uns noch Seelenruh;
Doch Falschheit nahm die heilige Decke, schmückte
Sich frech damit, und schlich uns sichrer zu.

*) Cervantes ist hier sehr freygebig mit Liedern gewesen, denn er läßt den unbekanntn Sänger gleich ihrer zween in einem Athem singen. Das erste davon lasse ich weg, weil es ein eben so unübersetzlich als langweiliges Echo von Verachtung, Eifersucht, Abwesenheit, Amor, Fortuna, Himmel, Tod, Veränderung und Narrheit ist, und liefere nur das zweyte von besserem Gehalte.

O kehre wieder, heiliger Engel! Rette
Die Unschuld, die um Hülfe schreyt;
Und feßle sie mit siebenfacher Kette,
Die Feindinn, die dein reines Bild entweiht.

Reiß ihr die Larve vom Gesicht und tödte
Das Ungeheuer mit deinem Blick,
Sonst sinkt die Welt, von ihm verheert und öde,
Zur ew'gen Nacht des alten Nichts zurück.

Der Gesang schloß sich mit einem tiefen Seufzer. Beyde horchten, ob die Stimme fortsingen würde. Da sie aber nichts mehr als Schluchzen und ein trauriges Winseln hörten, beschloßen sie zu untersuchen, wer der traurige Sänger sey. Sie gingen nicht weit, so sahen sie hinter einem Felsen einen Menschen von eben der Gestalt und Tracht, als Sancho Pansa ihnen, bey seiner Erzählung, den Cardenio beschrieben hatte. Als dieser sie erblickte, schien er nicht überrascht, sondern ließ nur den Kopf zur Brust herabhängen, wie ein tiefdenkender Mensch, ohne die Augen aufzuschlagen, oder sie nur ein einziges Mahl anzusehen. Der Pfarrer, der ein guter wohlwollender Mann war, und schon sein Unglück kannte, ging zu ihm hin, und bath ihn kurz, aber sehr höflich, er möchte doch diese elende Lebensart verlassen, damit er nicht sein eignes Leben dabey verlör, und das größte Unglück unter allen erlitte. Cardenio war damahls völlig bey Verstande, und hatte keinen von den Anfällen die ihn so oft außer sich selbst setzten. Da er nun Beyde in einer hier ganz ungewöhnlichen Tracht erblickte, und sie schon ganz bekannt von

seinen Umständen mit ihm sprechen hörte, (denn der Pfarrer hatte einiges davon mit einfließen lassen,) stutzte er ein wenig. Endlich brach er aus: „Wer Ihr auch seyn möget, meine Herren, so sehe ich doch, daß der Himmel, der für die Guten sorgt, mir, ohne daß ich es verdiene, in diese rauhe und menschenleere Wüste gute Leute schickt, die mir meine verkehrte Lebensart zeigen, und mich auf bessere Wege bringen sollen. Da ihr aber nicht so gut wie ich, wisset, daß, wenn ich auch diesem Unglücke entgehe, ich wieder in ein neues und größeres falle, so könntet ihr mich leicht für einen blödsinnigen oder gar seiner Vernunft beraubten Menschen halten. Und kein Wunder wär es; denn ich selbst bemerke, daß das allzulebhafte Andenken meiner Unglücksfälle mich oft so dahinreißt, daß es mich ganz verwirrt macht, und mir Gefühl und Bewußtseyn raubt. Was mir diese traurige Vermuthung noch gewisser macht, ist, daß man mir hernach oft sagt und zeigt, was ich während dieses schrecklichen Anfalles gethan habe. Ich kann aber nichts dabey thun, als mein Unglück vergebens beklagen, und zu meiner Entschuldigung die Ursachen meines Zustandes jedermann erzählen, der sie hören will; denn vernünftige Leute, wenn sie die Ursach hören, werden sich über die Wirkung nicht wundern, und mich eher beklagen, als auf mich zürnen. Wenn Ihr, meine Herren, aus eben der Absicht, als Andere, hieher kommt, so bitte ich, ehe Ihr in Euren gütigen Überredungen fortfahrt, höret erst die Geschichte meiner Leiden; vielleicht sehet Ihr darnach, daß es ganz vergebens sey einen Unglücklichen zu trösten, der keines Trostes mehr fähig ist."

Da beyde gern seine Geschichte aus seinem eigenen Munde gehört hätten, bathen sie in drum und versicherten ihn, sie wollten nichts wider seinen Willen, zu seinem Troste oder Erleichterung vornehmen. Nun erzählte Cardenio seine traurige Geschichte fast mit eben den Worten, als er sie wenig Tage zuvor unserm Ritter erzählt hatte, bis dahin, wo Don Quixote über den Meister Elisabat und die gar zu strenge Beobachtung der Rittergesetze mit ihm zerfiel und die Geschichte unterbrach. Jetzt aber war Cardenio zum Glück völlig bey Verstande, und konnte sie ganz endigen. Dort war er bis auf das Billet gekommen, welches Don Ferdinand im Amadis von Gallien fand. „Ich kann es völlig auswendig,“ sprach er, „Lucinde schrieb mir folgendes:“

Lucinde an Cardenio.

„Täglich entdecke ich mehr Verdienste an Euch, die Euch meine Hochachtung erwerben. Wollt Ihr mich in den Stand setzen, Euch die stärksten Beweise davon zu geben, so thut es auf eine Art, die mit meiner und Eurer Ehre bestehen kann. Mein Vater kennt Euch, wie ich glaube, und liebt mich. Er wird, ohne mich zu etwas Andern zu zwingen, Euren Wunsch erfüllen, den Ihr ihm, ohne weiter anzustehen, entdecken könnt, wenn Ihr mich so liebt, wie Ihr sagt, und ich glaube.“

„Dieß Billet veranlaßte mich, um Lucinden bey ihrem Vater nochmahls anzuhalten, wie

ich euch schon erzählet habe, aber eben dieß Billet machte auch Don Ferdinands Liebe für sie vollkommen, und brachte ihn zu dem Entschluße mich zu untergraben. Ich entdeckte ihm die Schwierigkeit, an welche sich Lucindens Vater noch stieß, daß nähmlich mein Vater selbst um sie anhalten sollte, dem ich aber nichts davon zu sagen wagte, weil er mich nicht eher heirathen lassen wollte, als bis er sähe, was der Herzog Ricardo mit mir vorhabe. Don Ferdinand erboth sich sogleich mit meinem Vater darüber zu sprechen, und ihn zur Einwilliguug zu bereden. O treuloser Freund! was hatte ich dir gethan, daß du mich so schändlich verrathen mußtest? Doch, über wen beklag ich mich, ich Unglücklicher? Mein Schicksal wollt' es so, und wer kann dem widerstehen?"

„Don Ferdinand, den meine Gegenwart an Ausführung seines schrecklichen Vorsatzes hinderte, suchte mich zu entfernen. Dieß zu bewerkstelligen kaufte er an eben demselben Tage, als er mit meinem Vater über meine Sache sprechen wollte, sechs Pferde, und schickte mich eilig zu seinem älteren Bruder, das Geld dafür zu hohlen. Wer hätte Arges denken sollen? Ich nicht; denn ich machte mich mit Vergnügen den Augenblick reisefertig, sprach diesen Abend noch mit Lucinden und entdeckte ihr meine Abrede mit Don Ferdinand, und meine Hoffnung. Sie befohl mir bald wieder zu kommen, und es war nicht anders, als wenn ihr was ahndete; denn sie zerfloß fast in Thränen, und konnte kein Wort mehr reden. Ich reiste endlich traurig und tiefsinnig ab; meine ganze Seele war Unruh; aber ich wußte nicht warum. Ich kam an, und über-

lieferte Don Ferdinands Brief seinem Bruder. Er nahm mich wohl auf, fertigte mich aber nicht gleich ab, sondern sagte mir, zu meinem großen Verdruße, ich müßte acht Tage warten, doch mich vor dem Herzoge verbergen, weil er seinem Bruder Geld schicken sollte, ohne daß es der Vater wüßte. Alles war von dem Verräther Ferdinand so angestellt, mich aufzuhalten. Dieß machte mich ungeduldig; denn so lange von Lucinden entfernt zu bleiben, die ich so traurig verlassen hatte, schien mir unmöglich. Ich wollte ohne Abfertigung wieder fort. Doch endlich überwand ich mich und blieb."

„Vier Tage nach meiner Ankunft suchte mich ein Mensch auf, der mir einen Brief brachte. Ich sah an der Überschrift, daß er von Lucinden war, und erbrach ihn ganz bestürzt. Ehe ich ihn noch las, fragte ich den Bothen, woher er den Brief hätte, und wie lange er unterwegs gewesen sey? Er sagte mir, er sey ungefähr Mittags durch eine Straße in meiner Vaterstadt gegangen, und da habe ihm eine schöne junge Dame aus einem Fenster zugerufen, und ihm mit weinenden Augen höchsteilig gesagt: „Lieber Freund, wenn ihr ein Christ seyd, wie es scheint, so bitt' ich euch um Gottes willen, bringt diesen Brief nach Überschrift an Ort und Stelle, denn daran werdet ihr Gott einen Dienst thun. Damit ihr aber Reisegeld habt, so nehmt was in diesem Tuche ist." Und hiemit habe sie ihm hundert Realen und diesen Brief nebst einem goldenen Ringe, in ein Schnupftuch gebunden, herabgeworfen, habe gesehen ob er es nähm, und sey vom Fenster weggegangen. Da er nun so gut bezahlt worden und geschehen habe, daß der Brief an mich sey,

den er gar wohl kenne, habe er sich auf niemand anders verlassen, sondern mir ihn selbst überbringen wollen, und sey diese achtzehn Meilen in sechzehn Stunden hieher gereist. Ich hörte ihn mit äußerster Bestürzung an, und konnte kaum vor Zittern auf meinen Füssen stehen. Denkt Euch, wie mir war, als ich Folgendes las:"

„Don Ferdinand hat, seinem Versprechen gemäß, Euren Vater bewogen, mit dem meinigen zu sprechen; aber für sich, nicht für Euch. Er begehrte mich zur Ehe, und mein Vater hat, von dem Vortheile und Ehre dieser Verbindung geblendet, eingewilligt, mich binnen zwey Tagen mit ihm zu vermählen. Dieß soll so geheim zugehen, daß niemand, als der Himmel und ein Paar unserer Freunde, Zeugen dabey seyn sollen. Meine schreckliche Lage denkt Euch. Ists Euch möglich, so kommt und seht sie selbst. Ob ich Euch liebe oder nicht, soll Euch der Erfolg der Sache zeigen. Gebe Gott, daß Euch dieser Brief eher zur Hand kommt, als ich genöthiget werde, meine Hand demjenigen zu geben, der so schlecht Wort und Glauben hält."

„Ohne Antwort und Geld zu erwarten machte ich mich auf den Weg, denn ich sahe wohl, daß der Pferdekauf bey Don Ferdinand nur ein Vorwand war, mich zu entfernen. Zorn, Liebe und Furcht, mein Alles zu verlieren, machten mir Flügel, und ich kam Tages drauf, gleich um die Stunde, da ich sonst Lucinden gewöhnlich

lich zu sprechen pflegte, in der Stadt an. Ich schlich mich heimlich hinein, und ließ mein Maulthier bey meinem Begleiter; ging hin, und fand Lucinden glücklich an dem gewöhnlichen Fenster. Wir erkannten uns sogleich, ich fand sie aber nicht so, wie sie hätte seyn sollen. Doch wer in der Welt hat je eines Weibes Gedanken und Herz ergründet? Cardenio, sagte sie zu mir, Ihr seht mich zwar in meinem Brautkleide, und der verrätherische Don Ferdinand und mein ehrgeitziger Vater, warten meiner schon im Saale; aber ehe sollen sie Zeugen meines Todes, als meiner Heirath seyn. Beunruhige dich nicht, Freund, sondern mache, daß du bey diesem Opfer gegenwärtig seyn kannst. Kann ich es nicht durch meine Worte verhindern, so hab ich hier einen Dolch, der mein Leben endigen, und dir meine Liebe und Treue beweisen soll. In der äußersten Bestürzung, und ohne zu wissen, was ich sagte, sprach ich: Deine That bestätige deine Worte, Geliebte! Ehe du den Dolch brauchest, dich zu rechtfertigen, will ich meinen Degen brauchen dich zu vertheidigen; oder, kann er dieß nicht, mir ihn durchs Herz zu stoßen. Ich glaube nicht, daß sie alles gehört hat, denn ich merkte, daß man sie schleunig zur Trauung abhohlt. Ich verlor fast Sinn und Verstand. Endlich aber faßte ich mich, bedachte, wie nothwendig meine Gegenwart sey, und schlich mich unter dem Lärm mit in's Haus. Ich fand Gelegenheit, mich, ohne gesehen zu werden, in einem Fenster des Saales, welches mit Tapeten überzogen war, zu verstecken, wo ich alles sehen konnte, was vorging. Was für Martern stand ich da nicht aus! was für Unruh! was für Gedanken! was für Herzensangst! Genug

davon; denn ich kann sie Euch doch nicht beschreiben."

„Der Bräutigam trat in den Saal, in seinem gewöhnlichen Kleide, ohne weitern Putz. Sein Führer war ein naher Vetter der Lucinde. Kurz drauf trat auch sie, von ihrer Mutter und ihren zwey Kammerjungfern begleitet, aus einem Nebenzimmer. Sie war reich geschmückt, wie es ihr Stand, ihre Schönheit und die Gelegenheit erforderte. Meine Verwirrung gestattete mir nicht, genau zu bemerken, was sie für ein Kleid trug. Nur so viel erinnere ich mich, daß es fleischfarb und weiß war, und an dem Glanze sah' ich, daß sie vielen Schmuck an sich hatte. O Gedächtniß, tödtliche Feindinn meiner Ruhe, warum stellst du mir jetzt die hohe Schönheit der Undankbaren so treu dar?"

„Als nun alle im Saal versammelt waren, trat auch der Priester hinein, nahm beyde Verlobte bey der Hand, und fragte, wie gewöhnlich: Fräulein Lucinde, begehret Ihr gegenwärtigen Herrn Don Ferdinand zu Eurem Ehegemahl, wie unsre heilige Mutter Kirche will? — Ich steckte Kopf und Hals hinter der Tapete vor, und horchte mit Herzklopfen und äußerster Erwartung auf Lucindens Antwort, die mir Leben und Tod bringen sollte. Der Priester harrte lange darauf, denn sie zögerte damit. Schon glaubte ich, sie würde sich des Dolchs oder ihrer Zunge bedienen sich zu befreyen oder zu vertheidigen. Aber wer schildert mein Schrecken, als ich sie mit schwacher und furchtsamer Stimme Ja sagen hörte? Eben dieß sagte auch Don Ferdinand gab ihr den Ring, und so waren sie auf ewig verbunden."

„Der Bräutigam wollte seine Braut umarmen, allein sie legte die Hand aufs Herz, und sank ohnmächtig in die Arme ihrer Mutter. Was wurde aus mir, als ich durch dieses einzige gehörte Ja alle meine Hoffnung verspottet, die Worte und das Versprechen der Lucinde falsch, und ein solches Gut in einem Augenblick für mich auf ewig verloren sahe! Ich war meinen Gedanken nach von Allen verrathen und verlassen; Himmel und Erde waren meine Feinde worden. Wuth und Verzweiflung erfüllten mich ganz. — Alle erschracken über Lucindens Ohnmacht, und als sie ihre Mutter aufgeschnürt hatte, ihr Luft zu schaffen, fand man in ihrem Busen ein zusammengelegtes Papier, welches Don Ferdinand nahm, und sogleich las. Als er es gelesen hatte, sank er in einen Stuhl, stützte den Kopf mit der Hand, und schien sehr tiefsinnig zu werden, denn er bemerkte nicht einmahl, daß man noch mit seiner Braut beschäftiget sey. Da ich Alles so in Unruh sahe, wollt' ichs wagen hinauszugehen, man mochte mich sehen oder nicht; fest entschlossen, wenn man mich erkennte, eine solche Verwirrung anzurichten, daß jedermann meine gerechte Wuth über den falschen Don Ferdinand und die Verrätherinn Lucinde sehen sollte. Aber mein Schicksal, daß mich noch zu größern Übeln aufbewahrte, erhielt mir in diesem Augenblicke meinen Verstand. Ich ging heraus, ohne mich an meinen Feinden zu rächen, welches ich bey ihrer Verwirrung leicht gekönnt hätte, und beschloß, mir selbst die Strafe aufzulegen, die ihnen gebührte. Ich suchte mein Maulthier, ließ es satteln, und verließ die Stadt, ohne mich ein einziges mahl nach ihr umzusehen. Als ich wieder

mitten in der Nacht auf dem Felde allein war, brach ich in die schrecklichsten Flüche gegen Lucinden und Don Ferdinand aus, als wenn ich meinen Verlust dadurch hätte ersetzen können. Mitten unter diesen Verwünschungen gegen Lucinden erwachte wieder meine Liebe. Ich entschuldigte sie aus tausend Gründen gegen mich selbst, und klagte sie aus eben so vielen aufs neue wieder an. Ich war in dem schrecklichsten Zustande eines Menschen."

„In dieser Verwirrung reisete ich die ganze Nacht hindurch fort, und befand mich, als es Tag wurde, an einem Eingange in dieß Gebirg. Ich ging hinein, zog drey Tage lang ohne Weg und Steg fort, und kam endlich an Wiesen, wo ich einige Schäfer fragte, welches der rauheste Ort dieser Gebirge sey? Sie wiesen mich hieher; ich eilte fort, und beschloß hier mein Leben zu enden. Als ich hieher kam, fiel mein Maulthier für Hunger und Müdigkeit um, und ich lag neben ihm. Meine Kräfte waren erschöpft, der Hunger peinigte mich, und ich dachte nicht einmahl dran, Hülfe zu suchen, welche ich auch hier nicht haben konnte. Ich weiß nicht, wie lange ich so auf der Erde gelegen habe, nur dieß weiß ich, daß, da ich wieder zu mir selbst kam, einige Ziegenhirten um mich waren, und mich nicht mehr hungerte. Diese guten Leute waren mir zu Hülfe gekommen; denn, wie sie mir erzählten, so hatten sie mich wahnsinnig gefunden. Ich hab's auch nachher oft bemerkt, daß ich meinen Verstand zuweilen verliere. Alsdann nehme ich tausend Rasereyen vor; zerreiße meine Kleider, schreye in dieser Einöde, fluche auf mein Schicksal, wiederhohle oft den geliebten Nahmen meiner Feindinn,

und suche nichts, als meinen Tod. Wenn ich wieder zu mir selbst komme, finde ich mich so müde und kraftlos, daß ich mich nicht regen kann. Mein gewöhnlicher Aufenthalt ist ein hohler Korkbaum, gerade groß genug für einen Elenden. Die Hirten auf diesem Gebirge erbarmen sich meiner, und legen mir Essen an den Weg, auf die Felsen, oder wo sie sonst meinen, daß ichs finde: denn wenn ich auch alsdenn nicht bey Sinnen bin, fühle ich doch den Naturtrieb zu meiner Erhaltung und nehme es. Zuweilen, wenn sie mich bey Verstande finden, erzählen sie mir, daß ich den Schäfern auf der Straße das Essen mit Gewalt raube, ungeachtet sie mirs gern freywillig geben. So bring ich mein elendes Leben zu, bis es dem Himmel gefällt, dasselbe zu enden, oder das grausame Andenken von Lucindens und Don Ferdinands Verrätherey, aus meiner Seele zu vertilgen. Geschieht dieß Letztere noch in meinem Leben, so hoffe ich auch wieder auf bessere Wege zu gerathen. Wo nicht, so bitte ich Gott, sich meiner Seele zu erbarmen, denn in mir selbst fühle ich weder Kraft noch Muth mehr, mich aus dem schrecklichen Abgrunde herauszuarbeiten, in den ich mich gestürzt habe."

„Seht liebe Herren, dieß ist die traurige Geschichte meiner Leiden. Bemühet Euch nicht mir mit Vernunftgründen und gutem Rathe zu Hülfe zu kommen. Sie helfen mir nichts. Denn was hilft dem Kranken die Arzeney des berühmtesten Arztes, die er nicht einnehmen will? Ich kenne keine Hülfe, kein Mittel, als Lucinden; sie hat mich verworfen, und ich will unglücklich seyn. Sie hatte meinen Untergang beschlossen; ihr Wille werde erfüllt! Ich will sterben, und

allen künftigen Unglücklichen ein schreckliches Beyspiel der Verzweiflung seyn."

Hier endigte Cardenio seine traurige Liebesgeschichte. Eben wollt' ihm der Pfarrer einigen Trost zusprechen, als ihn eine andre klagende Stimme, die sich hören ließ, unterbrach. Was es war, wird uns der weise Historiograph Cid-Hamet Ben-Engely in der Folge erzählen.

Viertes Kapitel.

Ein neues angenehmes Abenteuer, welches dem Pfarrer und Barbier in der Sierra Morena aufstößt.

Gesegnet seyd ihr, glückselige Zeiten, die ihr den kühnsten Ritter Don Quixote von Mancha der Welt schenktet, den verlornen und fast todten Orden der fahrenden Ritterschaft wieder zu erwecken! Euch allein haben wir in unsern freudenleeren Zeiten die süsse Unterhaltung seiner wahren Geschichte und deren nicht minder angenehmen, künstlichen und wahren Episoden zu danken! —

„Ach Gott! — fing die Stimme an, welche den Pfarrer in seinem Troste unterbrach — ists möglich, daß ich hier einen Ort gefunden habe der meinem elenden Leibe, dessen Bürde ich wider Willen trage, zum stillen Grabe dienen kann? Ja, Unglückselige, diese einsamen Felsen, versprechen dir diesen letzten Trost! Welche angenehme

Gesellschafter werdet ihr mir nicht seyn, ihr Klippen und Sträuche! denn bey euch kann ich ungestört dem Himmel mein Leid klagen. Unter Menschen kann ich es nicht, denn keiner ist auf Erden, von dem ich Rath, Trost und Hülfe erwarten könnte."

Der Pfarrer und seine Gesellschaft hörten diese Klagen Wort für Wort; die Stimme schien ihnen nahe, und sie stiegen auf, ihr nachzugehen. Sie waren noch nicht zwanzig Schritte weit, so sahen sie hinter einer Felsenspitze, einen jungen Menschen in Bauerkleidern unter einer Esche sitzen. Ins Gesicht konnten sie ihm nicht sehen, weil er den Kopf niedergebeugt hatte, und die Füsse im vorbeyfliessenden Bache wusch. Sie naheten sich ihm so leise, daß er sie nicht bemerkte; denn er schien ganz mit dem Waschen seiner Füsse beschäftigt, die so schön und weiß wie Alabaster *) waren. Sie erstaunten über diese Schönheit; denn solche Füsse schienen ihnen nicht geschaffen über Erdschollen zu wandern, oder Ochsen hinter dem Pfluge nachzugehen, wie man der Kleidung des Jünglings nach vermuthen sollte. Der Pfarrer sahe, daß er sie noch nicht bemerkt hatte, und winkte den andern; sie versteckten sich hinter einem Felsenstück. Als sie nun den Jüngling genauer beobachteten, sahen sie, daß er eine graue Jacke an hatte, die ihm sehr fest mit einem weißen Tuche um den Leib gebunden war. Er trug auch graue Tuchhosen und Kamaschen, und auf dem Kopfe eine Mütze von eben solchem

*) Nach der Unterschrift: die wie zwo Stücken Crystall, unter andern Steinen des Baches gewachsen, scheinen.

Tuche. Die Kamaschen hatte er bis zur Hälfte der Schenkel aufgestreift. Als er sich seine schönen Füße gewaschen, trocknete er dieselben mit einem Tuche ab, daß er unter seiner Mütze hervornahm. Bey dieser Gelegenheit richtete er sich in die Höhe und zeigte den Lauschern ein so wunderschönes Gesicht, daß Cardenio augenblicklich leise zum Pfarrer sprach: „Das ist entweder Lucinde, oder eine Göttinn.“ Der Jüngling that seine Mütze ab, schüttelte den Kopf ein wenig, und da fielen eine Menge so schöner Haare herab, daß die Sonne ihn hätte darum beneiden mögen; allein eben daraus erkannten sie auch, daß dieß kein junger Bauer, sondern das schönste Mädgen von der Welt sey. Sie erstaunten alle darüber, und selbst Cardenio gestund, daß er, außer Lucinden, nie etwas schöneres gesehen habe. Ihre Haare waren so schön und so lang, daß sie ihr nicht allein die Schultern, sondern fast den ganzen Leib bedeckten. Sie brauchte ihre Finger statt eines Kammes, und zeigte dabey ein Paar Hände, weiß, wie aus frischgefallenem Schnee gedruckt. Das Erstaunen und die Neugierde zu wissen, wer sie sey, stieg bey unsern Zuschauern so hoch, daß sie beschlossen, sich ihr zu zeigen. Auf das Geräusch, welches sie machten, warf das schöne Mädchen mit beyden Händen die Haare aus dem Gesichte und sahe sich um. Kaum hatte sie sie erblickt, so sprang sie auf, ergriff ein kleines Bündel neben ihr, und entflohe, ohne erst ihre Haare in Ordnung zu bringen, und etwas an die Füsse zu ziehen, voll Furcht und Schrecken. Aber kaum war sie einige Schritte weit gelaufen, so fiel sie nieder, weil ihre zarten Füsse die spitzigen Stei-

ne nicht ausstehen konnten. Alle drey liefen zu, ihr zu helfen. Flieht nicht vor uns, liebe Jungfer, rufte der Pfarrer, wir wollen nichts, als euch helfen. Eure Füsse können diese Flucht nicht aushalten, die ohnedieß unnöthig ist, weil ihr nichts zu fürchten habt.“ Sie war so verwirrt und bestürzt, daß sie kein Wort reden konnte. Der Pfarrer nahm sie bey der Hand und fuhr fort: „Eure Haare liebe Sennora, haben uns entdeckt, was uns eure Kleider verbergen wollten; sie zeigen uns, daß ihr wichtige Ursachen haben müßt, eure Schönheit durch eine so schlechte Kleidung zu verstellen, und in diese Einöden zu fliehen, wo wir euch finden. Vielleicht entdecken wir ein Mittel für euer Übel; denn keins ist so groß, für welches man nicht in dem treuen Rathe eines Freundes Linderung finden könnte. Verbannet also liebe Jungfer, oder lieber Herr, was von beyden ihr nun seyn möget, verbannet die Furcht, welche euch unser Anblick verursacht hat, und erzählet uns euer Schicksal; denn ich versichere euch, ihr werdet in jedem unter uns einen mitleidigen Theilnehmer eurer Leiden finden.“ Während der Pfarrer dieß sagte, stund das verkleidete Mädgen ganz stumm und bestürzt da, und sahe sie an, gerade so wie ein Bauer, dem unvermuthet etwas nie gesehenes vor die Augen kommt. Da ihr aber der Pfarrer weiter zuredete, hohlte sie einen tiefen Seufzer, und brach endlich ihr Stillschweigen.

„Da die Einöde dieser Gebirge mich nicht hat verbergen können, und meine Haare mich verrathen haben, würde ich umsonst länger etwas gegen euch läugnen, was ihr mir doch nicht glaubtet. Kann ich also, meine Herren, durch

meine Erzählung dankbar für das höfliche Anerbiethen seyn, das ihr mir gemacht habt; so bin ich schuldig, eure Bitte zu erfüllen. Ich fürchte aber, ich werde euch nur vergebenes Mitleid und Schmerz verursachen; denn ihr werdet weder Trost noch Mittel für mein Unglück finden. Damit ich aber meine Ehre rette, die euch, da ihr mich als ein Mädchen hier allein und in dieser Verkleidung gefunden habt, zweifelhaft scheinen könnte, so muß ich euch etwas sagen, was ich lieber Zeitlebens verschweigen möchte." Sie sagte dieß mit so vieler Bescheidenheit, und so angenehmer Stimme, daß die andern sich nicht minder über ihren Verstand, als über ihre Schönheit wunderten. Der Pfarrer bath sie aufs neue. Sie ging ein wenig beyseit, ihre Haare und Kleidung wieder in Ordnung zu bringen. Als sie wieder kam, setzte sie sich auf ein Felsenstück nieder, und begonn, mit Unterdrückung einiger Thränen, die ihr ins Auge traten, ihre Geschichte folgendergestalt:

„Ich bin aus einer Stadt in Andalusien gebürtig, von welcher ein gewisser Grosser von Spanien den Titel als Herzog führt, welcher zwey Söhne hat, davon der älteste Erbe seiner Güter und Tugenden, der jüngere aber der Inbegriff aller Laster und Verrätherenen ist. Mein Vater, ein Unterthan des Herzogs, ist zwar nur von geringem Stande, aber so reich, daß, hätte ihm das Glück darzu noch eine hohe Geburt gegeben, er sich gewiß nichts mehr wünschen könnte, und ich vielleicht auch nicht in dieses Unglück gerathen seyn würde. Nur Bauern sind meine Ältern, aber gute Leute, und uralte Christen. Ja, ihre alte Familie und ihr Vermögen haben

sie nach und nach so gehoben, daß man sie fast dem niedern Adel gleich hält. Ihren grösten Vorzug und Reichthum aber setzten sie darinn, mich zur Tochter zu haben; denn sie liebten mich ausserordentlich. Ich war ihrer Augen Lust und die Stütze ihres Alters. Da ich nun ihre Herzen so ganz besaß, hatte ich auch ihr Vermögen unter den Händen. Ich war völlig ihre Haushofmeisterinn, und verwaltete mein Amt so sehr zu ihrem Vergnügen, daß es nicht besser seyn konnte. Wenn ich das Hauswesen besorgt hatte, wendete ich meine übrige Zeit auf weibliche Beschäftigungen, als Nähen, Spitzenklöpfeln und auf Spinnen, und blieb mir ja noch etwas davon zu meinem Vergnügen übrig, so las ich ein frommes Buch, oder spielte auf meiner Harfe, weil mir die Musik sehr zur Erhohlung des Geistes geschickt schien. Ich erzähle euch das Leben, das ich in meiner Ältern Hause führte, nicht so umständlich aus Prahlerey, damit ihr sähet, daß ich reich bin; nein, sondern euch zu zeigen, daß ich ohne mein Verschulden aus einem so glücklichen Mädchen ein so elendes worden bin."

„Ich lebte unter diesen Beschäftigungen so eingezogen zu Hause, als in einem Kloster, und niemand sahe mich, als die Leute im Hause. Denn wenn ich in die Messe ging, so geschah es sehr früh, von meiner Mutter oder sonst jemand aus dem Hause begleitet, und so sorgfältig verhüllt, daß ich kaum den Weg sehen konnte, den ich ging; und dennoch entdeckten mich die verliebten, oder besser zu sagen, die müßigen Augen Don Ferdinands, — so hieß der jüngere Sohn des Herzogs — in meiner Eingezogenheit."

Kaum hörte Cardenio den Nahmen Don Ferdinand nennen, so verwandelte er sich im Gesichte, und der Angstschweiß brach ihm mit einer so heftigen Unruh aus, daß der Pfarrer und Barbier einen Anfall von Wuth bey ihm befürchteten. Aber es kam nicht weiter als bis zum Angstschweiße, worauf er wieder ruhig wurde, und nur das Mädchen scharf ansahe; denn er fing nun wohl an zu vermuthen, wer sie sey. Sie fuhr, ohne etwas zu bemerken, fort:

„Kaum hatte er mich gesehen, so wurde er äusserst in mich verliebt, wie er mir selbst hernach gestanden hat. Um euch aber nicht zu lange mit der Geschichte meines Unglücks aufzuhalten, will ich die unzähligen Mittel und Listen verschweigen, die Don Ferdinand anwandte zu seinem Zwecke zu gelangen. Er bestach alle Leute in meinem Hause; er machte meinen Anverwandten Geschenke; Tags über war immer Fest in meiner Strasse, und Nachts konnte niemand vor der Musik schlafen; der Liebesbriefgen voll Zärtlichkeit, Versprechen und Schwüre, die immer, ich weiß selbst nicht durch was für Wege, an mich kamen, waren unzählige. Doch alles, was er that, mich zu bewegen, war umsonst; denn ich betrachtete ihn als meinen Todfeind; nicht, als wenn ich ihn nicht liebenswürdig gefunden, oder seine Liebe und Lobeserhebungen mir nicht geschmeichelt hätten, — denn, wer sind wir Mädchen? und läßt sich auch die Häßlichste von uns nicht gern schön nennen? — nein, der wahre Grund meines Widerstandes war meine Ehre, und der beständige Rath meiner Ältern, der mich dabey unterstützte. Sie zeigten mir immer, daß ihre Ehre und Ruhm auf meiner

Tugend beruhe, und daß Don Ferdinands Abstand von mir zu groß sey, als daß seine Absichten auf mich rechtschaffen seyn könnten. Hierdurch wurde ich in meiner Zurückhaltung gegen ihn so bestärkt, daß er nie eine günstige Antwort von mir bekam. Allein statt ihn abzuschrecken, reitzte ihn dieß nur noch mehr. Don Ferdinand mußte gehört haben, daß meine Ältern mich verheirathen wollten, um mich seinen Nachstellungen zu entziehen. Dieß zu verhindern wagte er den verwegenen Schritt, der zu meinem Unglück gereichte, wie ihr hören werdet. Ich war eines Abends mit meinem Mädchen allein in meiner Kammer, und hatte die Thür aus Vorsicht fest verschlossen. Wer hätte glauben sollen, daß ich nicht sicher sey? Auf einmahl aber stund Don Ferdinand vor mir, und erschreckte mich durch seinen Anblick so sehr, daß mir Sinnen und Sprache vergingen. Er bediente sich meiner Schwachheit, nahm mich in seine Arme, und redete mir so liebesvoll und zärtlich zu, daß ich nicht um Hülfe zu schreyen wagte. Ich weiß nicht wie er allen seinen Lügen Seufzern und Thränen so sehr den Anstrich von Wahrheit zu geben wußte, daß ich armes, unschuldiges und in solchen Fällen ungeübtes Mädchen alles zu glauben anfing, was er sagte. Ich erhohlte mich aber von der ersten Überraschung wieder, und machte ihm die bittersten Vorwürfe über sein Betragen, über seine schändlichen Absichten auf meine Ehre, und versicherte ihn, daß niemand in der Welt auf meine Tugend Anspruch machen könnte, als ein rechtmäßiger Gatte von mir. — Liegt es an sonst nichts, schönste Dorothea, schrie der Verräther; siehe hier ist meine Hand, ich bin der

Deinige; der Himmel und unsre liebe Frau, deren Bild du hier hast, sey Zeuge dieser Wahrheit!"

„Heißt ihr Dorothea? rufte Cardenio, aufs neue betroffen, als er dieses hörte. Ich habe von einer andern Dorothea fast das nähmliche unglückliche Schicksal gehört, als von euch. Aber fahrt fort; ich will euch schon noch Sachen erzählen, die euch eben so erschrecken, als traurig machen sollen."

Dorothea hielt inne, betrachtete den Cardenio aufmerksam in seinem seltsamen und traurigen Aufzuge. „Wißt ihr etwas, sagte sie, das meinen Zustand betrifft, so bitte ich, sagt mir es gleich; denn so viel Muth hat mir mein Schicksal noch gelassen, alles, auch das Schröcklichste zu hören, was mich noch treffen kann. — Ich würd' es euch schon gesagt haben, versetzte Cardenio, wenn ich gewiß wüßte, daß ich mich in meiner Einbildung nicht irre. Fahrt nur fort, ihr sollt es schon noch wissen."

„Als Don Ferdinand mir dieß gesagt hatte, fuhr Dorothea fort, nahm er unsrer lieben Frauen Bild, das in meiner Kammer stund, rufte es zum Zeugen unserer Verlobung an, und versprach mir, in den stärksten Ausdrücken, und mit den schrecklichsten Eyden die Ehe. Zuvor aber warnte ich ihn noch vor dem Zorne seines Vaters über diesen Schritt; ich bath ihn, er solle sich doch durch meine Schönheit nich blenden lassen, weil sie ihm zu keiner Entschuldigung gereichen könnte; ich stellte ihm vor, daß eine so ungleiche Ehe nie dauren könne, und flehete ihn um die Gnade an, mich meinem Schicksal zu überlassen. Allein alles dieß war nicht vermögend, ihn abzuhalten; denn da der Verräther

nicht gedachte Wort zu halten, waren ihm keine Versprechungen zu groß. Da ich sahe, daß er darauf beharrte, fing ich an, die Sache bey mir zu überlegen: — Ich wär ja die erste nicht, sprach ich zu mir selbst, die durch Heirath aus der Niedrigkeit zu einem hohen Stande gelangte, und auch Don Ferdinand würde nicht der erste seyn, den blinde Liebe zu einer ungleichen Heirath verleitete. Da es nun nichts so ungewöhnliches ist, warum sollt' ich das Glück, das sich mir zeigt, aus den Händen lassen? Will ich ihn mit Verachtung abweisen, so könnte er vielleicht das mit Gewalt nehmen, was ich ihm nicht auf diese guten Bedingungen geben will, und dann wär ich entehrt, und hätte keine Entschuldigung vor der Welt. Aber, wie soll ich es meinen Ältern und andern beweisen, daß er mich ohne meine Einwilligung in meiner Kammer überfallen hat? — Alle diese Einwürfe und Gegengründe gingen in einem Augenblicke mir durch die Gedanken, und machten mich ungewiß. Endlich aber vollendeten Don Ferdinands Bitten, Schwüre, Thränen, schönes Ansehen, und so viel Beweise von seiner wahren Liebe meinen Untergang. Ich rufte mein Mädchen zur Zeuginn seines gethanen Versprechens an. Don Ferdinand wiederhohlte seine Schwüre, rufte zum vorigen noch neue Heiligen als Zeugen an, und unterwarf sich den schrecklichsten Strafen, wenn er sein Wort bräche. Thränen und Seufzer kamen ihm wieder zu Hülfe, er druckte mich feuriger als zuvor in seine Arme. Mein Mädchen ging hinaus, ich blieb allein, war schwach, und ach! — er vollzog seine Verrätherey."

„Der Morgen auf die unglückliche Nacht kam, und Don Ferdinand eilte von mir. Mein Mädchen, die ihn eben in meiner Kammer versteckt hatte, ließ ihn zum Hause hinaus. Beym Hinweggehen sagte er, doch mit weit weniger Wärme, als er zuvor gezeigt hatte: ich sollte mich auf seine Treue verlassen, er werde seine Schwüre erfüllen, und zu Bestättigung dessen zog er einen kostbaren Ring vom Finger, und steckte mir ihn an. Er ging, und ich blieb in einem Zustande zurück, den ich selbst nicht beschreiben kann. Ich weiß nicht, war ich traurig oder freudig. Die neue Lage, in der ich mich befand, betäubte mich ganz, denn ich wußte nicht, war mir wohl oder wehe geschehen. Ich hatte dem Don Ferdinand gesagt, er könne mich auf diese Art mehrere Nächte sehen, bis es ihm gefalle, öffentlich bekannt zu machen, daß ich die Seinige sey; allein er kam, ausser der folgenden Nacht, nie wider, und seitdem sahe ich ihn nicht mehr, weder auf der Strasse, noch in der Kirche, ungeachtet ich wußte, daß er in der Stadt war, und fast täglich auf die Jagd ging. Ich bath, ich flehete umsonst um seine Gegenwart. Was für schreckliche Tage und Stunden hatte ich nicht, da ich nun an Don Ferdinands Treue und Liebe zu zweifeln anfing! da heimliche Thränen und Vorwürfe mich marterten, und ich mich dennoch vor meinen Ältern verstellen mußte! Dieß dauerte so lange, bis endlich ein Augenblick kam, wo mein Schmerz alle Schranken durchbrach, und mein Geheimniß auf einmahl kund wurde. Es ging nähmlich in unserm Orte das Gerücht, Don Ferdinand habe sich in einer nahen Stadt mit einem ausserordentlich schönen Fräulein, von gu-

tem Geschlechte, aber nicht sehr reich, Nahmens Lucinde, verheirathet. — „Bey dem Nahmen Lucinde zuckte Cardenio die Achseln, runzelte die Stirn, und vergoß Thränen.“ Dorothea merkte es nicht, und fuhr fort:“ — „Diese schreckliche Nachricht brachte mich so auf und entflammte meine Wuth gegen Don Ferdinand, daß wenig fehlte, ich lief durch die Strassen, und verkündigte mit lauter Stimme die Verrätherey so er an mir begangen hatte. Doch ein Gedanke den ich in der nächsten Nacht auszuführen gedachte, mäßigte sie noch. Ich entdeckte nähmlich einem Schäfer meines Vaters mein Unglück, forderte von ihm diese Kleidung und bath ihn, mit mir in die Stadt zu gehen, wo mein Feind seyn sollte. Er that Alles, mich von meinem Vorsatz abzubringen. Da er aber sah, daß es umsonst war, entschloß er sich mit zu gehen. Ich packte eine Weibskleidung, einige Juwelen und Geld auf den Nothfall, in eine leinene Küssenzüche, und machte mich diese Nacht mit ihm auf den Weg, ohne daß es jemand wußte. Verhindern konnte ich zwar das Geschehene nicht mehr, aber fragen wollte ich doch wenigstens meinen Verräther, mit was für einem Herzen er dieß habe thun können? In dritthalb Tagen kam ich an Ort und Stelle, und fragte nach Lucindens Wohnung. Der Erste, den ich fragte, sagte mir nicht allein dieß, sondern auch Alles was bey der Hochzeit vorgefallen war, als eine Sache, die in der Stadt ganz bekannt sey. Er erzählte mir, daß Lucinde gleich nach der Trauung mit Don Ferdinand in eine Ohnmacht gefallen sey, und als man sie aufgeschnürt, ihr Luft zu schaffen, habe man in ihrem Busen ein Papier gefunden, worauf sie

mit eigner Hand geschrieben, sie könne Don Ferdinands Gemahlinn nicht seyn, weil sie schon dem Cardenio, (welcher, wie mir gesagt wurde, ein vortrefflicher junger Edelmann in der Stadt sey) Hand und Herz versprochen habe; und daß sie jetzt dem Don Ferdinand das Ja gegeben habe, sey bloß aus Gehorsam gegen ihre Ältern geschehen. Kurz, aus dem Briefe ersah man, daß sie sich während der Trauung habe tödten wollen, und auch warum. Dieß, sagte man, habe auch ein Dolch bestätiget, den man bey ihr gefunden. Don Ferdinand, da er sich von Lucinden so hintergangen gesehen, sey drauf so grimmig worden, daß er sie mit eben diesem Dolche habe erstechen wollen, wenn ihn nicht ihre Ältern und die Umstehenden gehindert hätten. Drauf habe er sich sogleich aus der Stadt entfernt, und Lucinde sey erst den folgenden Tag wieder zu sich selbst kommen, und habe ihren Ältern gesagt, sie sey gedachten Edelmanns rechtmäßige Braut. Ich erfuhr auch, daß dieser Cardenio bey der Trauung gegenwärtig gewesen und nach Hinterlassung eines Briefs voll Klagen über Lucindens Untreue, aus Verzweiflung die Stadt verlassen habe, und niemand wisse, wo er hingekommen sey. Dieß Alles war schon längst stadtkündig und man redete nur aufs neue davon, da man erfuhr, Lucinde sey auch entwichen, und ihre Ältern wollten sich über ihren Verlust nicht zufrieden geben. — Dieß alles was ich hörte, vereitelte zwar meinen Wunsch, den Don Ferdinand hier zu finden, und doch war mir es lieber ihn gar nicht, als verheirathet, gefunden zu haben; weil immer noch ein Fünkgen Hoffnung in meinem Herzen glimmte, daß er einmahl wieder in sich gehen und seine That be-

reuen werde. Mit diesen eiteln Gedanken tröstete ich mich vor der Hand, wußte aber nicht, wozu ich mich entschließen sollte, bis ich einmahl von ungefähr in der Stadt ausrufen hörte, daß man für die Anzeige meines Aufenthaltes eine grosse Belohnung versprách. Man beschrieb mich völlig nach meinem Alter und meiner Tracht. Ich hörte auch, daß man sogar von mir sagte, der junge Schäfer, mein Begleiter, habe mich aus meines Vaters Hause entführt; etwas, das mir durch die Seele ging, da ich sah, daß mein guter Nahme so schändlich, und eines so niedern Gegenstandes wegen, verloren ging.

„Noch in der Stunde, da ich mich ausrufen hörte, verließ ich die Stadt mit meinem Gefährten, der mir nicht mehr so gar zuverläßig schien. Des Abends kamen wir tief in dieß Gebirg, wo wir uns versteckten. Aber ein Unglück ist selten allein, pflegt man zu sagen, und so ging es auch mir; denn da sich mein bisher treuer Gefährte mit mir in dieser Einöde allein sah, wollt' er sich der Gelegenheit bedienen, und that mir, mehr von seiner Thierheit als meinen Reitzen verführt, den unverschämtesten Antrag seiner Liebe. Da er sah, daß ich seinen schändlichen Antrag mit harten Worten abwies, wollt' er Gewalt brauchen. Der Himmel aber stund mir bey, und ich stieß ihn mit meinen wenigen Kräften von einer Felsenspitze hinab, auf welcher er stund. Ich lief, so eilig ich konnte, tiefer ins Gebirge hinein, um mich nur vor denen, die mich aufsuchten, zu verbergen. Nach einigen Monathen, welche ich darinnen zugebracht hatte, fand ich einen Schäfer, der mich in seine Dienste nahm, und in sein Haus brachte, welches mitten in diesem Gebirge

liegt. Ich bin diese ganze Zeit über bey ihm gewesen und täglich hinaus auf das Feld gezogen, um unerkannt zu bleiben. Aber aller Vorsicht ungeachtet, entdeckte mein Herr doch meine Verkleidung, und that mir einen eben so strafbaren Antrag als mein voriger Begleiter. Da ich mich nun seiner vielleicht nicht so gut, als des Ersten, hätte entledigen können, so fand ich für sicherer ihn zu verlassen, und mich in diesen Wüsteneyen zu verbergen. Ich that es, und suchte den rauhesten Ort, wo ich, ohne entdeckt zu werden, den Himmel mit meinen Thränen bitten könnte, mich entweder aus meinem Unglück zu befreyen, oder mein Leben in dieser Einöde zu enden, damit einer Unglücklichen nicht mehr gedacht werde, die ohne ihre Schuld die Vorwürfe der Welt auf sich zog.“

Fünftes Kapitel.

Welches den Leser mit verschiedenen lustigen Sachen unterhalten wird.

„Dieß meine Herren, fuhr Dorothea fort, ist die wahre Geschichte meines Unglücks. Urtheilet nun selbst, ob meine Seufzer, Klagen und Thränen überflüßig sind, und ob ich im Stande bin Trost anzunehmen, da ich keine Hülfe erwarten kann? Dieß einzige bitte ich Euch, welches Ihr mir auch so leicht gewähren könnt, zeigt mir einen Ort, wo ich mein Leben ohne Furcht, von denen, die mich suchen, entdeckt zu werden, zubringen kann; denn ungeachtet ich weiß, daß meine Ältern mich aus Liebe gern wieder aufnehmen würden, so überwältigt mich doch die Scham und der Gedanke, meine Unschuld durch das, was ich ihnen sagte, nicht ganz vor ihnen rechtfertigen zu können, so sehr, daß ich es nicht wage, ihnen jemahls wieder unter die Augen zu gehen."

Sie schwieg, und die Röthe, welche ihr ins Gesicht stieg, war der stärkste Beweis für die Unschuld ihrer Seele. Ihre Zuhörer fühlten und bewunderten mit innigstem Mitleiden ihr Unglück. Der Pfarrer wollte sie trösten, allein, Cardenio nahm sie sogleich mit diesen Worten

bey der Hand: „Wie? so seyd Ihr denn die schöne Dorothea, des reichen Clenardo einzige Tochter?“ Sie erschrack, als sie den Nahmen ihres Vaters nennen hörte, und zwar von einem Menschen in einem so elenden Aufzuge. „Und wer seyd denn Ihr, guter Freund, fragte sie, daß Ihr den Nahmen meines Vaters wißt, den ich doch, so viel ich mich erinnere, in meiner ganzen Geschichte nicht genannt habe? — Ich bin der Unglückliche, antwortete Cardenio, den Lucinde als ihren Bräutigam nannte, wie Ihr sagt. Ich bin der unglückliche Cardenio, den die Treulosigkeit Eures Verräthers auch in diesen elenden Zustand versetzt, und mich dahin gebracht hat, daß ich zerrissen, nackt, aller menschlichen Hülfe und zuweilen gar meines Verstandes beraubt, in diesen Wüsten wohne. Ich bin derselbe, liebe Dorothea, der bey Don Ferdinands verfluchter Verrätherey zugegen war, der Lucindens unglückliches Ja hörte, und der nicht Herz genug hatte, ihre Ohnmacht und den Inhalt des Briefs, den man in ihrem Busen fand, abzuwarten; denn meine Seele hatte keine Kräfte mehr, so gehäuftes Unglück zu ertragen. So verließ ich das Haus, gab meinem Wirthe noch einen Brief an Lucinden, und flohe in diese Wüsteneyen, um hier mein Leben zu enden, welches ich von diesem Augenblick an, als meinen Todfeind betrachtete. Aber das Schicksal hat es nicht gewollt, und mich vielleicht noch für den glücklichen Augenblick, Euch hier zu finden, aufbehalten. Denn da dieß wahr ist, was Ihr erzählt habt, so ist es vielleicht möglich, daß uns Beyden der Himmel noch ein besseres Schicksal bestimmt hat, als wir denken. Da Don Ferdinand Lucinden nicht

besitzen kann, so gibt uns vielleicht der Himmel das Unsrige wieder, Euch Euren Don Ferdinand, und mir meine Lucinde. Meine Hoffnung erwacht wieder, da wir diesen Trost haben, und ich bitte Euch, liebe Dorothea, faßt einen andern Entschluß. Ich schwöre es Euch bey meiner Ehre, Euch nicht eher zu verlassen, bis Don Ferdinand seine Pflicht gegen Euch erfüllt; und ist er nicht mit Vernunftgründen darzu zu bringen, werd' ich mich des Rechts meiner Geburt bedienen, und mit Gewalt Genugthuung für Euch von ihm fordern. Mein eignes Unrecht mag der Himmel an ihm rächen."

Dorothea erstaunte ganz über das, was Cardenio sagte, und da sie keine Worte finden konnte, ihm für seine Freundschaft zu danken, wollte sie ihm die Füsse küssen, aber Cardenio gabs nicht zu. Der Pfarrer sprach beyden guten Muth zu, lobte Cardenio's Edelmuth, und bath sie, ihn nach Hause in sein Dorf zu begleiten, wo sie sich wieder herstellen und auf Mittel denken könnten, Don Ferdinand aufzusuchen, und Dorotheen wieder zu ihren Ältern zu bringen. Beyde dankten ihm dafür, und nahmen's an. Der Barbier, der bisher ganz andächtig geschwiegen hatte, lößte auch wieder das Band seiner Zunge, und erboth sich ihnen, mit nicht minder guten Willen, zu allen Liebesdiensten, die er ihnen leisten könnte; er erzählte ihnen auch ganz kurz, daß sie Don Quixote's seltsamer Narrheit wegen hier wären, und jetzt seinen Waffenträger erwarteten, der ihn aufsuchen wollte. Cardenio besann sich, aber nur wie im Traum, auf den Zwist, den er mit Don Quixote gehabt hatte, erzählte auch davon so viel

er wußte; der Ursache aber konnte er sich nicht erinnern.

Indem hörten sie schreyen, und erkannten Sancho Pansa's Stimme, welche er wacker erhob, da er sie nicht mehr an dem Orte fand, wo er sie verlassen hatte. Sie gingen ihm entgegen, und fragten ihn nach Don Quixote. „Ich habe ihn halb nackt, im Hemde, verwelkt, gelb, halb todt für Hunger, und immer nach seinem Fräulein Dulcinea seufzend gefunden, sprach Sancho. Ich sagt' es ihm, sie ließe ihm befehlen, er sollte sich aufmachen und nach Toboso kommen, wo sie mit Schmerzen auf ihn wartete. Aber ja doch! er gab mir stracks zur Antwort: ich werde nicht eher vor ihrer Schönheit erscheinen, bis ich Thaten gethan habe, die mich ihrer Gnade würdig machen. Meiner Treu! wenn das so fortgeht, da sieht es windig um das Kaiserwerden aus. Meiner Six! so wird er nicht einmahl Erzbischoff, welches doch das allerwenigste wäre. Ach ich bitte Euch recht schöne, liebe Herren, seht doch nur zu, daß Ihr ihn vom Flecke bringt.“

Der Pfarrer sagte ihm, er sollte sich nur zufrieden geben, sie wollten ihn schon mit oder wider Willen fortbringen. Er entdeckte dem Cardenio und der Dorothea hierauf das Mittel, welches sie ersonnen hatten, den Don Quixote, wo nicht zu heilen, doch wenigstens nach Hause zu bringen. „Dabey kann ich das bedrängte Fräulein besser spielen, als Meister Niklas, sagte Dorothea; zumahl da ich Frauenkleider bey mir habe, die mir passen. Überlaßt mir nur die Rolle ganz, ich weiß schon wie ich sie spielen soll; denn ich habe Ritterbücher genug gelesen, und weiß schon wie bedrängte Fräulein sprechen, wenn sie

von fahrenden Rittern eine Gab begehren." — „Gut! sagte der Pfarrer, so haben wir weiter nichts zu thun, als Hand an's Werk zu legen. Vielleicht haben wir gut Glück; denn Euch hat es bereits eine fröhliche Aussicht eröffnet, und uns durch Euch unser Unternehmen erleichtert." Dorothea nahm sogleich aus ihrem Bündel ein Kleid von reichem Stoff, eine Manteline von grünem dergleichen, ein Halsband und andere Juwelen aus einer Schachtel, womit sie sich augenblicklich so herausputzte, daß sie wirklich eine große reiche Dame schien. Alle bewunderten ihre Anmuth und wundernswürdige Schönheit, und behaupteten, Don Ferdinand müsse wenig Geschmack haben, weil er so eine außerordentliche Schönheit habe verlassen können. Wer sie aber am meisten angaffte, war Sancho Pansa; denn in seinem ganzen Leben hatt' er noch nicht ein so schönes Geschöpf gesehen. Er fragte den Pfarrer sehr dringend; wer denn das schöne Fräulein sey, und was sie hier wolle? „Lieber Freund Sancho, sprach der Pfarrer, es ist eine Prinzessinn, und Erbinn des großen Reichs Micomicon; sie kommt euren Herrn um Hülfe anzuflehen, und ihn zu bitten, daß er sie an einem bösen Riesen räche, der ihr viel Leid gethan hat. Der Ruf, den unser vortrefflicher Ritter durch ganz Guinea, so weit es entdeckt ist, hat, bewog sie zu kommen, und ihn aufzusuchen." — „Potz tausend! das ist trefflich! sprach Sancho. Was wäre das nicht für eine herrliche Sache, wenn mein Herre so glücklich wäre, und den verdammten Hurensohn von Riesen niedermachte, wie Eur. Hochwürden da spricht. Und trifft er ihn nur an, ich steh Euch davor, er bläst ihm das Lebenslicht gewiß aus,

wenns nur kein Gespenst ist; denn Gespenstern hat mein Heere nichts an. Aber eins fürchte ich doch noch, Hochwürdiger Herre! wenn sich mein Herre nur nicht in den Sinn kommen läßt, Erzbischoff zu werden, wofür mir so bange ist. Ihr müßt ihm nur rathen, daß er diese Prinzessinn gleich heirathet, und darnach kann er's ohnedieß nicht, sondern muß Kaiser werden, und ich kriege das Meinige auch; denn ich hab's so hin und her bey mir überlegt, und finde, daß es durchaus für mich nichts taugt, wenn er Erzbischoff wird; ich habe ja eine Frau und schicke mich nicht zur Kirche. Und daß ich erst hingehen und um Vergünstigung betteln sollte eine Kirchen-Pfründe zu genießen, da ich Weib und Kind habe; nein, daraus wird nichts. Mit einem Worte, hochwürdiger Herre, das beste ist, mein Herre heirathet das gnädige Fräulein auf der Stelle. Wie heißt sie denn? daß ich sie auch bey ihrem rechten Nahmen nennen kann. — „Prinzessinn Micomicona, versetzte der Pfarrer, denn da ihr Reich Micomicon heißt, muß sie nothwendig den Nahmen davon führen.“ — „Ey freylich, freylich, sprach Sancho, daß ist ganz natürlich; ich kenne viel Leute, die sich nach dem Orte nennen, wo sie her sind; wie Pedro von Alcala, Juan von Ubeda, Dieogo von Valladolid, und so wirds auch wohl in Guinea seyn, daß die Königinnen sich nach ihren Königreichen nennen.“ — „Ohnstreitig, versetzte der Pfarrer, und was die Heirath eures Herrn anbetrifft, so verlaßt euch nur auf mich; ich will mein möglichstes thun.“ Sancho war dreymahl selig in dieser Hoffnung, und der Pfarrer konnte sich nicht satt wundern, daß die Narrheiten seines Herrn diesem armen Tropf

auch schon das Gehirn so ganz verrückt hatten, daß er das Kaiserwerden für eine so ganz ausgemachte Sache hielt.

Indessen hatte sich Dorothea auf des Pfarrers Maulesel gesetzt, der Barbier seinen Ochsenschwanzbart auch vorgemacht, und Sancho sollte sie zu unserm Ritter bringen. Sie verbothen ihm nochmahls aufs schärfste, er solle sich ja nicht merken lassen, daß er den Pfarrer und Barbier kenne. Denn bloß darauf käme es an, daß sein Herr Kaiser werde oder nicht. Cardenio und der Pfarrer wollten nicht mit; jener, weil sich Don Quixote leicht seines Streits mit ihm hätte erinnern können; und dieser, weil er seine Gegenwart dabey für überflüßig hielt. Der Pfarrer unterrichtete Dorotheen nochmahls in ihrer Rolle, daß alles was sie thät und spräch, nach Ritterbuch schmeckte, und so ließen sie die Abgesandten auf gut Glück hinziehen. Cardenio aber und der Pfarrer gingen ihnen nur von fern nach.

Sie waren kaum drey viertel Meilen weit, so sahen sie Don Quixoten zwischen einem Paar Felsenklippen, zwar angekleidet, aber nicht bewaffnet. Als ihn Dorothea erblickte und Sancho ihr ganz demüthig gemeldet hatte, daß dieß der Ritter Don Quixote sein Herr sey, trieb sie ihr Maulthier schneller an, und sobald sie angekommen waren, sprang der langbärtige Stallmeister herab, und half seiner Dame absteigen. Sobald sie herab war, warf sie sich sehr geschickt unserm Ritter zu Füßen. Er that sein Möglichstes, sie wieder aufzuheben, aber es half alles nichts. „Ich werde mich nicht eher von meinen Knien erheben, kühner und mannhafter Ritter, sprach sie, bis Eure Gnade und Höflichkeit mir gewähre eine

Gab, zu Preis und Ehren Eurer hohen Person, und zu Nutz- und Frommen des trostlosesten Fräuleins, das je die Sonne beschien: und wenn die Stärke Eures tapfern Armes Eurem unsterblichen Ruhme gleich kommt, so seyd Ihr verbunden einer Genothdrängten hülfreich und beyräthig zu seyn, welche auf den Ruf Eures berühmten Nahmens aus entfernten Landen kommt, Euch um Beystand in ihrem Unglück anzuflehn."

„Ich werde Euch nicht eher antworten, schönstes Fräulein, versetzte Don Quixote, werde auch nichts mehr von Eurem Begehr anhören, bis Ihr Euch von der Erde erhebt." — „Nein, tapfrer Ritter, antwortete sie, ich werde nicht eher aufstehen, bis Ihr mir nach Eurer Huld die Gab gewähret habt, um die ich Euch anflehe." — „Wohlan, sagte Don Quixote, sie sey Euch gewähret, wenn sie nicht wider meinen König, mein Vaterland, und wider diejenige ist, welche mein Herz und meine Freyheit in Händen hat." — „Nein, wider Alle diese ist meine Bitte nicht, antwortete das Fräulein mit Thränen." Sancho ging zu seinem Herrn, und sagte ihm ganz leise ins Ohr: „Ihr könnt es ihr in Gottes Nahmen gewähren, Gestrenger Herre, was sie will; es ist weiter nichts, als daß Ihr einem großen Riesen das Lebenslichtchen ausblasen sollt. Und wißt Ihr, wer die ist, die Euch drum bittet? Es ist die große Prinzessinn Micomicona, Königinn von dem mächtigen Königreiche Micomicon im Mohrenlande." — „Sey sie wer sie will, versetzte Don Quixote, ich werde thun was mir Amt, Pflicht und Gewissen gebiethet," kehrte sich drauf schnell zu seiner Prinzessinn und sprach: „Eure Schönheit beliebe nur aufzustehen; denn ich ge-

währe Euch Alles, warum Ihr mich bitten wollet." — „So bitt' ich denn von Euch, edler Ritter, sprach Dorothea, daß Eure großmüthige Person mit mir ziehen wolle, wohin ich sie führe, und mir verspreche, nicht eher ein anderes Abenteuer und Ausforderung, zu Schimpf oder Ernst, anzunehmen, bis sie mich an dem Verräther gerächt hat, der wider göttliche und menschliche Rechte mich vertrieben, und sich meines Reichs angemaßt hat." — „Auch dieß sey Euch gewähret, antwortete Don Quixote. Lasset von diesem Augenblick an, Eure Traurigkeit fahren, Durchlauchtigste Prinzessinn, Eure schwache Hoffnung erhohle sich, und Euer Muth sammle neue Kräfte; denn mit Hülfe Gottes und meines Arms sollt Ihr wieder in Euer Reich eingesetzt und der Sitz Eures alten Throns befestiget werden, zu Trotz jedermänniglichen, der sich widersetzen wollte. Laßt uns daher Hand ans Werk legen; denn Weilen, sagt man, bringt Gefahr."

Die bedrängte Prinzeßinn wollte ihm die Hände küssen, welches er aber, als ein durchaus höflicher und wohlgesitteter Ritter, schlechterdings nicht zugab; er hob sie vielmehr von der Erde auf, und umarmte sie sehr liebreich. Darauf befohl er dem Sancho, ihm die Waffen anzulegen und dem Rozinante den Gurt fester zu schnallen. Unser Schildknapp nahm sie sogleich von einem Baume herab, an dem sie wie eine Trophäe hingen, und schnallte seinen Herrn augenblicks hinein. „Wohlan, sprach Don Quixote, da er sich wieder in den Waffen sahe, ziehen wir in Gottes Nahmen dahin, dieser durchlauchten Prinzeßinn beyzuspringen!" Der Barbier lag noch immer auf den Knien, und hatte

alle Mühe von der Welt das Lachen zu verbeissen, und seinen Bart nicht fallen zu lassen, weil sonst der ganze Spaß auf einmahl verrathen gewesen wäre; da er aber sahe, daß seiner Prinzeßinn die Gab gewähret war, und Don Quixote sich so eilig reisefertig machte, stieg er auch auf, nahm seine Dame bey der andern Hand, und hob sie mit dem Ritter auf ihr Maulthier, Don Quixote bestieg sogleich auch seinen Rozinante, und der Barbier seinen Esel; nur der arme Sancho mußte zu Fuße nachgehen, worüber er seinem lieben Grauschimmel zu Ehren ein neues Klagelied anstimmte. Indeß nahm er sichs doch nicht zu Herzen, sondern tröstete sich vielmehr damit, daß sein Herr nun schon auf dem geraden Wege zum Kaiserthum sey; denn seinen Kopf hätte er darauf verwettet, unser Ritter werde diese Prinzeßinn heirathen, und wenigstens König von Micomicon werden. Was ihm doch nicht so ganz bey der Sache gefiel, war, daß dieses Königreich im Mohrenlande lág, und daß seine künftigen Unterthanen lauter Schwarze wären. „Aber dafür weiß ich schon guten Rath, sprach er bey sich selbst; meinethalben mögens lauter Schwarze seyn, desto besser, da pack ich sie alle zusammen in ein Schiff, bringe sie fein nach Spanien, und verkauffe sie für schönes baares Geld, und für das Geld kaufe ich mir ein Amt und Titel, und bringe meine Tage in Ruhe zu. So viel Verstand hab ich schon, daß ich das machen will; denn es gehört, meiner Treu! nicht so viel Geschicke darzu, dreyßig oder vierzigtausend Sclaven zu verkaufen! Nur her damit, Groß und Klein, wie sie kommen! Bey Gott! und wenn sie schwarz wie die Teufel wä-

ren, ich will sie schon weiß und gelb machen. Wenn ich sie nur erst habe, ihr sollt schon sehen, daß ich ein Kerl bin, der sich zu helfen weiß.“ Mit diesen Gedanken wanderte Sancho so vergnügt einher, daß er sogar vergaß, daß er zu Fuße gehen mußte.

Cardenio und der Pfarrer hatten dem allen durch das Gebüsch zugesehen, und waren ein wenig verlegen, wie sie mit guter Art zu ihnen kommen sollten. Aber dem Pfarrer, der ein offner Kopf war, fiel gleich ein Mittel ein. Er nahm eine Scheere, die er in einem Futteral bey sich hatte, stuzte geschwind dem Cardenio den Bart, gab ihm seinen grauen Überrock und kleinen schwarzen Mantel, er selbst aber blieb nur in Wams und Hosen. Cardenio wurde dadurch so verändert, daß er sich selbst nicht mehr würde gekannt haben, wenn er sich im Spiegel gesehen hätte. Dieß gethan nahmen sie einen nähern Weg nach der Landstraße, kamen auch, ohngeachtet jene schon voraus waren, eher dahin, weil sie in diesen schlimmen Wegen schneller zu Fuß fortkommen konnten, als jene zu Pferde. Am Eingange des Gebirges setzten sie sich hin, und erwarteten die andern. Als Don Quixote mit seiner Gesellschaft ankam, betrachtete ihn der Pfarrer von weiten, als einen den er zu kennen glaubte, und kaum war unser Ritter ein wenig näher, so ging er mit offenen Armen auf ihn zu. „Willkommen, willkommen! schrie er, lieber Herr Landsmann, Don Quixote von Mancha! theurer Spiegel der Ritterschaft; Blume aller Höflichen; Schutz und Schild aller Bedrängten, und Quintessenz aller fahrenden Ritter!“ Mit diesen Worten umarmte er Don Quixote's linken Fuß.

Unser Ritter, ganz betroffen über das, was er sahe und hörte, hielt still, und betrachtete ihn eine lange Weile aufmerksam. Endlich erkannte er ihn, wunderte sich ihn hier zu finden, und wollte absteigen; allein der Pfarrer gabs nicht zu. „Laßt es doch geschehen, Herr Licentiat, sprach Don Quixote; es schickt sich nicht, daß ich zu Pferde sitzen bleibe, da euer Hochwürden zu Fuße ist.“ — „Nein, nein, versetzte der Pfarrer, ich werde es auf keine Weise zugeben, daß eure Hoheit absteige. Bleibt nur auf dem Pferde, auf welchem so viele und zu unsern Zeiten ungesehene und unerhörte Thaten und Abenteuer verrichtet worden sind. Für mich armen unwürdigen Diener der Kirche ists genug, wenn mich einer von euer Gnaden Begleitern nur hinten auf seinen Esel nimmt, und ich will mir es für eine eben so große Ehre rechnen, als wenn ich auf dem Pegasus, oder auf dem schönen Zebra, oder auf dem Wildfange des berühmten Mohren Muzarague ritte, welcher noch bis zur heutigen Stunde auf dem Berge Zulema, nicht weit von Großcompluto verzaubert liegt.“ — „In der That, darauf fiel ich nicht Herr Licentiat, versetzte Don Quixote. Ich glaube aber meine durchlauchte Prinzeßinn wird die Gnade für mich haben, und ihrem Stallmeister befehlen, euch den Sattel seines Maulthiers zu räumen, und sich hinter euch zu setzen, wenn es das Thier leidet.“ — „O ja, versetzte die Prinzeßinn, das geht schon an wie ich glaube, und meinem Herrn Stallmeister darf ich dieß nicht erst befehlen; denn er ist schon an sich so ein höflicher Mann, daß er nie einen geistlichen Herrn zu Fuße gehen läßt, wenn er reuten könnte.“

Allerdings! sprach der Barbier, sprang von seinem Esel, und both dem Pfarrer den Sattel an, der ihn auch ohne weitere Umstände annahm. Zum Unglück war es ein Miethesel, dem, wie das Sprüchwort sagt, nicht zu trauen war. Als nun der Barbier aufsteigen wollte, schlug er ein Paarmahl so heftig hinten aus, daß, wenn er ihn vor den Kopf oder vor die Brust getroffen hätte, Meister Niklas Don Quixoten und die ganze Farth zum Teufel gewünscht haben würde. Der arme Mann fiel aber dem ungeachtet so unglücklich zur Erde, daß er im Fallen den Bart verlor. Sobald er es gewahr wurde, hielt er das Gesicht mit beyden Händen zu, und schrie jämmerlich, er habe sich beyde Kinnbacken abgefallen. Don Quixote, der den ganzen Bart ohne Kinnbacken und Blut daliegen sahe, sagte: „Bey Gott das ist ein unerhörtes Wunder! der Bart ist so rein vom Gesichte abgefallen, als wenn man ihn mit Fleiß abgenommen hätte.“ Der Pfarrer, der seine Komödie in grosser Gefahr sahe, lief eiligst hinzu, nahm den Bart, druckte Meister Niklasen, der noch immer Zetter schrie, mit dem Kopfe an seine Brust, setzte ihm den Bart unvermerkt wieder an und murmelte darüber einige Worte, welche, wie er sagte, ein gewisser Seegen für abgefallene Bärte wären. So bald er ihn wieder befestiget hatte, ließ er den Stallmeister gehen, der nun so bärtig und so gesund, als zuvor war. Don Quixote erstaunte außerordentlich über den Vorfall, und bath den Pfarrer, ihn doch das Kunststück zu lehren, weil er gewiß glaube, man könne noch mehr als bloß Bärte dadurch heilen. „Es ist unmöglich, sagte er, daß ein ganzer Bart so

ausgerissen werden kann, ohne daß das Fleisch gewaltig dabey leidet, und doch ist alles wieder heil! Nein hochwürdiger Herr, daß Mittel muß von mehr Kraft seyn." — „Das ists auch, antwortete der Pfarrer, und ich verspreche es euch bey nächster Gelegenheit zu lehren." — Sie beschloßen nun, daß der Pfarrer allein reuten, und die andern drey zu Fuß gehen sollten, bis zur nächster Schenke, die noch ohngefähr drey Meilen weit war.

Da nun Don Quixote, die Prinzeßinn und der Pfarrer wieder beritten, und Cardenio, Meister Niklas und Sancho zu Fuße zum Aufbruch bereit waren, sprach der Ritter zur Prinzeßinn: „Euer königl. Hoheit wolle uns nun nach eignem Belieben leiten und führen." Ehe sie noch antworten konnte, nahm der Pfarrer das Wort auf und sprach: „in welches Königreich wollt ihr, durchlauchte Prinzeßinn? vielleicht nach Micomicon? Ich müßte mich sehr irren, wenn ichs nicht getroffen hätte." Dorothea, welche sogleich den Wink verstund, sprach: „ja, Herr Pfarrer, ich will dahin zurück, weil es mein Reich ist." — „Wenns dieß ist, versetzte der Pfarrer, so geht der Weg mitten durch mein Dorf, von da auf Carthagena, wo sich euer Hoheit einschiffen kann. Wenn Wind und Wetter gut ist, könnt ihr noch vor neun Jahren in der möonischen oder möotischen See seyn, die ohnedieß nicht weiter als hundert Tagereisen von euer Hoheit Königreiche liegt."

„Hierinn irrt ihr euch mein Herr, sprach sie; denn es sind noch nicht zwey Jahre, daß ich ausreisete. Ich hatte wahrhaftig keinen guten Wind, und dem ohnerachtet bin ich schon hier,

und habe die Erfüllung meines Wunsches, den edlen Ritter Don Quixote von Mancha zu sehen, gefunden. Ich hatte kaum den Fuß in Spanien ans Land gesetzt, so kam mir schon sein großer Ruf zu Ohren; dieß bewog mich ihn aufzusuchen, ihn um Huld und Schutz anzuflehen, und meine gerechte Sache seinem unüberwindlichen Arme anzuvertrauen." — „Genug von diesen Lobeserhebungen! sprach Don Quixote; ich bin ein Todfeind aller Art von Schmeicheley; und ungeachtet dieß keine wäre, so beleidigen doch dergleichen Lobreden mein bescheidenes Ohr. Was ich euer Hoheit versichern kann, ist, ich mag tapfer seyn oder nicht, so werde ich doch bis auf den letzten Hauch meines Lebens für euch streiten. Die Zeit wirds lehren, ob ich wahr rede. Jetzt, Herr Licentiat, erlaubt mir euch zu fragen, wie ihr so allein, ohne Diener und in einer so leichten Kleidung hieher kommt, welches mich sehr verwundert?" — „Dieß will ich euch ganz kurz sagen gnädiger Herr, versetzte der Pfarrer. Ich und unser Freund, Meister Niklas der Barbier, gingen zusammen nach Sevilla eine Summe Geld zu heben, welches mir einer meiner Anverwandten, der schon vor langen Jahren nach Indien gegangen ist, geschickt hatte. Es war nicht wenig; denn sechzigtausend Pesos, und alle vollwichtig, sind wahrhaftig keine Kleinigkeit. Da wir nun durch diese Gegend zogen, fielen uns vier Straßenräuber an, und plünderten uns, bis auf die Bärte so rein aus, daß sogar der arme Barbier jetzt einen falschen tragen muß. Auch diesen jungen Menschen (er wieß auf den Cardenio) hatten sie bis auf die Haut ausgezogen. Unsere Räuber sollen einige Galeerensclaven gewesen

seyn, die, wie man uns erzählte, ein einziger tapfrer Mann, Troz des Widerstandes der Wache und ihrer Begleiter, nicht weit von hier losgemacht hätte. Wie er das thun konnte, begreiffe ich nicht. Denn entweder muß der Kerl ein Narr, oder ein eben so großer Schurke wie sie, oder ein Mann ohne Barmherzigkeit und Gewissen gewesen seyn, daß er solche Bösewichter befreyen, und die Wölfe unter die Schaafe, den Fuchs in den Hühnerhof, und die Wespe in den Bienenstock schicken konnte. Er lehnet sich gegen Gerechtigkeit und König auf, da er sich dessen gerechten Befehlen widersetzt; beraubt die Galeeren ihrer nöthigen Leute, und setzt die heilige Hermandad, welche schon so viele Jahre ruhte *), aufs neue in Unruhe und Bewegung, ja er schlägt bey dieser tollkühnen That sein zeitliches und ewiges Wohl in die Schanze."

Sancho hatte dem Pfarrer und Barbier zuvor das ganze Abenteuer mit den Ruderknechten erzählet, worauf unser Ritter so stolz war, und dieß setzte den Pfarrer in Stand, so heftig darauf loszuziehen, um zu sehen, wie sich Don Quixote bey der Sache benähm. Der Ritter wurde bey jedem Worte bald blaß bald roth, und wagte es mit keinem Wörtgen zu sagen, daß er diese Heldenthat begangen habe. — „Seht, (so endigte der Pfarrer seine Erzählung,) dieß waren die feinen Pursche, die uns beraubt, und in diesen Zustand versetzt haben. Gott vergebe es ihnen nach seiner unendlichen Barmherzigkeit, und auch dem der sie unsinnigerweise ihrer wohlverdienten Strafe entriß!"

*) Diese Stelle beweißt deutlich wie versteckt oft Cervantes caustisches Salz liegt.

Sechstes Kapitel.

Wie unser verliebter Ritter durch einen lustigen Schwank seiner Castenung und schweren Buße entrissen wird.

Kaum hatte der Pfarrer das letzte Wort gesagt, so schrie Sancho: „Hohl mich der Geyer, Herr Licentiate, mein gestrenger Herre ists, der das schöne Wunderwerk gethan hat! Mir mögt ihrs nur nicht mit Schuld geben, ich habs ihm genug vorher gesagt, er sollte sehen was er thät, und daß es eine schwere Sünde wäre, solche Galgenstricke, die ihrer Missethaten wegen verdammt wären, los zu machen.“ — Lümmel! sprach Don Quixote, kommts fahrenden Rittern zu, Gefesselte und Nothleidende, die ihnen unterwegs begegnen, erst lange auszufragen, ob sie schuldig oder unschuldig sind? Helfen müssen sie ihnen, als Nothdürftigen, und nur auf ihre Leiden, nicht auf ihre Verbrechen sehen. Ich fand eine Kette voll unglücklicher Leute, angereyhet wie einen Rosenkranz, und that ihnen, wie mein Gelübde erforderte; und wer spricht, daß ich daran Unrecht gethan habe, der komme her, — den Herrn Licentiat ausgenommen, dessen heiliges Amt und Person ich verehre — der komme her, sag ich, und ich wills ihm beweisen, daß er nichts von dem Ritterwerke versteht, und daß ers lügt,

wie ein Hurensohn und schlechter Kerl; mit dem Schwert in der Faust will ichs ihm beweisen, so viel er will.“ Mit diesen Worten setzte er sich fester in den Steigbügeln, und druckte sich die Pickelhaube tiefer ins Gesicht; denn das Barbierbecken, oder den sogenannten Helm Mambrins hatte er am Sattelknopfe hängen, weil es ihm die Ruderknechte vorjetzt unbrauchbar gemacht hatten. Dorothea, ein witziges und munteres Mädchen, die Don Quixotes Sparren nun kannte, und wohl sahe, daß ihn, Sancho ausgenommen, alle zum besten hatten, wollte das ihrige auch zur Lust beytragen: „Herr Ritter, sprach sie, da sie ihn so zornig sahe, ich bitte, ihr wollet euch eures Versprechens erinnern, Kraft dessen ihr euch in kein neues Abenteuer so dringend es auch sey, einlassen könnet. Beruhiget euch: hätte der Herr Licentiat gewußt, daß durch diesen unüberwindlichen Arm die Galeerensclaven befreyet worden wären, ich glaube eher hätte er sich ins Gesicht geschlagen und die Zunge abgebissen, als etwas euer Festen zum Verdruß gesagt.“ — „Ja ich schwörs euch, das hätt' ich gethan, sprach der Pfarrer und hätten sie mir auch den ganzen Knebelbart ausgerauft.“ — „Gut! ich will schweigen durchlauchte Prinzeßinn, versetzte Don Quixote; ich will den gerechten Zorn unterdrucken, der in mir entbrannte; ich will still und ruhig seyn, bis ich mein Versprechen erfüllt habe; aber zum Lohn dessen bitte ich euch, daß ihr mir, wenn es euch nicht beschwerlich fällt, die Geschichte eurer Widerwärtigkeiten erzählt, und mir sagt, wer und wie viel deren sind, an denen ich euch gebührend und unbegrenzt rächen soll.“ — „Herzlich

gern will ichs thun, antwortete Dorothea, wenn euch meine Klagen und Unglücksfälle die Zeit nicht lang machen." — Mitnichten, durchlauchte Prinzeßinn! versetzte Don Quixote." Cardenio und der Barbier machten sich ihr zur Seite, weil sie höchst neugierig waren, was die lustige Dorothea für ein Mährchen erzählen würde. Sancho drängte sich auch mit an, aber aus ganz andern Gründen, denn ihm war so gut wie seinem Herrn alles, was sie sagte, Evangelium.

Nachdem sich nun unsere Prinzeßinn im Sattel zurechte gesetzt, zierlich gehustet und andere dergleichen Rednerhandgriffe beobachtet hatte, begonn sie mit vielem Anstande ihre Erzählung folgendergestalt: „Erst, meine Herren, muß ich euch sagen, mein Nahme ist — hier stockte sie ein wenig, weil sie nicht mehr wußte, welchen Nahmen ihr der Pfarrer gegeben hatte. Dieser aber merkte es, und kam ihr sogleich zu Hülfe. „Es ist gar kein Wunder, sprach er, daß eure Hoheit bey Erzählung ihrer Widerwärtigkeiten in Verwirrung geräth. Große Unglücksfälle rauben uns oftmahls das Gedächtniß dergestalt, daß man sich nicht einmahl auf seinen eignen Nahmen besinnet. Wärs denn Wunder, wenn die Prinzeßinn Micomicona, rechtmäßige Erbinn des Königreichs Micomicon, durch eine solche Reyhe Unglücksfälle ihren eigenen Nahmen vergessen hätte? Doch vermöge dieser kleinen Zurechtweisung, die ich hier in Demuth wage, hoffe ich, wird sich euer Hoheit alles dessen wieder erinnern was sie uns von ihrer traurigen Geschichte zu erzählen hat." — „Das ist wahr, Herr Pfarrer, versetzte Dorothea, ich dan-

ke euch für eure gütige Hülfe, und hoffe sie nun nicht mehr nöthig zu haben; denn ich glaube mit meiner Geschichte ganz und gut zu Ende zu kommen.“

„Der König, mein Vater, hieß Tinacrio der Weise, und war in magischen Künsten sehr gelehrt. Vermittelst seiner Wissenschaft sah er voraus, daß meine Mutter, die Königinn Xaramilla, noch vor ihm sterben, er ihr aber bald nachfolgen und mich als Waise verlassen würde. Jedoch dieß, sagte er, betrübe ihn nicht so sehr, als daß ein gewisser ungeheurer Riese, Herr einer benachbarten Insel, Nahmens Pandasilando vom finstern Gesichte, (so heißt er, weil er immer mit einem Auge ins andre guckt, als schielte er; und dieß thut er nur aus Boßheit, daß jedermann sich für ihm fürchten soll,) daß dieser Riese, sage ich, mich mit einer großen Macht überfallen, mir Reich und alles nehmen, und nicht einmahl ein elendes Dörfgen zur Zuflucht lassen wird. Diesem Unglück könnt' ich zwar zuvorkommen, wenn ich ihn heirathete, aber daß ich mich nie dazu würde entschließen können, sahe er auch zum voraus; und darinnen hatte er sehr recht; denn in meinem Leben ist mirs nicht eingefallen, diesen oder einen andern Riesen, so groß und mächtig er auch immer seyn möchte, zu heirathen. Mein Vater befohl daher, wenn er todt sey, und ich sähe, daß Pandasilando mein Reich anfalle, sollt' ich mir nicht einfallen lassen mich zu vertheidigen, denn dieß würde mein Untergang seyn. Ich sollte ihm vielmehr mein Reich ohne allen Widerstand überlassen, um nur mein und meiner Unterthanen Leben zu retten; weil gegen die teuflische Macht des Riesen nicht auszuhalten sey. Ich sollte mich darauf sogleich mit einigen meiner treuesten Diener auf den Weg nach Spanien machen, wo ich Hülfe und Schutz bey einem fahrenden Ritter finden würde,

dessen Ruhm im ganzen Königreiche bekannt wäre, und der, wenn ich mich recht besinne, Don Azote oder Don Gigote heissen sollte.“ — „Don Quixote, Don Quixote, sonst auch der Ritter von der traurigen Gestalt genannt, wird er gesagt haben, Prinzeßinn, schrie Sancho.“ — „Richtig, sprach Dorothea, so wars. Er beschrieb mir ihm auch weiter als einen langen Mann, hager von Gesicht, und der auf der rechten Seite unter der linken Schulter, oder daherum, ein graues Muttermahl, mit borstenähnlichen Haaren bewachsen, haben müsse.“

„Halt, mein Sancho! sprach Don Quixote, da er dieß hörte; komm geschwind und hilf mich ausziehen; ich will sehen ob ich der Ritter bin, von dem dieser weise König also prophezeyete.“ — „Warum wollt ihr euch auskleiden, edler Herr? fragte Dorothea.“ — Das Maal zu untersuchen, von dem euer Vater sagte, antwortete unser Ritter.“ — „Das braucht ihr gar nicht, gestrenger Herre, versetzte Sancho, ich weiß schon, daß ihr so ein Muttermaal mitten auf dem Kreuze habt, und das beweißt, daß ihr ein tapferer Mann seyd.“ — „Das ist genug, sprach Dorothea; unter Freunden untersucht man die Sachen so genau nicht; mag euer Maal unter der Schulter oder auf dem Kreuze seyn, genug, daß es ein Maal, und da ist. Am Ende ist doch alles ein Fleisch. Mein Vater hat alles wohl vorher gewußt, wie ich sehe, und ich habs wohl getroffen, daß ich mich an den Herrn und Ritter Don Quixote gewendet, der sowohl seiner Leibesgestalt als seinem Ruhme nach, der Mann ist, den mein Vater meinte; denn kaum war ich zu Ossuna gelandet, als ich schon so viel Wunder von ihm hörte, daß mirs gleich mein Herz sagte, das ist der Mann, den du suchest.“ — „Aber wie ists möglich, daß euer Ho-

heit zu Ossuna landen konnte, wo doch kein Hafen ist? fragte Don Quixote." — „Die Prinzeßinn — sprach der Pfarrer, indem er ihr zu Hülfe kam, — wollte vermuthlich sagen, zu Malaga sey sie angelandet, habe aber zu Ossuna zuerst von euer Festen sprechen hören." — Allerdings ists so, sagte Dorothea, ich versprach mich." — „Ey das konnte man ja denken, sprach der Pfarrer; belieben euer Majestät nur fortzufahren." — „Ich habe weiter nichts mehr zu sagen, versetzte Dorothea, als daß ich endlich so glücklich gewesen bin, den Herrn Ritter Don Quixote zu finden, und daß ich mich schon im Geist wieder als Königinn und Selbstherrscherinn meines Reichs sehe, nachdem er mir so äußerst gütig zu versprechen beliebt hat, mit mir zu kommen, wohin ich ihn führen werde; und dieß wird nirgends anders wohin seyn, als gegen Pandafilando vom finstern Gesichte, daß er ihn tödte, und mir das wieder schaffe, was jener mir unrechtmäßigerweise entrissen hat. Alles dieß wird ganz gewiß geschehen, wie es Tinacrio der Weise, mein lieber Vater geweissagt hat. Eben derselbe hat mir auch eine Handschrift hinterlassen, ob sie griechisch oder chaldäisch ist, weiß ich nicht, denn ich kann sie nicht lesen; doch weiß ich, daß sie den Befehl enthält, daß, wenn gedachter Ritter, nach Enthauptung des Riesens, mich zur Ehe begehrte ich ihm ohne Widerrede meine Hand geben und zum Besitzer meines Reichs und meiner Person machen sollte."

„Nu, Freund Sancho, wie hälts? sprach hier Don Quixote. Hörst du, was vorgeht? Sagt' ich dirs nicht? Da haben wir ja das Reich nur zu nehmen, und die Königinn nur zu heira-

then." — „Mein Seel, wie ein Däußgen! sprach Sancho; und ein Hurensohn, der nicht gleich die Prinzeßinn heirathet, wenn Meister Pandahilado'n die Kehle abgeschnitten ist. Ist sie denn irgend so hundelose? Sackerlot! ich wollte nur, daß ich einmahl so was im Bettstrohe fänd. Heysasa!" Und hiermit machte er vor lauter Freuden zween Bockssprünge in die Luft, fiel Dorotheens Maulthier in den Zügel, und hielt es auf, fiel vor ihr auf die Knie, und bath sie, sie möcht' ihm doch erlauben, ihr als seiner Gebietherinn und Königinn demüthig die Hand zu küssen.

Wer hätte nicht über die Narrheit des Herrn, und Dummheit des Dieners lachen müßen? Dorothea konnte sich dessen wenigstens nicht enthalten, als sie dem armen Sancho die Hand zum Küssen reichte, und ihm versprach, einen großen Herrn in ihrem Reiche aus ihm zu machen, so bald sie es nur wieder hätte. Sancho bedankte sich tausendmahl und in so närrischen Ausdrücken, daß alle aufs neue zu lachen anfingen.

„Ihr habt nun meine Geschichte völlig gehöret, meine Herren, fuhr Dorothea fort. Dieß Einzige muß ich euch noch sagen, daß von meinem ganzen Gefolge, welches ich mit aus meinem Reiche brachte, mir niemand mehr übrig ist, als dieser großbärtige Stallmeister. Alle kamen in einem Sturme um, den wir noch ausstehen mußten, da wir schon in den Hafen einlaufen wollten. Wir beyde retteten uns allein fast durch ein Wunder auf einem Paar Bretern; doch, mein ganzes Leben ist ja fast ein Wunder, wie ihr gehört habt. Hab ich es nicht so ordentlich, genau und pünctlich erzählt, als ihr wohl wünschtet,

so schreibt es der Ursache zu, die auch schon der Herr Licentiat bemerkte, daß nähmlich meine Unruhen und Leiden meinem Gedächtnisse sehr geschadet haben.“ — „Und sollt ich auch die größten und unerhörtesten in eurem Dienste ausstehen, große und erhabne Prinzeßinn, versetzte der Ritter, so sollen sie mich doch nicht hindern, euch die Gabe zu gewähren, die ich euch versprochen habe. Ich schwör es hier von neuem, mit euch bis an der Welt Ende zu ziehen, und euch nicht eher zu verlassen, bis ich mit eurem stolzen Feinde gekämpft, und ihm mit Gottes Hülfe sein ungeheures Haupt durch die Schärfe meines Schwerts zu Füßen gelegt habe. Hab ich ihn dann überwunden, und euch wieder in Ruh auf euren Thron gesetzt, so beliebe es eurer Hoheit nach dero eignen Willkühr mit ihrer hohen Person zu schalten und zu walten; denn so lange mein Herz, Wille und Verstand derjenigen unterworfen ist — Ich sage weiter nichts; aber an eine Heirath darf ich schlechterdings nicht denken, wenn es auch mit dem Vogel Phönix selbst wäre.“

Dieß letzte war für unsern Sancho ein Schlag, der ihn aus aller Fassung brachte. „Nu, mein Seel! Herr Don Quixote, brach er in vollem Grimm aus, so müßt ihr auch euren Verstand ganz und gar verloren haben! Wie? Ihr könnt euch auch noch besinnen, ob ihr eine so vornehme Prinzeßinn nehmen wollt oder nicht? Denkt ihr denn, daß ihr so ein Glück hinter jedem Zaune findet? Ist dann irgend euer Fräulein Dulcinea schöner? Ja doch, da kams. Laßt euch nicht auslachen! Sie reicht ja, meiner Treue, der da das Wasser nicht. Nu, Glück zu! da werd ich meine Grafschaft bald kriegen, auf die ich schon so lange

laure, wenn ihr immer die Kuh beym Schwanze nehmen wollt. Sackerlot! so heirathet sie doch vor tausend Teufel, und nehmt das Reich, weils euch in die Hände läuft, und wenn ihr König seyd, so macht mich zum Marques oder Statthalter, und darnach mag der Geyer alles das andere hohlen!"

Unser Ritter, der so ungeheure Lästerungen gegen sein Fräulein Dulcinea ausstoßen hörte, konnte sich unmöglich halten, sondern erhob die Lanze und gab, ohne einmahl zu sagen das ist mein Maul, seinem ungeschliffenen Schildknappen ein Paar solche Schläge, daß er ihn gleich damit zu Boden streckte, und hätte ihm Dorothea nicht zugeschrien und vorgebeten, ihn dießmahl gewiß umgebracht hätte. „Denkst du, grober Bauernknoll, schrie Don Quixote, daß ich immer die Hände in die Tasche stecken soll? daß ich nichts zu thun habe, als dir zu vergeben? Und daß du immer raus sagen darfst, was dir in dein ungewaschenes Maul kommt? Das denke ja nicht, verdammter Schurke, der du bist, weil du die unvergleichliche Dulcinea mit deiner Schandzunge beschmitzt hast. Weißt du nicht, infamer Lumpenhund, daß, gäb sie meinem Arme nicht Stärke, ich keinen Floh todtschlagen könnte? Sag, Schurke mit der Natterzunge, wer hat dieß Reich erobert? Wer hat diesem Riesen den Kopf abgehauen? Wer hat dich zum Marques gemacht? Denn alles dieß ist schon so gut, als geschehen. — Ists nicht Dulcinea selbst, die meinen Arm nur zum Werkzeug ihrer Thaten braucht? Sie ists, die durch mich kämpft, durch mich siegt? Sie ists, in der ich lebe und webe, von der ich Wesen und Daseyn habe. Du

Hurensohn und undankbares Geschmeiß! kaum bist du aus dem Staube zu etwas erhoben, so dankst du der Hand, die dich hervorzog, mit Lästerung? Pfuj dich Schurken!"

Ohngeachtet die beyden Schläge unsern Sancho zur Erde gestreckt hatten, so stunds doch nicht so schlimm mit ihm, daß er nicht alles gehört hätte, was ihm sein Herr da erzählte. Er stund wieder auf so geschwind er konnte, machte sich, Sicherheits wegen, hinter der Prinzeßinn ihr Maulthier, und schrie von da aus seinem Herrn zu: Hab ich denn irgend nicht Recht, gestrenger Herre? Sagt mir doch, wenn ihr nun die Prinzeßinn da nicht heirathet, was habt ihr denn hernach von ihrem Reiche? Und wenn ihr selbst nichts habt, was könnt ihr mir denn geben? Das ist nur der Punct, über den ich jammere! Ach! nehmt doch nur diese Königinn, gestrenger Herre, jetzt, da wir sie haben. Es ist ja nicht anders, als wenn sie für euch vom Himmel herunter gefallen wär. Ihr könnt wohl immer einmahl wieder zu eurer Dulcinea kommen; denn es hat ja wohl mehr Könige in der Welt gegeben, die Kebsweiber hatten. Und wenns auf die Schönheit ankommt, davon will ich gar nichts sagen; denn wenn ich euch die Wahrheit gestehen soll, gestrenger Herre, je nu, da gefallen sie mir alle beyde; ob ich gleich das Fräulein Dulcinea nicht mit Augen gesehen habe." — „Wie? Verräther, nicht gesehen sagst du sie? schrie Don Quixote. Hast du mir nicht eben eine Antwort von ihr wiedergebracht?" — „Ich wollte nur sagen, ich habe sie nicht so lange, und so mit Fleiß angeguckt, daß ich gemerkt hätte, wie schön sie wär, oder daß ich

Punct vor Punct erzählen könnte, was sie schönes an sich hat, versetzte Sancho; aber so überhaupt genommen, denk ich wohl, daß sie schön ist; denn sie hat mir treflich gefallen."

„Nun sey dir auch vergeben, sprach Don Quixote. Verzeih mir auch, wenn ich dir zuviel gethan habe. Die ersten Bewegungen sind nie in unserer Gewalt." — „Ja das sehe ich wohl; die Lust zu reden gehört bey mir auch unter die ersten Bewegungen, die ich nicht in meiner Gewalt habe, und wenn ich einmahl dran bin, da muß alles raus, wie mirs auf die Zunge kommt." — „Bey allem dem, Sancho, sprach Don Quixote, sieh' ins Künftige wohl zu, was du redest; denn der Krug geht so lange zu Wasser bis er zerbricht. — Mehr sag ich nicht." — „Schon gut, sprach Sancho, schon gut; es ist auch noch ein Gott im Himmel, der auf die Welt guckt, und der auch unter uns richten wird, wer am meisten Sünde thut, ich, wenn ich unrecht rede, oder ihr, wenn ihr unrecht thut."

„Nichts mehr Sancho, sprach Dorothea; geht hin und küßt eurem Herrn die Hand, bittet ihn um Verzeyhung, seyd hinführo vorsichtiger mit eurem Lob und Tadel, und sprecht ins künftige nie schlecht von dem Fräulein Toboso, die ich zwar nicht kenne, der ich aber aufzuwarten wünsche. Verlaßt euch übrigens auf den Himmel, und glaubt, daß es euch nicht an eurem Stande fehlen soll, worinnen ihr wie ein Fürst leben könnt." Sancho schlich kopfhängend hin zu seinem Herrn, und griff ihm nach der Hand. Don Quixote reichte sie ihm mit einer Miene von hohem Ernst, und da sie San-

cho geküßt hatte, gab er ihm den Seegen, und zog ihn ein wenig auf die Seite, weil er, wie er sagte, wichtige Dinge mit ihm zu sprechen habe. Sie machten sich beyde ein wenig auf dem Wege voraus, und da sie so weit weg waren, daß man sie nicht mehr hören konnte, sprach Don Quixote: „Sancho, ich habe nach deiner Zurückkunft noch nicht so viel Zeit und Gelegenheit gehabt, dich über verschiedene Puncte deiner Gesandtschaft zu fragen, und eigentlich zu hören was du ausgerichtet hast. Jetzt erzähle mir alles, und versag mir nicht länger die Freude, die du mir vermuthlich durch verschiedene gute Neuigkeiten zu machen hast.“ — „Nu, fragt immer, was ihr wollt, gestrenger Herre, sprach Sancho, ihr sollt schon gute Auskunft finden. Aber ich bitte euch ums Himmels willen, seyd ins künftige nicht mehr so rachgierig.“ — „Warum sagst du das, Sancho? fragte Don Quixote.“ — „Derhalben, versetzte Sancho, weil ich wohl weiß, daß ich die Paar Püffe vorhin mehr um des Streits willen kriegte, den der Teufel neulich unter uns anblies, als wegen dessen, was ich von der Fräulein Dulcinea sagte, die ich wie mein Aug im Kopfe liebe, und wie eine heilige Reliquie in Ehren halte, bloß, weil sie euer Gestrengen zugehört.“ — „Gedenk mir nicht wieder dran, Sancho, sprach Don Quixote; es macht mir Verdruß. Ich hab dir es schon damahls vergeben; aber du weißt, wie es im Sprüchworte heißt: Neue Sünde, neue Buße.“

Während sie so mit einander schwatzten, erblickten sie auf der Straße einen Kerl auf einem Esel, der, als er näher kam, wie ein Zigeuner aussahe. Aber Sancho Pansa, welcher, wo er

nur

einen Esel erblickte, mit Augen und Seele an ihm hing, war kaum seiner ansichtig worden, so erkannte er ihn für den Gines von Passamonte. Von dem Zigeuner schloß er auf den Esel, und er hatte Recht, denn es war wirklich sein lieber Grauer, auf welchem Passamonte daher kam, der sich, um nicht entdeckt zu werden, und den Esel sicherer zu verkaufen, in einen Zigeuner verkleidet hatte, weil er deren Sprache, nebst vielen andern sehr fertig reden konnte. Sancho hatte ihn kaum erkannt, so schrie er aus vollem Halse: „Haltet auf! haltet auf! der Spitzbube Ginesillo! gib mir das Meinige wieder, mein Leben, meine Ruh! Gibs her, du hast mirs gestohlen! Ach mein Esel! mein Herzblatt! Lauf, lauf du Hurensohn, du Spitzbube! Gib mir das Meinige, oder dich soll! — Es brauchte nicht so viel Umstände und Worte. Denn kaum hatte Gines seine Stimme gehört, so sprang er herunter, lief davon, was er konnte, und machte sich ihnen aus den Augen. Sancho lief in vollem Galopp zu seinem lieben Grauen hin, und umarmte ihn herzlich: „ J mein Goldschatz! Mein Herzegrauchen! Wie ist dirs denn gegangen? „Was machst du denn, du trauter Junge?" Und hiermit herzte und drückte er ihn, als wärs sein Busenfreund. Der Esel schwieg, und ließ sich von Sancho küssen und streicheln, als wenns ihm gebührte. Die andern kamen hinzu, und wünschten ihm Glück, daß er seinen Grauschimmel wieder gefunden; sonderlich Don Quixote, der ihm noch darzu die Versicherung gab, daß dieß der Schenkung der drey Esel nichts schaden sollte, wofür ihm Sancho demüthigst dankte.

Bayerische Staatsbibliothek München

Indeß sich Don Quixote mit seinem Schildknappen, wie obgesagt, geheim unterredete, lobte der Pfarrer die Dorothea, daß sie ihre Erzählung so klug, und ganz im Geschmack der Ritterbücher zugeschnitten hätte. „Das war mir ein leichtes, sprach sie. Denn ich habe ihrer viele gelesen; aber die Lage der Provinzen und Hafen wußte ich nicht so gut. Drum versah ichs auch und sagte, daß ich zu Ossuna gelandet wäre.“ — „Ich merkt' es gleich, versetzte der Pfarrer, drum kam ich Euch zu Hülfe, und gab der Sache ein Mäntelchen um, wodurch alles wieder gut wurde. Aber ists nicht seltsam, wie leicht der arme Junker alle diese Mährchen und Lügen verschluckt, bloß, weil sie Farbe und Schnitt seiner unsinnigen Bücher haben?“ — „Allerdings, sagte Cardenio, die Sache ist so seltsam und unerhört, daß, glaub' ich, der witzigste Kopf viel Müh haben würde, nur so was zu erdichten, daß wir hier mit Augen sehen.“ — „Eben so wunderbar ist es, sprach der Pfarrer, daß der gute Junker, bey allen den Narrheiten, die er vornimmt, über andere Sachen überaus klug und vernünftig spricht, und so lange man ihm nur den Punct seiner Ritterschaft nicht berührt, ihn jedermann für einen sehr guten Kopf halten muß.“

Don Quixote und Sancho hatten sich indessen wieder ein wenig voraus gemacht, und setzten ihre geheime Unterredung fort. „Komm her Sancho, sprach Don Quixote, laß uns wieder gute Freunde seyn, und sag' mir aufrichtig und treu, wo? wie? und wenn? hast du die Dulcinea angetroffen? Was machte sie? Was sagtest du ihr? Was gab sie zur Antwort? Mit was vor einem Gesichte las sie meinen Brief? Wer schrieb dir ihn ab? Mit

einem Worte, Alles, Alles sag' mir, was wissens-und erzählens werth ist; aber ohne etwas hinzu zu thun, um mir Vergnügen zu machen, oder etwas wegzulassen, damit du nur bald davon kommest." — „Gestrenger Herre, versetzte Sancho, die Wahrheit zu sagen, hat mir den Brief niemand abgeschrieben; denn ich hatte keinen mit." — „Leider! weiß ich's; versetzte Don Quixote; denn als du schon zwey Tage weg warest, fand ich das Taschenbuch, worein ich ihn geschrieben hatte, und war in großer Verlegenheit drüber, was du anfangen würdest, wenn du keinen Brief hättest; Ich dachte immer, du würdest wiederkommen und ihn noch hohlen." — „Ja das hätte ich auch gewiß gethan, sprach Sancho, wenn ich ihn nicht noch davon, daß mir ihn Eur. Gestrengen vorlas, auswendig gekonnt hätte. Was hatte ich zu thun? ich sagte ihn einem Küster her, der mir ihn von Wort zu Wort aufschrieb, und drauf schwur, ob er gleich sein Lebtage so viel Bannbriefe gelesen und geschrieben hätte, hätte er doch noch keinen so hübschen, wie den, gesehen." — „Und kannst du ihn wohl noch auswendig, Sancho? fragte Don Quixote." — „Nein, Gestrenger Herre, versetzte er, denn da ich ihn hergesagt hatte, und sahe, daß er mir weiter nichts half, hab ich ihn wieder vergessen. Das einzige weiß ich noch davon: Hochstämmiges — hm, wollt' ich sagen, hochgebiethendes Fräulein, und den Schluß: Der Eurige bis in den Tod, Ritter von der traurigen Gestalt; und in der Mitten, denk ich, wimmelte alles von Seelen, Leben, Herzchen und Schätzchen."

Siebentes Kapitel.

Kurzweiliges Gespräch zwischen Ritter Don Quixote und seinem Schildknappen.

Nu weiter, Freund Sancho, sprach Don Quixote, bis hieher bin ich noch mit dir zufrieden. Du kamst also an, und was machte denn meine Schönheits-Königinn? Sicher reihete sie Perlen an, oder stickte irgend ein Sinnbild mit Goldfaden für ihren unterthänigen Ritter zum Andenken?"

Sancho. Das nicht; sie fegte eben zwey Scheffel Getraide im Hofe."

Don Quixote. Aber verwandelten sich die Körner nicht sogleich in Perlen, wie sie ihre schönen Hände berührten? Und war das, was sie fegte, nicht schöner Waizen oder Türkisch Korn?

Sancho. Mit nichten, es war nur Dinkel.

Don Quixote. Wenn auch, ich versichere dich, von ihrer Hand gefegt, muß er das schönste Waizenbrot geben. Nu, weiter! Und da du ihr meinen Brief gabst, küßte sie ihn? Steckte sie ihn auf den Kopf unter ihre Haarnadel. Schob sie ihn in ihren schönen Busen? oder wie hob sie ihn sonst schön auf? O, sag, was machte sie?

Sancho. Sie hatte eben ein ganzes Sieb voll Getraide und war mächtig emsig, da ich ihr

den Brief geben wollte. Legt ihn nur hin auf den Sack, guter Freund! sprach sie, ich kann ihn nicht eher lesen, bis ich das Häppchen da vollends gefegt habe.

Don Quixote. O wie fein, lieber Sancho! das that sie bloß darum, daß sie ihn hernach mit Muße lesen und sich daran ergötzen könnte. Weiter, mein Sohn! Was sprach sie, während ihrer Arbeit, mit dir? Was fragte sie dich von mir? Und was gabst du zur Antwort? Geschwind, lieber Sancho, erzähl' mir Alles, und vergiß auch die geringste Kleinigkeit nicht.

Sancho. Fragen that sie mich nichts, Gestrenger Herre; aber ich erzählte es ihr wohl, wie es Euch jetzt um ihrentwillen ging. Wie Ihr Buße thätet, wie Ihr nackt bis auf den Hosenbund, wie ein wilder Mann, in dem Gebirge herumliefet, auf dem bloßen Gottes Erdboden schliefet, keinen Bissen äßet, Euch den Bart nicht kämmtet, heultet und auf euer Schicksal fluchtet.

Don Quixote. Pfuj! das hast du nicht gut gemacht, Sancho! Ich fluche nicht auf mein Schicksal, ich segne es vielmehr, und werde es Zeit meines Lebens segnen, daß es mich würdig gemacht hat, die Liebe eines so hohen Fräuleins, als Dulcinea von Toboso, zu verdienen.

Sancho. Ja, meiner Treu! Gestreng'r Herre, was die Höhe betrifft, da habt Ihr Recht; denn sie ist Euch eine Faust größer, als ich.

Don Quixote. Wie, Sancho? hast du dich denn mit ihr gemessen?

Sancho. Mit Fleiß eben nicht, aber da ich ihr eben einen Sack Getraide auf einen Esel heben half, da kamen wir so nahe zusammen,

daß ichs wohl sehen konnte, daß sie eine gute halbe Elle größer war, als ich.

Don Quixote. Aber bekleidet und schmückt sie ihre Größe nicht mit tausend Millionen Seelen-Reizen? Und eins wirst du mir doch zugeben müssen, Sancho? Empfandest du nicht, als du näher zu ihr tratest, einen Wohlgeruch, einen balsamischen Duft, ein gewisses herrliches unnennbares Etwas, das deiner Nase Wollust war? Roch nicht die ganze Luft um sie wie Specerey, oder so, wie wenn man zu einem wohlriechenden Handschuhmacher kommt?

Sancho. Was ich Euch davon sagen kann, Gestrenger Herre, ist, sie roch nun so so; ein bischen männlich; und das kam wohl daher, weil sie bey ihrem Fegen unbändig geschwitzt hatte.

Don Quixote. Ach, daß kann nicht seyn, du mußt den Schnupfen gehabt, oder dich selbst gerochen haben; denn ich weiß wohl, wie diese Rose unter den Dornen, diese Lilie des Feldes und dieser zerschmolzne Ambra riechen muß.

Sancho. Nu, das ist auch möglich. Denn manchmahl pflegt freylich ein Geruch von mir auszugehen; und vielleicht war's eben damahls so, und ich dachte es käm von dem gnädigen Fräulein Dulcinea. Aber das ist auch eben kein groß Wunder, denn es ist immer ein Teufel wie der andere, und am Ende sind wir doch immer Alle aus einem Zeuge gemacht.

Don Quixote. Nu gut! Sie hatte also ihr Getraide gefegt und schickte es in die Mühle; was that sie denn aber, da sie meinen Brief gelesen hatte?

Sancho. Den Brief? — den Brief? — sie hat ihn gar nicht gelesen; denn sie sagte, sie

könnte weder lesen noch schreiben. Sie nahm ihn und zerriß ihn in kleine Stückchen, damit ihn sonst kein Mensch lås. Denn, sagte sie, die Leute im Dorfe brauchten eben nicht Alles zu wissen, oder die Nase in ihre Heimlichkeiten zu hängen. Sie meinte auch, es wäre schon genug, was ich ihr mündlich von Eur. Gestrengen Liebe zu ihr, und von Eurer schrecklichen Buße gesagt hätte, und endlich sagte sie mir, sie ließ Eur. Gestrengen wieder schöne grüßen, und küßte Euch die Hände, und möchte Euch lieber sehen, als Euch schreiben. Ja, ja, glaubt mirs nur, sie bittet Euch unterthänig drum und befiehlts Euch, Ihr sollt gleich nach erhaltener Antwort Eure Narrheiten seyn lassen, und Euch trabends auf den Weg nach Toboso machen, wenn Euch nichts Wichtigers darzwischen käme; denn sie hätte ein gar schreckliches Verlangen, Eur. Gestrengen zu sehen. Sie wollte sich todt lachen, da ich ihr erzählte, daß Ihr der Ritter von der traurigen Gestalt hießet. Ich fragte sie auch, ob nicht neulich der Biscayer zu ihr gekommen? Ja, sagte sie, es war ein feiner Kerl. Ich fragte auch nach den Ruderknechten: aber von den Galgenstricken war kein Einziger hinkommen.

Don Quixote. Nu, das geht Alles gut bisher! Aber Sancho, sag mir doch, was gab sie dir denn bey dem Abschiede vor ein Kleinod für die gute Nachricht, so du ihr von mir gebracht hattest? Denn es ist unter fahrenden Rittern und Damen von Uralters her Brauch, daß sie den Schildknappen, Kammerfräulein oder Zwergen, die ihnen von einander gute Nachrichten bringen, aus Dankbarkeit ein reiches Kleinod, einen Juwel, oder sonst etwas verehren.

Sancho. Der löbliche Brauch mag sonst wohl gewesen seyn, jetzt aber ist's abgekommen; jetzt gibt man kaum noch ein Stücke Brot und Käse; denn mehr hat mir das Fräulein Dulcinea auch meiner Treue! nicht über die Hofwand heraus gereicht, als ich Abschied von ihr nahm: und daß Ihr seht, daß ich nicht lüge, kann ich Euch noch darzu sageu, es war Schaafkäse.

Don Quixote. Sie muß eben gar nichts bey sich gehabt haben, sonst hätte sie dir gewiß ein goldnes Kleinod gegeben; denn sie ist sonst außerordentlich freygebig. Aber laß nur seyn; nach dem Feste schmeckt der Kuchen auch noch gut. Ich werde sie sehen, und es wird sich schon geben. — Weißt du aber, was mich am meisten wundert, Sancho? Ich glaube du mußt durch die Luft hin und her geflogen seyn: denn es sind doch wohl immer dreysig Meilen von hier bis Toboso, und du hast in drey Tagen den Hin- und Herweg gemacht? Daraus sehe ich doch, daß der weise Zauberer, mein Freund und Beschützer — denn ich habe und muß einen haben, sonst wär ich ja kein ächter fahrender Ritter, — daß, sage ich, der weise Zauberer dir so schnell, ohne daß du es selbst bemerkt, fortgeholfen haben muß. Denn das ist nichts rares, daß so ein Zauberer wohl eher einen fahrenden Ritter schlafend zusammt seinem Bette davon geführt, so daß er, ohne zu wissen wie, wohl tausend Meilen weit von dem Platze, wo er sich schlafen gelegt, wieder erwachte. Wär auch dieß nicht, wie könnten sich fahrende Ritter einander in ihren Gefahren zu Hülfe kommen, wie doch immer geschieht? So kämpft zum Exempel einer in den Armenischen Gebirgen mit einem Lindwurm, oder andern schrecklichen Unge-

heuer, oder auch wohl mit einem Ritter, wobey es so hitzig hergehet, daß sein Leben in Augenscheinlicher Gefahr ist. Siehe, da kommt, ehe sichs ein Mensch versieht, auf einer Wolke oder auf einem Feuerwagen durch die Luft ein andrer Ritter, sein Freund, der kurz zuvor noch in England war, ihm zu Hülfe, befreyet ihn vom Tode, und speißt Abends mit ihm sehr vergnügt in seiner Heimath, die vielleicht auch zwey bis dreytausend Meilen davon ist. Dieß alles geschieht durch Kunst und Gewalt jener weisen Zauberer, die sich zu Beschützern tapferer Ritter aufwerfen, und folglich wundre ich mich nicht mehr, Freund Sancho, daß du deine Reise so schnell geendet hast, denn unstreitig hat dich ein Zauberer, mein Freund, durch die Luft geführt, ohne daß du es gewußt hast.

Sancho. Das ist wohl möglich, denn Rozinante lief wie ein Zigeuner-Esel, und als wenn er Quecksilber in den Ohren gehabt hätte.

D. Quixote. Quecksilber hätt' es nicht gethan, sondern eine Legion Geister hat er gehabt, die können schon hurtig machen, was sie nur wollen, ohne müde zu werden. Aber dieß beyseit! Was meinst du, Sancho, daß ich nun auf den Befehl meines Fräuleins, zu ihr zu kommen, thun soll? So sehr ich verbunden bin, ihr gehorsam zu seyn, so unmöglich ist mir's wegen des Versprechens, das ich dieser Prinzessinn gethan habe; und selbst die Rittergesetze zwingen mich, eher mein Wort zu halten, als an mein Vergnügen zu denken. Was soll ich nun thun? Auf einer Seite liegt mir die Sehnsucht, meine Geliebte zu sehen, am Herzen; auf der andern ruft mich mein Wort, und lockt mich die Ehre,

die mir bey diesem Unternehmen gewiß ist. Aber ich will mir schon helfen. Ich will geschwind hinreisen zu diesem Riesen, ihm den Kopf abhauen, die Prinzessinn auf den Thron setzen, und gleich wieder zurück kehren, das Licht meiner Sinnen zu sehen. Macht sie mir dann Vorwürfe, daß ich nicht gleich gekommen sey, so habe ich die beste Entschuldigung von der Welt, weil sie sieht, daß alles dieß zu Ausbreitung und Verherrlichung ihres Ruhms und Nahmens geschehen. Denn Alles, was ich durch die Waffen in meinem Leben gethan habe, thue und noch thun werde, habe ich Alles ihrer Gunst und der Ehre zu danken, daß ich der Ihrige bin.

Sancho. Ach! da habt Ihr Euch nun einmahl das Ding in den Kopf gesetzt, und könnt es nicht wieder los werden! Sagt mir doch, Gestrenger Herre, wollt Ihr denn nun den weiten Weg so gar umsonst und um nichts thun? Und wollt Ihr denn so eine Kernheirath, wo es ein ganzes Königreich zur Mitgift gibt, mit trocknem Maule versauffen? Ein Königreich, das, wie ich gehört habe, bey zwanzig tausend Meilen in der Runde und Lebensmittel in schwerer Menge hat, und größer als Portugall und Castilien zusammen ist? Und das wollt Ihr so fahren lassen? Schweigt um Gottes willen stille, und schämt Euch in Euer Herz hinein, daß Ihr nur so was sagen konntet! Folgt meinem Rathe, und nehmt die Prinzessinn im ersten Dorfe, wo ein Pfarrer ist; oder noch besser, da haben wir ja unsern Herrn Licentiaten, der Euch auf der Stelle trauen kann, wie ein Däußgen. Ich bin endlich alt genug, einen guten Rath zu geben, und der, den ich Euch jetzt gebe, ist wahrlich

auch so hundelose nicht. Ein Sperling in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dache. Das Eisen muß man schmieden, weil's warm ist, und wer im Sommer nicht Holz einträgt, muß auch nicht klagen, wenn er im Winter friert.

Don Quixote. Ich merke wohl, was dich so eifrig macht, Sancho. Es ist dir bloß darum zu thun, daß ich bald König werde, und dir die versprochene Belohnung geben kann? Aber du mußt wissen, daß ich dieß auch ohne die Prinzessinn zu heirathen thun kann? denn ehe ich noch einen Schlag thue, werde ich mir voraus bedingen, daß, wenn ich den Riesen überwinde, man mir, ohne Heirath, einen Theil des Reichs abtrete, denn ich geben könne wem ich wolle. Und hab' ich ihn, wer wird ihn sonst bekommen als du?

Sancho. Nu so ists auch gut. Aber, Gestrenger Herre, seht ja zu, daß Ihr ein Stück nehmt, das an der See liegt; daß, wenn mirs nicht in dem Lande gefällt, ich meine Mohren-Sclaven in ein Schiff packen, und damit machen kann, was ich schon gesagt habe. Laßt's also mit der Reise zum Fräulein Dulcinea jetzt nur gut seyn, und geht hin und blaset dem Riesen das Lebenslicht aus. Denn, bey Gott, das ist eine Sache, die wenn wir sie nur fein bald abthun, uns viel Ehre und Nutzen bringen wird.

Don Quixote. Verlaß dich drauf, Freund Sancho, ich folge deinem Rathe, und reise erst mit der Prinzessinn, ehe ich zum Fräulein Dulcinea komme. Aber merke wohl, Sancho! Gegen niemand ein Wort von Allem was wir hier gesprochen und ausgemacht haben! Selbst gegen

niemand von unserer Gesellschaft! Den Dulcinea ist so zurückhaltend, daß sie niemand von ihren Geheimnissen wissen lassen will, und es wäre schlecht von mir, wenn ich entweder selbst, oder durch einen Andern sie verschwatzen wollte.

Sancho. Wenn aber das ist, Gestrenger Herre, warum schickt Ihr denn Alle, die Ihr überwindet, hin, daß sie sich dem Fräulein Dulcinea stellen sollen? Dadurch verrathet Ihr Euch ja selbst, und es ist eben so gut, als wenn Ihr hinträtet, und sprächet: Sie hat mich lieb, und ich habe sie lieb. Bedenkt's nur; die Leute sollen hingehen, sollen ihr zu Füßen fallen, und sprechen. Eur. Gestrengen schickte sie hin, daß sie mit ihnen nach Belieben gebahre, und doch soll Euer Geheimniß verschwiegen bleiben!

D. Quixote. O Dummkopf, der du bist, Sancho! Siehst nicht, daß dieß alles zu ihrer Ehre und Verherrlichung gereicht? Weißt nicht, daß es nach Ritterbrauch einer Dame große Ehre ist, wenn viel fahrende Ritter ihr dienen, die sonst keinen Wunsch haben, als ihr um ihrer selbst willen zu dienen, und keine andre Gebühr und Belohnung für ihre vielen Dienste verlangen, als die Erlaubniß, ihre Ritter zu seyn, und ihr hofieren zu dürfen?

Sancho. Das begreif ich nicht, mit der Liebe da; ich habe wohl predigen hören, unsern Herre Gott sollte man um sein selbst willen liebhaben, ohne an Himmel und Hölle zu denken, ob ich ihn gleich ohne dieß lieben und ihm dienen wollte, so gut und um was ich könnte.

D. Quixote. Was Teufel, Sancho, wie kommt dir das? Du bist ein bloßer Bauer, und

sagst manchmahl so gelehrte Sachen, daß man glauben sollte, du hättest studiert.

Sancho. Meiner Treu! ich kenne das große A nicht. Wo sollt ich denn studiert haben?

Indem schrie ihnen Meister Niklas zu, sie sollten warten, weil die Gesellschaft an einer Quelle, die eben da war, ausruhen und trinken wollte. Don Quixote hielt, zu Sancho's großer Zufriedenheit, weil er sich schon ganz müde gelogen hatte, und befürchtete, sein Herr möchte ihn endlich ertappen; denn, daß Dulcinea ein Bauermädchen von Toboso war, wußte er zwar, aber gesehen hatte er sie in seinem Leben nicht. Cardenio hatte indessen Dorotheens Mannskleider angezogen, die, ob sie gleich nicht die besten waren, doch immer ihm besser anstunden als sein erster Anzug im Gebirge. Sie ließen sich bey der Quelle nieder, und stillten von dem kleinen Vorrathe, den der Pfarrer aus der Schenke mitgenommen hatte, ihren großen Hunger.

Während dem Essen kam ein grosser Junge die Strasse her, blieb stehen, und besah die Gesellschaft, welche um die Quelle her lag. Gleich drauf lief er auf Don Quixote'n zu, umfaßte ihm die Knie, und sprach heulend: „Ach lieber Herre! lieber Gestrenger Herre! kennt Ihr mich denn nicht mehr? Seht mich doch nur an; ich bin ja Andrees, der Andrees, den Ihr von der Eiche losmachtet, wo ich angebunden war." Don Quixote erkannte ihn wieder, nahm ihn bey der Hand, und kehrte sich zu den Umstehenden: „Seht, meine Freunde, sprach er, wie unentbehrlich fahrende Ritter in der Welt sind dem Unrecht zu steuern, welches böse Menschen darinnen thun. Ich reisete vor einiger Zeit durch

einen Wald, und hörte Schreyen und ein kläg-liches Winseln. Von Pflicht und Amtswegen eilte ich dem Orte zu, wo mir die Stimme her-zukommen schien, und fand diesen jungen Men-schen an eine Eiche angebunden. Ich freue mich in der Seele, daß er hier gegenwärtig ist, und mir bezeugen kann, daß ich nicht lüge. Er war, sage ich, an eine Eiche gebunden, nackt bis auf den Gürtel, und ein Bauer, der, wie ich her-nach erfuhr, sein Herr war, peitschte ihn mit einem Pferdzaume schrecklich. Ich fragte ihn um die Ursach dieser harten Züchtigung; und der Flegel antwortete mir, es wär sein Knecht; und er peitsche ihn wegen einiger Nachlässigkeiten, die er mehr aus Bosheit als aus Dummheit be-gangen hätte. Nein, sprach der arme Bube, er prügelt mich, weil ich meinen Lohn haben will. Der Bauer brachte noch, ich weiß nicht was für Gewäsch, zu seiner Entschuldigung vor, welches ich aber nicht annahm. Kurz, er mußte den Buben losbinden, und mir schwören, ihn mit sich nach Hause zu nehmen, und ihm Real vor Real in guten und vollwichtigen Münzsorten zu zahlen. Ist das nicht alles wahr, mein Sohn Andrees? Hast du nicht gesehen wie streng ich es ihm geboth, und wie demüthig mir der Bauer angelobte meinem Befehl in allen Stücken nach-zukommen? Nu, sey nicht blöde; antworte; er-zähle diesen Herrn Alles, wie's gegangen ist, da-mit sie sehen, was für nützliche und nothwendige Leute fahrende Ritter auf den Straßen sind." — „Was ihr erzählt habt, Gestrenger Herre, ist alles wohl wahr, antwortete der Junge; aber die Sache lief ganz anders ab, als ihr vielleicht gedacht hattet." — „Wie anders? fuhr Don

Quixote auf; hat dich der Bauer nicht bezahlt?" — „Ja doch, bezahlt! versetzte Andrees. Nicht nur das hat er nicht gethan, sondern da Eur. Gestrengen wieder zum Holze hinaus war, hat er mich wieder gekriegt, an die nähmliche Eiche gebunden und mich wieder so jämmerlich gepeitschet, daß ich aussah, wie ein geschundener St. Barthelmees; und bey jedem Hiebe den er mir gab, machte er noch Spaß, und höhnte Eur. Gestrengen so aus, daß ich selbst hätte mit lachen müssen, wenns nicht meiner Haut gegolten hätte. Mein Seel! er hat mich so jämmerlich zugedeckt, daß ich seit der Zeit nicht aus dem Spitale gekommen bin. Und an allem dem ist niemand Schuld, als Ihr, Gestrenger Herre; denn wäret Ihr Eures Weges fortgezogen, und nicht hingekommen, wohin Euch niemand rufte, und hättet Euch nicht in andrer Leute Sachen gemengt, so wär ich mit einem Paar Dutzend Schlägen durchgekommen, und mein Herre hätte mich bezahlt. Da Ihr ihn aber so schimpfiertet, und lose Reden gabet, wurde er rappelköpfisch, und da er's nicht an Euch auslassen konnte, mußte ich armer Teufel es ausbaden; und, meiner Treu, er hat mirs so derb zugetrunken, daß ich glaube, ich werde in meinem Leben nicht wieder zu rechte." — „Der einzige Fehler, sprach Don Quixote, war, ich ging zu bald fort; ich hätte schlechterdings bleiben sollen, bis er dich bezahlet hätte; denn das hätte ich aus langer Erfahrung wissen können, daß ein Bauer nicht leicht Wort hält, wenn er nicht seinen Nutzen dabey sieht. Aber erinnere dich Andrees, wie ich geschworen habe, ihn, wenn er dich nicht bezahlte, wieder aufzusuchen, und wenn er auch

in Jonaßens Wallfischbauche steckte.“ — „Das ist wohl wahr, sprach Andrees, aber was hilft's?“ — „Gleich sollst du sehen, was es hilft,“ schrie Don Quixote, sprang auf, und befahl seinem Sancho, den Rozinante aufzuzäumen, welcher weidete, indeß die andern aßen. „Wo wollt ihr denn hin, Herr Ritter? fragte Dorothea.“ — „Fort, sprach Don Quixote, den Schurken von Bauer zu suchen, ihn nach Gebühr bestrafen, und ihn zwingen, den Andrees bis auf den letzten Maravedi zu bezahlen, zum Trotze aller Bauern in der Welt.“ — „Aber Herr Ritter, versetzte Dorothea, Ihr habt mir ja versprochen, Euch schlechterdings in kein Unternehmen einzulassen, bis Ihr mir die versprochne Gab gewähret habt. Beruhigt Euch also, und verschiebt diese Rache, bis Ihr aus meinem Reiche wiederkommt.“ — „Ihr habt Recht, Durchlauchte Prinzessinn, sagte der Ritter, und Andrees du mußt bis zu meiner Wiederkunft warten. Aber ich schwöre dir aufs neue, daß ich nicht eher ruhen will, bis du gerächt und ganz bezahlet bist.“

„Auf Eure Schwüre kann ich mich nicht verlassen, sprach Andrees; wer weiß, wenn Ihr wiederkommt? Jetzt möcht' ich vor die schönste Rache in der Welt lieber einen Zehrpfennig nach Sevilla haben. Gebt mir was zu essen, wenn Ihr was habt, und auch was mit auf den Weg. Ich will Euch und allen fahrenden Rittern Gottes Lohn und so viel Glück davor wünschen, als sie mir gebracht haben.“ Sancho nahm aus seinem Magazin ein Stück Brot und Käse, gabs dem Jungen und sprach: „da Bruder Andrees, es ist billig, daß ein jeder an deinem Unglücke

Theil

Theil nehme." — „Hm! was kostet dich denn der Theil, den du daran nimmst? fragte Andrees." — „Das Stück Brot und Käse, das ich dir gebe, versetzte Sancho; und Gott weiß, ob ichs entbehren kann oder nicht; denn, du guter Junge, du mußt wissen daß die Schildknappen der fahrenden Ritter, oft nichts zu beißen noch zu brechen haben, und Tausenderley sonst noch ausstehen müssen, was sich besser fühlen als sagen läßt." Andrees nahm sein Brot und Käse, und da er sahe, daß ihm sonst niemand was gab, bückte er sich und nahm den Weg in die Hand, wie man spricht. Ehe er aber noch ging, sprach er zu Don Quixote'n: „Ich bitte Euch um Gottes willen, Herr fahrender Ritter, wenn Ihr mich irgends wieder antrāfet, so helft mir nicht, wenn sie mich auch gleich in Stücken rissen, sondern laßt mich nur in meinem Unglücke; denn es kann doch nicht so arg seyn, als das, was Ihr daraus macht, wenn Ihr mir helfen wollt. Gott verdamme Euch und alle fahrende Ritter in der Welt!"

Don Quixote wollte aufstehen, und ihn züchtigen, der Junge aber lief wie ein Windhund davon. Unser Ritter blieb also sitzen, aber sehr grimmig über Andresens Flegeley, und die Andern mußten sich das Lachen verbeißen, um ihn nur nicht noch mehr aufzubringen.

Achtes Kapitel.

Was unserm Ritter und seiner Gesellschaft in der Schenke begegnete.

Die Mahlzeit war gethan, und sie stiegen wieder auf, setzten ihre Reise fort, und kamen Tages drauf an die Schenke, die dem guten Sancho allzeit Furcht und Schrecken einjagte, so oft er sie sahe. Gern wär er nicht mit hineingegangen, aber es half nichts dafür; fort konnte er nicht. Der Wirth, die Wirthinn, ihre Tochter und Maritorne gingen, da sie Don Quixote und Sancho kommen sahen, voller Freuden hinaus sie zu empfangen. Unser Ritter aber blieb, wie gewöhnlich, ernsthaft, und sagte nur, man solle ihm ein besseres Bett geben, als das letztemahl. „Wenn Ihr besser bezahlet, als das letztemahl, Gestrenger Herre, sagte die Wirthinn, so sollt Ihr eins haben wie ein Prinz.“ Don Quixote versicherte, das solle geschehen. Und nun schlug man ihm zwar ein besseres Bett, aber in eben derselben Kammer auf, worin er das vorigemahl geschlafen hatte. Er legte sich, an Leib und Seele herzlich müde und kraftlos, nieder. Kaum war er beschickt, so nahm die Wirthinn den Barbier beym Barte, und schrie: „Meiner Treu! Ihr sollt mir auch nicht länger mit meinem Schwanze als Bart rumlaufen. Her damit!

meinen Schwanz will ich wieder haben! Mein Mann braucht ihn, seinen Kamm hinein zu stecken." Der Barbier wollte ihr ihn aber nicht geben, so sehr sie ihn auch zerrte, bis ihm endlich der Pfarrer sagte, weil er seine Rolle nicht mehr nöthig habe, könne er ihn nur abgeben, und in seiner wahren Gestalt erscheinen; denn er dürfe nur Don Quixoten sagen, er sey, nachdem ihn die Räuber ausgeplündert, in diese Schenke geflohen; und wenn er nach dem Stallmeister der Prinzessinn fragte, wolle man ihm weißmachen, die Prinzessinn habe ihn indessen in ihr Reich voraus geschickt, zu melden, daß sie komme, und den Befreyer Aller mit sich bringe. Hierauf gab Meister Niklas der Wirthinn den Schwanz willig ab, und zugleich auch die übrigen Sachen, die sie zu ihrer Comödie von ihr geborgt hatten. Jedermann in der Schenke bewunderte Dorotheens Schönheit, und den feinen Schaafknecht Cardenio. Der Pfarrer forderte, daß sie Essen machen sollten, so gut es in der Schenke zu haben wär, und der Wirth, der dießmahl hoffte besser bezahlt zu werden, that auch sein Möglichstes, ihnen gut aufzutischen. Alles dieß verschlief Don Quixote, und sie fanden es auch nicht für gut, ihn aufzuwecken, weil ihm der Schlaf nöthiger war, als Essen.

Sie sprachen über Tische von Don Quixote's seltsamer Narrheit, und erzählten dem Wirthe, der Wirthinn, ihrer Tochter und Maritornen, wie sie ihn gefunden hätten. Die Wirthinn hingegen erzählte ihnen sein Abenteuer mit dem Eseltreiber und da sie Sancho'n nicht in der Stube erblickte, auch dessen Prelle; welches Alle mit vielem Lachen anhörten. „Da ist nun nichts

daran Schuld sagte der Pfarrer, als die verwünschten Ritterbücher, die der arme Junker las; die haben ihm den Kopf verrückt." — „Schweigt doch stille, Hochwürdiger Herr! wie kann denn das seyn? sprach der Wirth. Meiner Treu! ich dächte, es wären keine beßern Bücher in der Welt, so hübsch lesen sie sich. Ich habe ihrer auch zwey oder drey da, mit noch andern Papieren, die mir und vielen Andern ein rechtes Labsal gewesen sind; denn in der Ernte versammeln sich immer eine Menge Schnitter bey mir, wenn sie Sieste halten; meistens ist Einer drunter, der lesen kann, der nimmt denn eins von den Büchern, und da setzen wir uns bey mehr als dreyßig um ihn her, und horchen ihm mit soviel Wohlgefallen zu, daß wir Essen und Trinken drüber vergessen. Mir wenigstens, wenn ich von den schrecklichen Hieben höre, die die fahrenden Ritter geben, und von den großen Thaten, die sie thun, läuft das Maul voll Wasser, daß ich auch so was thun möchte, und meiner Six! ich wollt euch Tag und Nacht so zuhören." — „Ich wär es wohl auch zufrieden, sprach die Wirthinn; denn ich habe nicht eher Ruh' im Hause, als bis du sitzest und lesen hörst. Denn wenn du so darauf erpicht bist, denkst du wenigstens nicht an's Keifen und Schmeißen." — „Das ist wahr, sprach Maritorne; es hört sich auch gar zu fein zu, und es stehen auch gar hübsche Sachen in den Büchern, zumahl wenns drinnen kömmt, wie die oder jene Dame in den Armen ihres Ritters unter einem Orangenbaume liegt, und nicht weit davon ihre Kammerfrau Wache halten muß, die derweile vor Neid und Ärgerniß sterben möchte. Ach das sind lau-

ter honigsüße Sachen!“ — „Und was dünkt Euch davon, liebes Jüngfergen? fragte der Pfarrer die Wirths-Tochter.“ — Ich weiß es selbst nicht, Hochwürdiger Herr, versetzte sie. Ich höre auch so mit zu, und wenn ichs auch nicht verstehe, gefällt mirs doch. Aber die großen Abenteuer die mein Vater so lobt, gefallen mir nicht. Da lob ich mir lieber die Wehklagen der Ritter wenn sie nicht bey ihren Damen sind. Meiner Treu! manchmahl kann ich drüber heulen, daß mich der Bock stößt, so dauern sie mich.“ — „Würdet Ihr wohl so hart gegen sie seyn, meine Tochter, wenn sie um Euch weinten? fragte Dorothea.“ — „Was ich thun würde, weiß ich nicht, antwortete das Mädchen. Aber es ist wahr, es gibt doch so grausame Damen darunter, daß ihre Ritter sie gar Löwen und Tyger heissen, und ihnen noch andere solche garstige Nahmen geben. Ey Herr Je! ich möchte nur wissen, wie's solche unbarmherzige und gewissenlose Leute geben könnte, die einen ehrlichen Kerl lieber sterben, oder gar närrisch werden lassen, ehe sie ihn nur einmahl freundlich anguckten. Worzu hilft denn alles ihr mächtiges Züchten? Wenn sie so ehrbar thun, ey so mögen sie ihre Ritter heirathen, die ohnedieß nichts Anders wollen.“ — „Schweig, schweig, Mädchen! sprach ihre Mutter; man sollte Wunder denken, wie viel du von den Sachen wüßtest. Es steht gar nicht fein für eine Jungfer, wenn sie so naseweiß thut, und so viel plappert.“ — „Der Hochwürdige Herre da fragte mich ja, und ich mußte ihm doch antworten, Mutter! versetzte sie.“

„Wohlan, Herr Wirth, sprach der Pfarrer, bringt uns einmahl Eure Bücher; ich möchte sie

doch sehen.“ — „Gleich, gleich, Hochwürdiger Herre;“ antwortete der Wirth, lief in seine Kammer, hohlte ein altes Felleisen mit einem Kettchen verschlossen, und zog drey große Bücher, nebst einigen Handschriften, sehr deutlich geschrieben, heraus. Das erste Buch, so zum Vorschein kam, war Don Cirongilio von Thracien *); das Andere Don Felix Marte von Hyrcania **) und das dritte die Geschichte des großen Capitains Gonzalo Hernandez von Cordova nebst dem Leben des Diego Garcia von Paredes. Da der Pfarrer die Titel von den ersten gelesen hatte, kehrte er sich zum Barbier und sprach: „Hier fehlt uns niemand, als die Ausgeberinn und Nichte unsers guten Freundes.“ — „Daran soll's uns nicht fehlen, sprach Meister Niklas; ich will sie wohl selber in den Hof oder in das Kamin tragen, es ist eben ein feines Feuer drinnen.“ — „Was tausend, Herr! wollt Ihr meine Bücher verbrennen? schrie der Wirth.“ — „Nur die beyden, den Don Cirongilio und Felix Marte; versetzte der Pfarrer.“ — „Sinds den irgend Ketzer, oder Phlegmatiker, Hochwürdiger Herr, daß Ihr sie verbrennen wollt? fragte der Wirth.“ — Schismatiker heißt es, und nicht Phlegmatiker, guter Freund! sprach der Barbier.“ — „Nu, so mein' ich's auch, versetzte der Wirth; aber wenn Ihr ja eins verbrennen wollt, so nehmt da den großen Capitain, und den Dioge Garcia;

*) Los quatro Libros del valeroſo Cavallero Don Cirongilio de Tracia, hijo del noble Rey Elesfron, de Macedonia; por Bernardo de Vargas in fol. en Sevilla. 1545.

**) Von diesem ist der Titel bereits im 1sten Theil angefü hrt.

denn mein Treu! eher wollt' ich meinen leiblichen Sohn verbrennen lassen, als eines von jenen beyden." — „Guter Freund! sprach der Pfarrer, jene beyden, auf die ihr so versessen seyd, sind nichts als ein Haufen Lügen, Narrenpossen, und albernes Zeug. Das dritte aber ist die wahre Geschichte des bekannten Gonzalo Hernandez von Cordova, der wegen seiner vielen und großen Thaten den Zunahmen der große Capitain bekam; ein Ehrentitel, der seinen wahren Verdiensten von rechtswegen gebührt. Der andere Diego Garcia von Paredes, war ein vornehmer Ritter aus der Stadt Truxillo in Estremadura, ein braver Soldat, und von solcher Leibes-Stärke, daß er mit einem einzigen Finger ein Mühlrad in vollem Lauf aufhalten konnte; auch einsmahls, bloß mit dem Degen in der Hand, den Eingang einer Brücke gegen eine ganze zahlreiche Armee vertheidigte. Außerdem hat er noch viele andere so berühmte Thaten gethan, daß, hätte er sie nicht selbst mit so außerordentlicher Bescheidenheit beschrieben, sondern ein andrer unparteyischer Geschichtschreiber sie erzählt, er gar leicht einen Hector, Achilles und Roland verdunkeln könnte." — „Geht mir doch weg! das ist wohl ein rechtes Wunder, ein Mühlrad aufzuhalten! versetzte der Wirth. Da leset nur einmahl den Felix Marte von Hyrcanien, Herr Pfarrer; da findet Ihr wohl andere Sachen. Fünf große ungeheure Riesen, hat der auf einen einzigen Hieb von einander gehauen, wie Mohnköpfe oder wie Schneemännerchen, die die Kinder machen. Ein andermahl hat er auch eine schreckliche große Armee von mehr als einer Million und sechsmahl hundert tausend Soldaten, alle von oben an bis unten

aus geharnischt, ganz allein angegriffen, und aus einander gejagt, wie eine Heerde Schaafe. Und was sagt Ihr denn vollends zu dem wackern Don Cirongilio von Thracien? Sackerlot! der hatte recht Herze, wie im Buche steht! Wißt Ihr denn was er that? Er uhr einmahl über einen Fluß; da kam mitten aus dem Wasser ein großer feuriger Drache; der Ritter nicht faul, springt mir dem Drachen gerade auf seinen schuppichten Buckel, und drückt ihm mit beyden Händen die Gurgel fest zu; der Drache merkt, daß es ihm an's Leben geht, und fährt mit sammt dem Ritter, der ihn nicht gehen läßt, hinunter auf den Grund. Da sie unten sind, kömmt der Ritter in einen wunderschönen Pallast und Garten und der Drache verwandelt sich in einen alten ehrbaren Mann, der ihm gar unerhörte Sachen erzählt. Schweigt mir stille, Herr Pfarrer! Ich weiß gewiß, wenn Ihr die Geschichte nur gehört hättet, Ihr wäret vor Freuden deckenhoch gesprungen und hättet Essen und Trinken drüber vergessen.“

„Wahrhaftig, sprach Dorothea leise zu Cardenio, da fehlt keinen Finger breit mehr, so haben wir an unserm Wirth den zweyten Don Quixote.“ — „Allerdings, versetzte Cardenio; denn, wie es scheint, so hält der arme Tropf alle Lügen in diesen Büchern für so wahr, und so geschehene Dinge, daß alle Brüder der Barfüßer in der Welt*) ihn nicht vom Gegentheile

*) Eine sprüchwörtliche Redensart in Spanien; weil man den barfuß gehenden Mönchen, als Mitgliedern der strengsten Orden, und Leuten von der geprüftesten Wahrheit, keine Lügen zutrauet.

überreden könnten." — Denkt ihr dann, guter Freund, sprach der Pfarrer weiter zum Wirthe, daß es je einen Felix Marte von Hyrcanien, einen Don Cirongilio von Thracien, oder andere dergleichen Ritter, von denen eure Bücher erzählen, in der Welt gegeben hat? Nichts weniger; Mährchen und Erdichtungen müßiger Köpfe sind es, zum Zeitvertreibe eben so müßiger Leute gemacht. Kurz, glaubt es mir aufs Wort, daß von allen diesen Rittern und ihren Thaten, Abenteuern und Narrheiten kein Wort wahr ist." — „Einem andern Hunde den Knochen! versetzte der Wirth: ich weiß auch noch daß zweymahl zwey viere macht, und was schwarz und weiß ist. Nein, wann Ihr einem was weiß machen wollt, so sucht Euch nur einen Dümmern. Daß ich's Euch doch nur so glaubte, wie Ihr wollt, daß Alles was in den Büchern steht; Lügen und Narrenpossen wären! Sie sind ja mit Erlaubniß der Herren vom hohen Rathe gedruckt; und als wenn das Leute wären, die nur so Lug und Trug von Schlachten und Bezauberungen, worüber man närrisch werden könnte, hindrucken ließen." — „Ich hab' euch es ja schon gesagt, guter Freund, sagte der Pfarrer, es geschieht zum Zeitvertreibe müßiger Leute; und so gut man in wohleingerichteten Republicken das Kegel- Billard Schach-und Ball-Spiel Leuten, die nicht arbeiten dürfen oder können, erlaubt, eben so erlaubt man den Druck solcher Bücher, weil man nicht glauben kann, daß ein Mensch so albern oder unwissend seyn werde, dergleichen Mährchen für wahre Geschichten zu halten. Litten es jetzt Zeit und Umstände, oder verlangte es die Gesellschaft, so wollt ich wohl etwas über die Ritterbücher sa-

gen, und zeigen, wie sie beschaffen seyn müßten, wenn sie gut und von Nutzen seyn sollten. Allein ich hoffe, die Zeit wird kommen, da ich meine Gedanken jemanden, der etwas bey der Sache thun kann, mittheilen werde. Indessen glaubet Herr Wirth, was ich Euch gesagt habe, nehmet Eure Bücher, leset euch an ihren Wahrheiten und Lügen herzlich satt, und wohlbekomm' es euch: nur behüt' euch der Himmel vor dem Sparren, der euren Gast Don Quixote drückt." — „Dafür hat's gute Wege, versetzte der Wirth, ich werde kein solcher Narr seyn, und fahrender Ritter werden, ich sehe wohl, daß sie jetzt nicht mehr so im Brauch sind, wie sonst."

Mitten unter dem Gespräch kam Sancho in die Stube, und wurde mächtig betroffen und tiefsinnig, da er hörte, daß die fahrenden Ritter jetzt nicht mehr gebräuchlich, und alle Ritterbücher Possen und Lügen wären. Doch, diese einzige Reise seines Herrn beschloß er noch mit abzuwarten. Lief diese aber nicht so nach Wunsche ab, so wollt' er ihn auch abdanken, und heim zu seiner Frau und Kindern gehen, und seine vorige Nahrung treiben. Der Wirth packte seine Bücher schon wieder ins Felleisen und wollte damit fort, der Pfarrer aber sprach, er sollte doch warten, weil er gern die schön geschriebne Handschrift ansehen wollte. Der Wirth zog sie heraus, und gab sie ihm zu lesen. Sie war fast acht Bogen stark, und hatte zur Aufschrift: Der unvorsichtige Neugierige, eine Erzählung. Der Pfarrer las einige Zeilen vor sich, und sprach: „Der Titel der Erzählung verspricht etwas, und ich möchte sie wohl ganz lesen." — „Das könnt Ihr ja thun, Hochwürdiger Herr, sagte der Wirth, es haben sie schon manche gelesen, die bey mir eingekehret

sind. Sie hat allen gefallen, und haben mich sehr darum gebethen; ich habe sie aber nicht weggeben wollen, denn es könnte leicht seyn, daß einmahl der Herr, der diesen Mantelsack und Bücher bey mir gelassen hat, wiederkäme, und dann muß ich sie ihm wiedergeben, so sehr sie mich auch dauren sollten; denn ob ich gleich nur ein Wirth bin, so bin ich doch ein ehrlicher Kerl, und ein Christ." — „Ich lobe euch drum, guter Freund! sprach der Pfarrer; aber wenn mir die Geschichte gefällt, wolltet Ihr mich sie wohl abschreiben lassen?" „Herzlich gern, antwortete der Wirth."

Während dessen hatte Cardenio die Handschrift genommen, und drinne gelesen. Da sie ihm nun auch gefiel, bath er den Pfarrer, sie laut zu lesen. „Ich wollte es wohl thun, sprach der Pfarrer, aber es ist Zeit unsere Sieste zu schlafen." — „Eine angenehme Erzählung wär mir jetzt lieber, als Schlaf, sagte Dorothea, denn ich bin noch nicht ruhig genug darzu:" — „Wenn das ist, sprach der Pfarrer, so wollen wir sehen, was drinnen steht." Meister Niklas bath ihn auch drum, und er las sie ihnen vor.*)

*) Hier schneide ich nun die mehr als 4 Bogen lange Novele vom unvorsichtigen Neugierigen hinweg, aus Gründen, die ich bereits in der Vorrede angegeben habe. Sie ist mit der Hauptgeschichte nicht nur gar nicht verwebt, sondern ihr vielmehr aufgedrungen. Überhaupt hat dieser zweyte Theil von allen Andern das Unglück gehabt, mit dergleichen Episoden überschwemmt zu werden. Cervantes hat diesen Fehler selbst gemerkt, da er in der Folge sagt: im Originale des Cid-Hamet Ben-Engely wären diese Episoden nicht gewesen, sondern der obgedachte Mohrische Übersetzer habe sie eingeschoben, die zu trockne Geschichte des Don Quixote dadurch unterhaltender zu

Als Alle so aufmerksam um den Pfarrer her- saßen, und zuhörten, kam Sancho mit schrecklich verwirrten Gesichte aus der Kammer gesprungen, wo sein Herr schlief, und schrie wie ein Zahnbrecher: „Zu Hülfe! zu Hülfe! kommt doch meinem Herrn zu Hülfe, Ihr Herren! Er ist in einem schrecklich hitzigen Kampfe. Ich will ein Schelm seyn, wenn er dem Riesen der Prinzeßinn Micomicona nicht eins versetzt hat, daß er daran denken kann. Den Kopf hat er ihm wenigstens vom Rumpfe runter gehauen, wie eine Rübe.“ — „Bist du toll, Sancho, daß du solch Zeug schwatzest?“ sprach der Pfarrer, und legte das Papier vor sich hin. „Wie Teufel soll denn der Riese zwey tausend Meilen weit hieher kommen?“ Indem hörten sie einen fürchterlichen Lärm in Don Quixote's Kammer, und sonderlich des Ritters Stimme: „Halt, Räuber, Spitzbube, Bösewicht! Hier hab' ich dich, und dein großer Säbel soll dir, bey Gott! nichts helfen.“ Zugleich klang es, als wenn er mit seinem Degen auf die Wände loshieb. „Steht doch nicht da und horcht, schrie Sancho, geht hinein und bringt sie aus einander und helft meinem Herrn. Zwar, ich glaube nicht einmahl, daß es mehr nöthig ist; denn sicher

machen. So sehr dieß auch bon mot scheint: ist es doch für Cervantes wahre Entschuldigung, und zugleich die feinste Satyre auf den verdorbenen Geschmack seines Zeit-Alters. Daß er die Novele vom Curioso impertinente für ein dem Don Quixote ganz fremdes Stück halte, hat er auch dadurch bewiesen, daß er sie ganz und wörtlich unter seine Novelas Exemplares aufgenommen. In einer Hagener Ausgabe von 1739, die ich davon besitze, macht sie die erste im 2ten Bande.

hat der Riese seinen Rest, und muß dem lieben Gotte schon von seinem bösen Lebenswandel Rechenschaft geben. Ich habe ja schon das Blut auf der Erde hinlaufen sehen, und der Kopf lag auf der Seite. Das ist ein Kopf! Ja ich will ein Schelm seyn, wenn er nicht so groß ist, wie der größte Weinschlauch!" — „Tausend Sackerlot! schrie der Wirth, jetzt schießt mir's Blättchen. Sicher hat Don Quixote'n der Teufel geritten, daß er mit meinen Schläuchen voll rothen Wein, die in der Kammer bey seinem Bette lagen, Treffen hält, und daß der Pinsel da den Wein, der herausgelaufen ist, für Blut ansieht."

Hiermit ging er, nebst den andern, in die Kammer hinein, wo sie Don Quixoten in dem seltsamsten Aufzuge von der Welt fanden. Er stund im Hemde da, und dieß war so kurz, daß es vorne die Dickbeine nicht halb bedeckte und hinten noch sechs Zoll kürzer war. Er hatte lange, welke, rauhe und nicht gar saubere Füße, und auf dem Kopfe eine vor Zeiten rothe Mütze, die ihm der Wirth geliehen hatte, die aber fürchterlich schmutzig war. Um den linken Arm hatte er die Bettdecke gewickelt, (welcher Sancho sehr gram war, und er wußte wohl, warum?) in der rechten Hand aber hielt er den bloßen Degen, mit dem er kreuzweis um sich hieb und stach, und schrie, als wenn er im Ernst mit einem Riesen kämpfte. Das Drolligste bey der Sache war, daß er die Augen noch feste zu hatte; weil er wirklich noch schlief, und vermuthlich von dem Riesenkampfe träumte. Denn bey einer so glühenden Einbildungskraft, die zugleich des vorhabenden Abenteuers so voll war, war es leicht möglich, daß er im Traum schon in Micomicon an-

gelangt, und mit seinem Feinde in Kampf gerathen war.

Indessen hatten die armen Weinschläuche alle die Hiebe und Stiche richtig erhalten, welche dem Riesen zugedacht waren, so daß die ganze Kammer voll Wein schwomm. Der Wirth ward so grimmig, als er den Unfug sahe, daß er Don Quixoten unterlief und mit geballter Faust so derb auf ihn los schlug, daß, wenn Cardenio und der Pfarrer nicht zugesprungen wären, er den Riesenbändiger übel zugedeckt haben würde. Dem ohngeachtet wachte der arme Ritter noch nicht auf, wenn nicht Meister Niklas einen Eimer voll kaltes Wasser gebracht, und ihm auf einmahl über den ganzen Leib hergegossen hätte. Davon erwachte er nun zwar, konnte aber noch zu wenig zu sich selbst kommen, als daß er gesehen hätte, in was für einem Zustande er sich befand. Dorothea wollte eben auch in die Kammer treten, da sie aber sahe, daß der Ritter so ein kurzes und durchsichtiges Hemdgen anhatte, zog sie sich zurück, und wollte nicht weiter dem Treffen ihres Beschützers zuschauen. Sancho hatte indessen nichts dringenderes zu thun, als den Kopf des Riesen in allen Ecken zu suchen. Da er ihn aber nicht finden konnte, sprach er ganz ungeduldig: „Ich weiß auch nicht, in dem Hause muß alles behext seyn; in eben der Kammer da kriegte ich einmahl ein ganzes Rudel Püffe, Ribbenstöße und Maulschellen, und konnte nicht sehen, wie oder von wem sie kamen; und jetzt ist kein Härgen von dem Kopfe mehr da; als wenn ich nicht mit meinen leiblichen Augen gesehen hätte, wie er herunter flog, und wie das Blut wie ein Born heraus lief.“ — „Was schwatzest du von Born

und von Blut, Hundsfott? schrie der Wirth. Siehst du nicht Lümmel, daß Born und Blut nichts anders sind, als meine Weinschläuche, die mir der Narre zerhackt hat; und daß der rothe Wein da in der Kammer fließt, daß man schwimmen könnte. Ich wollte, daß der Henker den hohlte, der mir solchen Unfug da angerichtet hat.“ — „Was schierts mich? versetzte Sancho, ich weiß am besten, wo mich der Schuh drückt, und daß, wenn ich den Kopf nicht finde, meine Grafschaft und mein ganzes Glück vor die Hunde geht.“ Kurz Sancho begonn seiner bey völligwachendem Leibe fast närrischer als sein Herr schlafend, so hatten ihm die Versprechungen den Kopf verrückt. Der Wirth wollte über die unbegreifliche Gleichgültigkeit des Schildknappens bey dieser Sache, und über den Schaden, den ihm der Ritter selbst angerichtet hatte, fast rasend werden, und schwur hoch und theuer, es sollte ihnen nicht so vor genossen hingehen, wie das letztemahl, da sie ohne Zahlung davon gezogen wären; jetzt sollten ihnen gewiß ihre Ritterfreyheiten nichts helfen, und bey Heller und Pfennig sollten sie ihn bezahlen, bis auf die Pflaster für die zerstochenen Schläuche.

Der Pfarrer hielt unsern Ritter bey den Händen. Dieser, der nun sein Abenteuer vollendet zu haben, und vor der Prinzeßinn Micomicona zu stehen glaubte, fiel dem Pfarrer zu Füßen und sprach: „Eure Hoheit, durchlauchteste Prinzeßinn, ist nun von aller Gefahr befreyet, die euch dieß verworfene Geschöpf drohete, und ich bin auch meines Versprechens quitt und ledig; denn durch Gottes und deren Hülfe, für die ich lebe und webe, hab ich es erfüllt, und

euch die versprochne Gab gewähret.“ — „Nu, hab ichs nicht gesagt, daß die Meße gesungen ist? sprach Sancho, da er dieß hörte. Ich weiß doch auch, daß ich nicht besoffen bin. Hat mein Herre den Riesen nun nicht im Salze? Freylich ist der Vogel gefangen, und ich habe mein Grafschaftgen wie ein Däusgen.“ Die ganze Gesellschaft lachte aus vollem Halse über die ungeheure Narrheit des Herrn und Dieners, ausgenommen der Wirth, der noch immer alle Teufel über seine Weinschläuche fluchte. Endlich brachten der Barbier, Cardenio und der Pfarrer Don Quixoten mit vieler Mühe wieder ins Bette, und er schlief auch sogleich, äußerst müde wieder ein. Sie gingen in die Stube zurück und trösteten den Sancho über den nicht gefundenen Riesenkopf, der sich auch endlich darüber zufrieden gab. Den Wirth hingegen konnten sie nicht so leicht beruhigen, denn dem lagen seine Schläuche gar sehr am Herzen. Die Wirthinn kam auch darzu, und erhob ein Zettergeschrey, als sie es erfuhr: „Verflucht sey doch die Stunde und der Augenblick, da der Unglücksritter in mein Haus kam! Hätt ich ihn doch nie mit Augen gesehen, da er mir solchen Unfug macht! das letztemahl ging er auch davon, wie das Ratz vom Taubenhause, und bezahlte weder Herberge noch Bette, noch Abendbrot, noch Heu und Gerste für sich und seinen Kerl, für das Pferd und den Esel; und das bloß, weil er ein fahrender Ritter wäre. Ich wollte, daß ihn und alle Abenteurer in der Welt zusammen der Geyer hohlte, wenn sie darum nicht bezahlen wollen, weils in ihren verwünschten Ritterregistern so steht! Und seinetwegen kömmt

mir

mir der Herre da auch (sie wies auf Meister Niklasen) und nimmt mir meinen Schwanz, schleppt ihn herum, und bringt mir ihn um ein gutes Theil schlechter, ganz verstossen und abgenutzt, wieder, daß er nun nichts mehr dazu taugt, wozu ihn mein Mann sonst brauchte, und endlich kommt der verwünschte Ritter wieder, sticht mir meine Schläuche entzwey, und läßt mir den Wein alle in den Dreck laufen. Ihr sollt mich ewig eine Hure heissen, wenn er mir nicht alles Stück vor Stück, bis auf den letzten Maravedi bezahlen soll."

So ohngefähr machte sich die Wirthinn Luft zum Herzen, von Maritornen getreulich unterstützt. Die Tochter allein schwieg, und lächelte nur von Zeit zu Zeit. Der Pfarrer beruhigte nun die aufgebrachte Wirthinn, und versprach, es sollte alles bezahlt und gutgethan werden; Schläuche und Wein, und sonderlich der verderbte Schwanz, woraus sie so viel zu machen schien. Dorothea sprach auch unserm Sancho neuen Muth ein, und versicherte ihm, daß, wenn es gewiß wäre, wie es schien, daß sein Herr dem Riesen den Kopf abgehauen hätte, und sie wieder zum ruhigen Besitz ihres Reichs gelange, ihm die beste Grafschaft darinnen gewiß nicht entgehen solle. Sancho tröstete sich damit, und versicherte der Prinzessinn, er habe mit seinen eignen Augen den Riesenkopf geschauet. „Und damit ihr sehet, daß ich nicht lüge, sprach er, kann ich euch sagen, er hatte einen Bart, der ihm runter bis auf den Gürtel ging; aber daß ich ihn nicht finden kann, macht, meiner Treu! nichts anders, als weil in dem Hause alles behext ist, wie ich schon sonst erfahren habe." — „Ich glaubs ja, sagte Dorothea;

nur Geduld lieber Sancho! Es wird alles gut gehen." — Als alles ruhig war, setzte sich der Pfarrer wieder hin, nahm seine Papiere und las die Erzählung von dem unvorsichtigen Neugierigen, von der ohnedieß wenig mehr übrig war, vollends hin aus.

Neuntes Kapitel.

Fernerer Verlauf de Sachen in der Schenke.

„Ha! da kommt ein feiner Trupp Gäste! Wenn die hier einkehren, da regnet es doch auch einmahl Brey in meine Schüßeln!" sprach der Wirth, der in der Hausthür stund. — „Was sinds für Leute?" fragte Cardenio. — „Es sind vier Reuter mit Schild und Lanzen; sie sitzen kurz in den Bügeln, und haben alle schwarze Larven vor. Es ist auch eine Dame dabey, ganz weiß gekleidet, die in einem Weibersattel reutet, und auch das Gesicht verlarvt hat. Zween Bedienten laufen zu Fuße nebenher." — „Sind sie noch weit? fragte der Pfarrer." — „Eben werden sie da seyn; sprach der Wirth."

Da Dorothea dieß hörte, bedeckte sie sich das Gesicht, und Cardenio ging zu Don Quixoten in die Kammer. Kaum war dieß geschehen, so kamen die Fremden, welche ein ganz feines

Ansehen hatten, an, stiegen ab, und hoben die Dame auch vom Pferde. Der eine davon führte sie hinein, und setzte sie auf einen Stuhl, hart an der Kammerthür, wo Cardenio hineingegangen war. Keins von allen hatte weder die Larve abgethan, noch während der Zeit ein Wort geredet; bloß die Dame seufzte tief als sie sich niedersetzte, und ließ die Arme kraftlos sinken, wie eine ohnmächtige Person. Die Bedienten führten indessen die Pferde in den Stall. Der Pfarrer, der aus den Leuten und ihrem Schweigen nicht klug werden konnte, ging den Bedienten nach, und fragte den einen darum. „Wahrhaftig, lieber Herr! antwortete ihm dieser; ich weiß es selbst nicht, wer diese Leute sind. Vornehm müssen sie seyn und sonderlich der, welcher die Dame hineinführte; denn er befiehlt den andern, die ihm auch vielen Respect erweisen.“ — „Und wer ist denn die Dame? fragte der Pfarrer weiter.“ — „Das weiß ich auch nicht, versetzte der Kerl; denn ich habe ihr Gesicht den ganzen Weg über noch nicht gesehen. Seufzen habe ich sie wohl oft gehört, und zwar so tief, als wollte sie gleich den Geist aufgeben. Mehr können wir auch nicht von ihnen wissen, denn wir beyde, ich und mein Kamerad, sind erst zween Tage bey ihnen. Sie fanden uns unterwegs, und beredeten uns, sie für einen guten Lohn, bis nach Andalusien zu begleiten.“ — „Habt ihr keinen von ihnen nennen hören? fragte der Pfarrer. — „Nein, antwortete der Diener; sie reisen so still, als wenn sie keine Mäuler hätten, und man hört nichts als Seufzen und Schluchzen der armen Dame, daß es ein rechter Jammer ist. Vermuthlich wird sie wider Willen fortgeschafft;

wenn man ihrer Kleidung nach schließen soll, muß sie entweder eine Nonne seyn, oder noch eine werden sollen; und vielleicht ist sie eben so traurig, weil ihr das Klosterleben nicht ansteheet."

Da der Pfarrer sahe, daß er nichts erfahren konnte, ging er wieder aus dem Stalle zur Dorothea. Diese, als sie die verhüllte Dame so seufzen hörte, hatte sie gefragt: ob ihr was fehle, oder sie ihr in etwas dienen könne? Sie bekam aber, so sehr sie sich auch um sie bemühete, keine Antwort von ihr. „Gebt euch keine Mühe, liebe Sennora! sprach der verlarvte Ritter, der die Dame hineingeführt hatte; gebt euch keine Mühe, diesem Frauenzimmer Gefälligkeiten zu erzeigen, sie dankt einem nie für das, was man für sie thut; fordert auch nicht, daß sie euch antworten soll, wenn ihr keine Lügen von ihr hören wollt." — „Ich habe nie eine gesagt, sprach die Dame; vielmehr macht meine nur zu große Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe, jetzt mein Unglück. Ihr selbst müßt mir es bezeugen, daß bloß meine reine Wahrheitsliebe euch zum Falschen und Lügner gemacht hat."

„Ums Himmels willen, was hör ich? was ist dieß für eine Stimme?" schrie Cardenio, der alles dieß sehr genau hinter der Kammerthür, vor welcher die Dame saß, gehöret hatte. Auf Cardenios Schreyen, sahe sich die Dame ganz erschrocken um, und da sie Niemanden erblickte, stund sie auf und wollte in die Kammer, aber der Ritter hielte sie auf. Unterdessen war ihr bey dieser Verwirrung die Taffetkappe vom Kopfe gefallen, wobey sich ihr wunderschönes obgleich blaßes und abgehärmtes Gesicht entdeckte. Sie sahe dabey so zerstört aus, und ihre Augen suchten

allenthalben so ängstlich etwas, daß Dorothea und alle sie bemitleideten. Indem der Ritter sich bemühte, sie bey den Schultern fest zu halten, fiel ihm die Larve vom Gesichte, und Dorothea erkannte augenblicklich in ihm ihren Gemahl Don Ferdinand. Kaum hatte sie ihn erkannt, so hörte man ein schmerzhaftes Ach, und sie sank in Ohnmacht. Der Barbier faßte sie in die Arme, und der Pfarrer lief zu, riß ihr die Larve vom Gesichte, um sie mit Wasser anzufrischen. Indem erkannte sie Don Ferdinand auch, und stund wie halb todt da. Er ließ aber Lucinden (denn dieß war die Dame) drum nicht los, die, da sie den Cardenio an der Stimme erkannt hatte, sich durchaus von ihm loszureissen suchte. Cardenio hörte nicht minder Dorotheens Geschrey, glaubte es sey Lucinde, und sprang ganz erschrocken aus der Kammer heraus. Das erste was er erblickte, war Don Frrdinand, der Lucinden in den Armen hielt. Don Ferdinand erkannte ihn augenblicklich, und alle viere waren über diesen Zufall äußerst betroffen. Sie sahen einander stumm an, Dorothea den Don Ferdinand, Don Ferdinand den Cardenio, Cardenio Lucinden, und Lucinde den Cardenio.

Lucinde brach das Schweigen zuerst. „Laßt endlich ab von mir, Don Ferdinand, sprach sie, und überlaßt mich demjenigen, dem ich angehöre, von welchem mich eure Gewalt, Drohungen, Versprechungen und Geschenk nicht haben abwendig machen können. Ihr seht, wie mich der Himmel hier durch geheime und unbekannte Wege meinem wahren Gatten zugeführet, und aus tausend Erfahrungen wißt ihr, daß allein der Tod ihn aus meinem Gedächtniß reissen kann. Nehmt mir lie=

her das Leben, welches ich vor den Augen meines Gatten hier, als einen Beweis, daß ich ihm bis in den Tod getreu war, gern aufgeben will."

Dorothea war indessen wieder zu sich selbst gekommen. Als sie nun sahe, daß dieß Lucinde war, und Don Ferdinand weder von ihr abließ, noch ihr antwortete, sammelte sie ihre wenigen Kräfte, warf sich ihm zu Füssen, und sprach unter einem Strome von Thränen: „Ach Don Ferdinand, habt ihr noch einen Blick für mich, so werft ihn auf die unglückliche und trostlose Dorothea, die euch hier zu Füssen liegt. Ich bin die Dorothea, die ihr freywillig zu der eurigen erhobt; die in ihres Vaters Hause unbekannt, ehrbar und glücklich lebte, bis sie durch euer dringendes Bitten, und anscheinende tugendhafte Liebe bewogen, euch den Zugang verstattete. Ein unglückliches Geschenk, daß ihr mir damit machtet, welches mich hieher bringt, wo ich euch so finden muß! Aber glaubt nicht, daß mich entehrende Schritte hieher bringen; Schmerz und Wehmuth, von euch vergessen zu seyn, ist es ganz allein. Ihr wolltet, daß ich die eurige seyn sollte, und wolltet dieß so ernstlich, daß ich euch jetzt nicht verlassen kann. Ihr verließet mich um eine Schönere und Edlere, aber ersetzt euch dieses bey mir nicht die unaussprechliche Liebe, die ich für euch habe? Ihr kanntet meine Zurückhaltung; ihr wißt, was für Mühe ihr euch um mich gegeben habt; wie ihr mich gebethen, wie ihr mich beschworen habt, und also bleibt euch keine Entschuldigung übrig. Ihr könnt nicht Lucindens seyn, weil ihr mein Gemahl seyd. Hat meine unbegrenzte Liebe dieß verdient, daß ihr mich so behandelt? Sind euch eure Worte, und die Zeugen, die ihr dabey anriefet, so wenig

heilig, daß ihr jetzt ihrer so spottet? O schonet euer eigen Gewissen, welches euch mitten unter euren Vergnügungen die That, die ihr begingt, gewiß zuruffen, und eure besten Freuden vergällen wird. Wollt ihr mich auch nicht für eure rechtmäßige Gattinn, die ich doch bin, erkennen, so nehmt mich wenigstens zu eurer Sclavinn an und ich werde mich schon glücklich schätzen nur bey euch zu seyn."

Dieß, und noch mehr dergleichen, brachte Dorothea so beweglich und unter so vielen Thränen vor, daß alle Umstehende davon gerührt wurden. Don Ferdinand sahe sie an, und antwortete kein Wort, bis sie endlich, da sie ausgeredet hatte, so äußerst schmerzhaft zu seufzen und zu schluchzen anfing, daß er ein Herz von Stein gehabt haben müßte, wenn er nicht Mitleiden gefühlt hätte. Er ging mit offenen Armen auf sie zu: „Ihr habt überwunden, schöne Dorothea, sprach er; wer könnte das Herz haben, die Wahrheiten zu läugnen, die ihr da sagt?"

Lucinde war noch so kraftlos, daß sie zur Erde sank, da Don Ferdinand sie so schnell fahren ließ. Aber Cardenio, der hinter Don Ferdinand gestanden hatte, und schon entschlossen war, alles zu wagen, sprang zu und faßte sie in seine Arme. „Da euch der Himmel nun Ruhe gönnt, schönste Lucinde, sprach er, sollt ihr sie nirgends sicherer finden, als in den Armen, die euch jetzt umfangen." Lucinde, die ihn nun sowohl an Stimme als Gesicht ganz erkannte, vergaß alle Rücksichten, warf ihre Arme um seinen Hals, verbarg ihr Gesicht an dem seinigen, und schrie: „Ja, ja mein Cardenio, ihr seyd der einzige Besitzer

meines Herzens, an euch hängt mein Leben, meine Ruhe, mein Alles."

Diese Scene war zu stark für Don Ferdinands noch ganz frischen Entschluß. Dorothea glaubte zu bemerken, daß er seine Gesichtsfarbe änderte, und Böses gegen Cardenio im Sinne habe, weil er eine Bewegung machte, als wollte er zum Degen greiffen; augenblicklich lag sie also wieder zu seinen Füssen, umfaßte und küßte sie ihm, und sprach noch immer mit Thränen: „Was wollt ihr thun, Don Ferdinand? Hier liegt eure Gattinn zu euren Füssen, und jene, die ihr beunruhiget, ist in den Armen ihres Mannes. Wollt, und könnt ihr euch des Himmels Fügung widersetzen? Ich bitte euch um Gottes willen, beruhiget euch, und laßt jene Liebenden das Glück geniessen, das ihnen der Himmel bestimmt, und zeigt euch, als den edlen Mann, der mehr seine Vernunft, als seine Leidenschaften hört."

Cardenio, ohngeachtet er Lucinden in den Armen hielt, hatte doch beständig den Don Ferdinand in den Augen, um augenblicklich bereit zu seyn, sich und Lucinden bis aufs Leben zu vertheidigen, wenn er von ihm angefallen würde. Aber die Freunde Cardenios, der Pfarrer und Barbier, und alle die gegenwärtig waren, umringten den Don Ferdinand, und bathen ihn dringend, er möchte doch Mitleid mit Dorotheens Thränen haben, und sie nicht so unaussprechlich elend machen. „Bedenkt, sprach der Pfarrer, daß nicht ein bloßes Ohngefähr, sondern die Leitung der Vorsicht, euch wider alles Vermuthen hieher zusammen gebracht hat. Bedenkt, daß Lucinde und Cardenio durch nichts als den Tod zu trennen sind. Bey unmöglichen Dingen muß man sich

fassen, und in Überwindung seiner selbst ein edles Herz zeigen. Betrachtet doch Dorotheen; ist sie nicht so schön, daß wenige ihr gleichen? Ist sie nicht tugendhaft und liebt sie euch nicht über alles? Überdieß ihr seyd ein Cavalier und ein Christ, und könnt euer gegebenes Wort nicht brechen. Erfüllt es, und rettet eure Ehre vor der Welt, und euer Gewissen vor Gott."

Diese und noch viel mehrere Gründe erweckten endlich Don Ferdinands Edelmuth wieder. Er gestund der Wahrheit den Sieg zu, ward sanft, bückte sich, und umarmte Dorotheen mit diesen Worten: „Stehet auf, ich kann es nicht sehen, daß diejenige mir zu Füssen liege, welche noch immer ihren Platz in meinem Herzen hat. Vielleicht verhängte der Himmel unsere bisherige Lage, um mir desto stärkere Proben von euer Treue und von euren Verdiensten zu geben. Alles, was ich euch bitte, ist, vergeßt mein bisheriges Betragen; in Lucindens Augen könnt ihr die Entschuldigung meines Irrthums lesen. Wir haben alle gefunden was uns bestimmt ist. Möge doch nun Cardenio mit Lucinden, und ich mit meiner geliebten Dorothea lange Jahre vergnügt und glücklich leben." Mit diesen Worten umarmte er Dorotheen nochmahls so aufrichtig und zärtlich, daß er sich kaum der Thränen enthalten konnte. Lucinde und Cardenio thaten ein gleiches, und fast alle Anwesende weinten für Freuden und innigster Rührung. Sancho Pansa heulte aus beyden Augen herzlich mit, aber, wie er hernach selbst bekannt hat, bloß darum, weil er sahe, daß Dorothea nicht mehr Königinn von Micomicon war, wie er geglaubt hatte, als von der er seine Belohnung hoffte.

Als ihre Thränen und Verwunderung einige Zeit gedauert hatten, so dankten Cardenio und Lucinde Don Ferdinanden so äusserst verbindlich, daß er nicht wußte, was er ihnen drauf antworten sollte. Er umarmte sie mit vielen Zeichen seiner Liebe und wahrer Freundschaft. Darauf fragte er Dorotheen, wie sie doch hieher, so weit von ihrer Heimath, gekommen wäre? Sie erzählte ihm ganz kurz und klug, das, was sie schon dem Cardenio erzählet hatte, und Don Ferdinand gleichfalls, was sich mit ihm zugetragen habe, nachdem er das Papier gelesen, welches sich in Lucindens Busen fand. „Ich wollte sie vor Wuth umbringen, sprach er; allein ihre Ältern verhinderten mich dran. Ich verließ äußerst zornig ihr Haus mit dem Vorsatze mich mit mehrerer Bequemlichkeit zu rächen. Tages darauf erfuhr ich, daß Lucinde aus dem Hause ihrer Ältern entflohen, ohne, daß man wisse wohin. Einige Monathe hernach hörte ich, daß sie in ein Kloster gegangen sey, mit dem Vorsatze, für immer da zu bleiben, wenn sie den Cardenio nicht wieder finden könne. Da ich dieß wußte, nahm ich diese drey Freunde zu mir, reisete hin und verbarg mich so lange mit ihnen, bis ich eines Tages das Kloster offen fand. Ich ließ ihrer zween an der Thür zur Wache, ging mit dem dritten hinein, Lucinden aufzusuchen, und fand sie im Kreuzgange mit einer Nonne sprechen. Augenblicklich faßten wir sie an, und rissen sie davon, ohne ihr Zeit zu lassen, um Hülfe zu rufen; welches ihr ohnedieß nicht viel würde geholfen haben, denn das Kloster lag im freyen Felde, und weit genug von Leuten entfernt. Als Lucinde sich in meiner Gewalt sahe, fiel sie in Ohnmacht, und hat seitdem nichts ge-

than als geweint und geklagt. So still und traurig brachten wir sie her in dieß Haus, wo ich meinen begangenen Fehler erkennen und bereuen, und wir Alle das Ende unserer Widerwärtigkeiten finden sollten.“

Zehntes Kapitel

Fortsetzung der Geschichte der berufenen Prinzessinn Micomicona.

Sancho wollte fast verzweifeln, als er seine schönen Luftschlösser so auf einmahl verschwinden und die Prinzessinn Micomicona sich in Dorotheen, und den Riesen Pandafilando in Don Ferdinanden verwandeln sahe. Sein Herr schlief noch auf beyden Ohren, und wußte also kein Wort von allem dem, was indessen vorging. Dorothea konnte sich fast nicht in ihre Veränderung finden, und wußte nicht, ob es ein Traum war, oder nicht. Cardenio und Lucinden gings eben so. Don Ferdinand dankte dem Himmel, daß er ihn auf eine so gute Art aus dieser Verwirrung gerettet und wieder zu sich selbst gebracht habe. Kurz, Alle waren über den guten Ausgang der Sachen ausserordentlich vergnügt, bis herab auf die Wirthinn, welcher Cardenio und der Pfarrer den von Don Quixote angerichteten Schaden doppelt zu ersetzen versprochen hatte. Nur Sancho, der arme Sancho allein war unglücklich, muthlos und traurig. Mit dem schwer- und mißmuthigsten Ge-

sichte von der Welt ging er hinein zu seinem Herrn, der eben erwachte. „Ihr könnt in Gottes Nahmen fortschlafen, Gestrenger Herre, sprach er, Ihr braucht auch weiter an keinen Riesen, noch an Einsetzung der Prinzessinn in ihr Reich zu gedenken, es ist schon Alles vorbey und geschehen.“ — „Das glaub' ich wohl, sprach Don Quixote, nachdem ich ja mit dem ungeheuersten Riesen die berühmteste Schlacht in meinem Leben gehalten habe. Auf einen Hieb, schwap! da lag der Kopf auf der Erde, und das Blut schoß heraus wie Ströme Wasser.“ — „Ja, wie Ströme rother Wein, sprecht lieber, versetzte Sancho. Wißt Ihrs denn nicht, daß Euer todter Riese ein Schlauch ist, den Ihr zu Fetzen gehauen habt? Thut doch die Augen auf, vor den Henker! Das Blut war ein halber Eymer rother Wein, den er im Leibe hatte, und der abgehauene Kopf, wollt ich, gehörte der Hure, die mich gebar, daß ich so was erleben mußte! Der Satan hat Alles gehohlt.“ — „Was spricht einmahl der Narre wieder? fragte Don Quixote; bist du wohl bey Sinnen?“ — „Nu, steht nur auf, und seht was Ihr für schöne Arbeit gemacht habt, sprach Sancho; sie werden uns den Beutel schon dafür kneipen. Ihr könnt auch die Prinzessinn Micomicona in eine Alltags Jungfer, Nahmens Dorothea, verwandelt, nebst tausend andern herrlichen Sachen sehen, darüber Ihr Euch kreuzigen und segnen werdet.“ — „Ich wundere mich hier über nichts, antwortete Don Quixote: Denn erinnerst du dich noch, wie ich, als wir das letztemahl hier waren, dir sagte, daß Alles in dem Hause durch Zauberey zuging? Was Wunder wenn's jetzt wieder so ist?“ — „Ich wollt's

doch wohl noch glauben, versetzte Sancho, wenn meine Prelle auch nur Blendwerk und Zauberey gewesen wäre. Aber das macht mir doch einem Andern weiß; sie war, leider! nur allzuwahr und richtig. Denn ich hab's ja mit meinen eignen Augen gesehen, daß unser jetziger nähmlicher Wirth auch einen Zipfel vom Bettuche hielt, und mich allemahl himmelhoch prellte, wenn ich auf seine Seite fiel, und sich bald schäckigt darzu lachen wollte. Nein, nein, sagt mir nichts weiter, ich bin zwar nur ein einfältiger Kerl, aber das glaub' ich doch, daß es keine Behexung seyn kann, wenn man die Leute so eigentlich dabey kennt. Es ist halt ein Unglück das einem wiederfährt, wenn's so kommt." — „Der Himmel wirds schon machen; sprach Don Quixote. Gib mir meine Kleider, und hilf mich anziehen, damit ich hinaus, und sehen kann, was das für Verwandelungen sind, von denen du schwatzest."

Sancho gab sie ihm und während er sich anzog, erzählte der Pfarrer Don Ferdinanden und den Übrigen, die Geschichte von Don Quixote's Narrheiten, und was man für List habe brauchen müssen, ihn von dem Armuthsfelsen herabzubringen, wo er wegen eingebildeter Verachtung seiner Geliebten bleiben zu müssen geglaubt hätte. Zugleich erzählte er ihnen auch alle vom Sancho gehörten Abenteuer unsers Ritters, worüber sie nicht wenig lachten, und sich zugleich über diese so seltsame Art von Narrheit wunderten. „Nun, sprach der Pfarrer zu Dorotheen, da mir die glückliche Entwickelung Eures Schicksals meine Prinzessinn geraubt hat, muß ich auf eine andere Erfindung denken, unsern Junker vollends nach Hause zu bringen." Cardenio schlug vor, die

angefangene Komödie fortzusetzen, wobey Lucinde die Rolle der Dorothea übernehmen und fortspielen sollte. „Nein, sprach Don Ferdinand, das soll nicht seyn. Dorothea soll ihre Erfindung vollenden, und da wir ohnedieß nicht weit mehr von der Heimath des guten Junkers sind, will ich mit Vergnügen das Meinige zu seinem Besten beytragen.“ — „Wir haben kaum noch zwo Tagereisen nach Hause, sprach der Pfarrer.“ — „Wenns auch mehr wäre, versetzte Don Ferdinand, so würde ich doch die Reise gern dran wenden, ein so gutes Werk zu thun.“

Während sie so im besten Gespräch waren, trat Don Quixote in völliger Rüstung und Heergeräthe zu ihnen hinein. Auf dem Kopfe hatte er den ganz zerschlagenen Helm Mambrins, am linken Arme seine Tartsche, und mit dem rechten stemmte er sich auf seine Hopfenstange, von ihm Speer genannt. Don Ferdinand und die Andern, die ihn noch nicht kannten, stutzten über die seltsame Figur unsers Ritters; denn sein meilenlanges, dürres, braungelbes Gesicht, seine sonderbar-gewählten Waffen, und der ganze feyerliche Anstand des Mannes machten das sonderbareste Ganze von der Welt. Sie schwiegen Alle, und erwarteten was er vorbringen würde. Mit vieler Würde und Anstand, die Augen starr auf Dorotheen gerichtet, begonn er nun folgendergestalt: „Schöne Dame, dieser mein Stallmeister hinterbringt mir, daß Eur. Hoheit sich erniedriget, sich ihres vorigen Standes abgethan, ihr ganzes Wesen verändert und aus einer hohen Königinn sich in eine gemeine Jungfer verwandelt habe. Ist dieß auf Willen und Befehl Eures Herrn Vaters, des Zauber-Königs, geschehe-

hen, der etwa fürchtete, ich möchte Euch nicht die nöthige und schuldige Hülfe leisten können, so sag' ich Euch hiermit, daß er es schlecht verstund, und noch schlechter in den Rittergeschichten beschlagen seyn mußte. Denn hätte er sie so fleißig, verständig und bedächtlich gelesen, als ich, so würde er auf jedem Blatte gefunden haben, daß Ritter, die mir das Wasser nicht reichen, wohl wichtigere Dinge gethan und ausgeführt haben. Das ist wohl ein rechtes Wunder, ein Rieschen über die Klinge springen zu lassen, so stolz es auch seyn mag. Sind's doch kaum erst ein Paar Stunden, daß ich mich mit so einem Purschen gemessen habe, und — nein, ich will schweigen, damit mir niemand vorwerfen kann, als lög ich; aber die Zeit, die Entdeckerinn aller Dinge, wird es schon an's Tages Licht bringen, wenn wir's am wenigsten denken." — „Mit einem Paar Weinschläuchen habt Ihr Euch gemessen, aber nicht mit einem Riesen" schrie der Wirth; aber Don Ferdinand geboth ihm augenblicklich Stillschweigen. „Kurz, fuhr Don Quixote fort, ich sage nur soviel, hohe und enterbte Dame, hat Euer Vater aus obbemeldeten Gründen die Metamorphose mit Euch vorgenommen, so glaubt ihm nicht; denn es ist keine Gefahr auf der ganzen weiten Erde, durch welche sich nicht mein Schwert einen Weg machen könnte; dieß Schwert mit welchem ich Euch den Kopf Eures Feindes zu Füßen legen, und Euch Eure Krone in wenigen Tagen aufs Haupt setzen werde."

Don Quixote schwieg, und erwartete der Prinzessinn Antwort hierauf. Diese wußte nun schon Don Ferdinands Willen, wegen Vollendung ihrer Rolle, und antwortete ihm daher mit vieler

Würde und ganz feyerlichem Gesichte: „Wer Euch gesagt hat, edler Ritter von der traurigen Gestalt, daß ich mich verwandelt und mein Wesen verändert habe, hat Euch sehr unwahr berichtet; denn ich bin heut noch vollständig ein' und eben dieselbe, die ich gestern war. Zwar ist es wahr, daß ein gewisser glücklicher Zufall die angenehmste Veränderung in meinem Schicksale gemacht hat, aber dadurch höre ich gar nicht auf zu seyn, was ich vorher war, habe auch nicht deßhalb die Gedanken aufgegeben, die ich zuvor hatte, mich Eures tapfern und unüberwindlichen Arms zu bedienen. Laßt also ja, werther Ritter, die Ehre meines Vaters unangetastet, und glaubt gewiß, daß er ein kluger und weiser Mann war, weil er vermöge seiner Wissenschaft den leichtesten und sichersten Weg, mich wiederum glücklich zu machen, fand; denn gewiß, glaube ich, wär's nicht durch Euch geschehen, nie wär ich wieder so glücklich geworden, als ich jetzt bin. Alle diese Herren, welche gegenwärtig sind, werden mir bezeugen können, das dieß wahr ist. Nichts ist uns weiter nun übrig, als daß wir uns morgen früh auf den Weg machen; denn für heut ist es schon zu spät. Wegen des übrigen guten Ausgangs meiner Sache verlasse ich mich gänzlich auf den Himmel und auf Euren tapfern Arm."

Hiermit schwieg Dorothea und Don Quixote kehrte sich mit einem ziemlich finstern Gesichte zu seinem Sancho. „Nun Sancholein, sprach er, bist du nicht der größte Schurke, den es in ganz Spanien gibt? Gesteh, verdammter Buschklöpper, hast du mir nicht diesen Augenblick noch gesagt, daß diese Prinzessinn sich in ein gemeines Mädchen, Nahmens Dorothea, verwandelt habe?

be? und daß der Riesenkopf, den ich abhauete, die Hure sey, die dich gebar; mit tausend andern Narrenspossen, die mich so verwirrt machten, als ich in meinem Leben noch nicht gewesen bin? Ich schwöre bey Gott: — hier blickte er gen Himmel, und biß grimmig die Zähne zusammen — „ich will ein schreckliches Beyspiel an dir zeigen, allen andern lügenhaften Schildknappen fahrender Ritter von jetzt an bis an der Welt Ende zur Warnung und Spiegel." — „Lieber Gott! seyd doch nicht so böse, Gestrenger Herre, versetzte Sancho. Es kann ja leicht seyn, daß ich mich wegen der Verwandelung der Prinzessinn Micomicona geirrt habe; denn, irren ist ja menschlich. Aber wegen des Riesenkopfs, oder wenigstens darinnen, daß Ihr die Schläuche zerhackt habt, und daß das Blut rother Wein ist, hab' ich, weiß der liebe Gott im Himmel! Recht. Die Schläuche liegen ja noch, so wie Ihr sie zugerichtet habt, bey Eur. Gestrengen Bette; der rothe Wein hat ein ganzes Meer in die Kammer gemacht, und wenn ihr mirs nicht glauben wollt, in der Rechnung werdet Ihr's schon finden. Denn meiner Six! der Wirth wird's Euch nicht so ungenossen hingehen lassen. Daß übrigens die gnädige Prinzessinn noch unverändert die Vorige ist, freut mich von ganzer Seele; denn ich finde meinen Vortheil so gut dabey, als sonst Einer." — „Höre Sancho, sprach Don Quixote, laß dir was sagen; du bist ein Schaafkopf! vergib mir, und damit gut!"

„Bravo! sagte Don Ferdinand; dabey mags sein Bewenden haben, und niemand spreche weiter davon. Die Durchlauchte Prinzessinn will, wie sie sagt, ihre Reise bis morgen aufschieben.

Indessen wollen wir die Nacht vergnügt unter uns zubringen, und morgen insgesammt den Herrn Ritter Don Quixote begleiten, um Zeugen der großen und unerhörten Thaten zu seyn, welche er bey diesem schweren Unternehmen thun wird.“ — „Die Ehre wird auf meiner Seite seyn, Euch zu dienen, und zu begleiten, versetzte Don Quixote. Zugleich danke ich Euch für die gute Meinung, so Ihr von mir habt, welche ich zu bestätigen suchen werde, sollt’ es auch mein Leben und noch mehr, als mein Leben, kosten.“ Hier fielen noch viele Höflichkeiten und Freundschaftsversicherungen zwischen Don Quixote und Don Ferdinand vor; aber die Ankunft eines Fremden in der Schenke, der gerade so wie ein eben aus der Barbarey zurückkommender Christensclave aussah, unterbrach sie. Er trug ein kurzes Camisol von blauem Tuch ohne Falten mit halben Ermeln und ohne Kragen. Die Hosen waren von blauer Leinwand, und auf dem Kopfe hatte er auch eine dergleichen Mütze. Außerdem trug er noch mohrische Halbstiefeln, und einen Säbel in einem Bandelier, das ihm quer über die Brust hing. Hinter ihm kam ein mohrisch gekleidetes Frauenzimmer auf einem Maulthiere, das Gesicht mit einem Schleyer bedeckt und mit einer kleinen brocadenen Haube auf dem Kopfe. Über ihre Unterkleider trug sie einen weiten Türkischen Mantel, der ihr von den Schultern bis zu den Füssen herabging. Die Mannsperson war stark, wohlgewachsen, nicht viel über vierzig Jahre alt, ein wenig braun im Gesichte, trug einen großen Knebelbart, ziemlich gut gestutzt. Kurz man sahe, daß, wenn er gut gekleidet wäre, er einen Mann vom Stande vor-

stellen könne. Er verlangte ein Zimmer, und schien es ungern zu hören, als man ihm sagte, daß in der ganzen Schenke weiter keines, als das allgemeine sey. Indessen ging er hin, und hob die anscheinende Mohrinn von ihrem Thiere herab. Lucinde, Dorothea, die Wirthinn, ihre Tochter und Maritorne, für welche diese Tracht was ganz neues war, umringten und betrachteten die Mohrinn. Dorothea, welche ohnedieß von Natur besonders freundlich und leutselig war, sahe daß die Fremde in Verlegenheit war, da sie kein besonderes Zimmer fand, und sprach zu ihr: „ärgert Euch nicht, liebe Sennora über den Mangel an Bequemlichkeiten, den Ihr hier findet; dieß ist in den Schenken was ganz gewöhnliches. Aber dem ohngeachtet, wenn Ihr Euch zu uns halten, und in unsere Gesellschaft kommen wolltet, — sie wies zugleich auf Lucinden, — so würden Euch vielleicht andere Annehmlichkeiten den Mangel derselben ersetzen." Die Verschleyerte antwortete nichts darauf, sondern stund nur auf; legte die Hände kreuzweis auf die Brust, und beugte den Kopf und Leib zum Zeichen ihrer Dankbarkeit. Aus ihrem Schweigen schlossen sie sogleich, daß sie eine Mohrinn sey, und kein Spanisch sprechen müße.

Indem kam der Sclav, welcher sich anderswo beschäftiget hatte, hinzu, und da er sahe, daß sie seine Gefährtinn umringet hatten und anredeten, sprach er: „Meine lieben Damen, dieß Frauenzimmer versteht uns kaum, und spricht keine andere, als ihre Muttersprache. Derohalben kann sie Euch auch nicht beantworten, was Ihr sie fragt." — „Wir haben sie nichts gefragt, versetzte Lucinde, sondern ihr nur für diese Nacht

unsere Gesellschaft und unsere Kammer angebothen, welche wir herzlich gern mit ihr theilen wollen, und wo sie so viel Bequemlichkeit haben soll, als der Ort für ein Frauenzimmer erlaubt.“ — Ich küsse Euch für sie und für mich dankbar die Hände, und schätze Euer gnädiges Anerbiethen sehr hoch, sprach der Sclave.“ — „Sagt mir doch, lieber Herr, versetzte Dorothea, ist dieß Frauenzimmer eine Christinn oder Mohrinn? Ihr Schweigen und ihre Tracht läßt das Letztere vermuthen.“ — „Ihrer Geburt und Tracht nach ist sie eine Mohrinn“ antwortete der Sclav; aber im Herzen ist sie eine gute Christinn; denn sie verlangt äußerst darnach es zu werden.“ — „Sie ist also noch nicht getauft? fragte Lucinde.“ — „Nein, sprach der Sclav. Wir haben, seit sie aus ihrem Vaterlande Algier weg ist noch keine Gelegenheit dazu gehabt und bis hieher ist sie noch nicht in so dringender Todes-Gefahr gewesen, daß ich sie, ohne die nöthigen Vorbereitungen, welche unsere heilige Mutter-Kirche erfodert, hätte taufen müssen. Aber so Gott will, soll sie bald mit aller der Würde getauft werden, welche ihr Stand erfodert. Denn wir sind Beyde mehr, als unsere Kleidung verräth.“

Diese Rede machte alle neugierig zu erfahren, wer diese beyden Leute wohl seyn müßten, aber Niemand wagte es, sie jetzt drum zu fragen, weil es schien, daß sie lieber ausruhn, als erzählen wollten. Dorothea nahm die Mohrinn bey der Hand, zog sie neben sich auf einen Stuhl nieder, und bath sie, ihren Schleyer abzulegen. Sie sah den Sclaven an, als wollte sie ihn fragen: was sagen Sie mir? oder, was soll ich thun? Er sagte ihr auf Arabisch, warum man

sie bäth, und daß sie es nur thun könne. Sie nahm drauf den Schleyer ab, und zeigte ein so schönes Gesichte, daß Dorothea sie noch schöner fand als Lucinden, und Lucinde schöner als Dorotheen, und alle Umstehenden gestunden, wenn Jemand ihren beyden Damen an Schönheit gleich käme, so sey es diese Mohrinn. Auch hier zeigte die Schönheit ihre Allgewalt, die Seelen zu fesseln und sich Liebe und Gunst zu erwerben; denn alle wollten sogleich der schönen Mohrinn dienen, und ihr Höflichkeiten bezeigen. Don Ferdinand fragte den Sclaven nach ihrem Nahmen. „Sie heißt Lela Zoraida, antwortete der ihm.“ So bald sie hörte daß man den Christen um ihren Nahmen gefragt hatte, sagte sie sehr hastig und mit einer liebenswürdigen Verwirrung: „No, no Zoraida; Maria, Maria!“ und zeigte dadurch, sie wollte nicht mehr Zoraida, sondern Maria heissen. Diese Worte, und das Feuer der Leidenschaft, mit welcher die Mohrinn es sagte, lockte den Zuschauern, und sonderlich dem weichgeschaffenen Frauenzimmer einige Thränen ab. Lucinde umarmte sie voll Liebe, und sprach: Si, si, Maria, Maria! „(Ja, ja Maria, Maria!)“ und sogleich antwortete ihr die Mohrinn wieder: „Si, si Maria! Zoraida macange! (Ja, ja Maria! nicht Zoraida.)“

Unterdessen war es schon spät worden, und der Wirth hatte auf Veranstaltung der Freunde Don Ferdinands das Beste, was er konnte, zum Abendessen angeschafft. Da nun aufgetragen war, setzten sie sich Alle an eine grosse lange Trinktafel; denn in der ganzen Schenke war kein andrer Tisch, weder rund, noch viereckig. Oben an setzte man unsern Ritter, so sehr er auch diese gro-

ße Ehre verbath. Da er aber diesen Platz dennoch annehmen mußte, verlangte er die Prinzessinn Micomicona neben sich, weil er ihr Beschützer sey. Neben diese setzten sich Lucinda und Zoraida; ihnen gegen über aber Don Ferdinand, Cardenio, der Sclav und die übrigen Ritter. Der Pfarrer und Meister Niklas nahmen ihren Platz neben dem Frauenzimmer. So speiseten sie äußerst vergnügt, und was ihre Lust bey Tische noch vermehrte, war ein Anfall, den Don Quixote bekam. Der Geist der Reden, der ihn schon einstmahls beym Eichenmahl der Ziegenhirten beseelte, kam jetzt wieder über ihn. Er hörte plötzlich auf zu essen, und begann folgendergestalt:

Eilftes Kapitel.

Rede unsers Ritters über Gelehrsamkeit und Waffen.

„Gewiß, meine Herren, wenn man's wohl überlegt, so muß man bekennen, daß fahrende Ritter in der Welt manche große und unerhörte Dinge zu sehen bekommen. Welcher Sterbliche unter der Sonne würde, wenn er jetzt herein in dieses Castell trät, und uns so beysammen sähe, uns wohl für das halten, was wir wirklich sind? Wer würde wohl diese Dame, hier mir zur Seiten, für die große Könniginn, als welche wir sie Alle kennen, und mich für den Ritter von der

traurigen Gestalt halten, von dem der Mund der Fama so viel erzählt? Wer zweifelt mir nun noch, daß diese Kunst und das Werk, so ich treibe alle andre von Menschen jemahls erfundene weit übertreffe, und in desto größern Ehren zu halten sey, je grössern Gefahren es unterworfen ist? Nun mag mir ja Niemand auftreten und behaupten, Gelehrsamkeit gehe über Waffen! Wer dieß spricht, sey er, wer er wollte, dem sag' ich ins Gesicht, er weiß nicht was er redet. Diese Schwätzer führen gemeiniglich zu ihrem Behuf an, daß die Arbeiten des Geistes weit größer und edler wären, als die Arbeiten des Körpers, und daß das Waffenhandwerk ein bloßes Werk des Leibes sey, und auf dessen Stärke beruhe: gleich als wenn ein Krieger weiter nichts sey als ein Tagelöhner und Lastträger, der nur Knochen braucht, und als wenn uns in unserm Stande nicht so manche Fälle kämen, wo man Verstand und Klugheit genug nöthig hat, sie recht zu behandeln. Was arbeitet bey einem Helden, der eine Armee zu kommandiren, oder eine belagerte Stadt zu vertheidigen hat, am meisten? Leib oder Geist? Sind Leibes-Kräfte allein hinreichend des Feindes Plane und Kriegs-Listen zu entdecken, und seinen Absichten und Unternehmungen zuvor zu kommen, und sie zu vereiteln? Sind dieß nicht alles Dinge, die sein Verstand allein thun muß, und woran sein Leib fast gar keinen Theil nimmt? Da es nun ausgemacht ist, daß der Gelehrte sowohl als der Krieger Verstand haben muß, so wollen wir doch untersuchen, wessen Geist am meisten und vorzüglichsten arbeitet. Dieß können wir nur aus dem mehr oder weniger edlem Zwecke beurtheilen, den

sich ein jeder vorgesetzet hat; als wornach eigentlich seine Würde zu schätzen ist. Der Zweck des Gelehrten, — ich rede hier nicht von dem, der sich mit göttlichen Dingen und der Seeligkeit unserer Seele beschäftiget, der ohnedieß den Vorzug vor allen Andern hat; sondern nur von dem, der sich mit menschlichen Wissenschaften, als Verwaltung der Gerechtigkeit, Beobachtung der Gesetze, und Andern dergleichen abgibt, — der Zweck dieses Gelehrten, sage ich, ist ohnstreitig edel, gut und lobenswürdig; aber bey weitem noch nicht so erhaben, als der Zweck des Kriegers, der Friede; welcher das größte Gut ist, das wir in diesem Leben begehren können. War nicht die erste frohe Nachricht, welche in jener Nacht des Heils die Engel in den Lüften der Welt und den Menschen zusangen: Herrlichkeit in der Höhe, und Friede auf Erden den Menschen von gutem Willen? War nicht der Gruß, den der beste Meister im Himmel und auf Erden seine Lieblinge und Jünger lehrte, indem sie beym Eintritte in ein Haus sagen sollten: Friede sey in diesem Hause? und sprach er nicht selbst so vielmahl: Meinen Frieden geb ich euch; meinen Frieden laß ich euch: Friede sey mit mich Euch? als wenn er ihnen einen Schatz und Juwel gäb, ohne welchem für sie im Himmel und auf Erden keine Glückseligkeit wäre? Dieser Friede, meine Freunde, ist der wahre Zweck des Kriegs; denn Krieg und Waffen sind einerley. Da wir nun gefunden haben, daß der Friede der Zweck des Krieges, und dieser Zweck weit erhabner als der Zweck der Wissenschaften, ist, so wollen wir auch das Andere untersuchen: wessen Leibes-Kräfte, des Kriegers, oder des Gelehrten, mehr arbeiten?"

Wer unsern Ritter hier so gut und so vernünftig reden hörte, hätte ihn gewiß nicht für einen Narren gehalten. Alle Anwesende vergaßen es wenigstens in diesem Augenblicke und da die meisten ohnedieß Soldaten waren, hörten sie ihm mit vielen Vergnügen die ganze Rede hindurch zu.

Don Quixote fuhr also fort: „Die Noth des Gelehrten ist meistens Armuth. Ich sage drum nicht, daß alle Gelehrten arm sind, sondern setze hier nur den schlimmsten Fall. Wenn ich vom Gelehrten sage, er ist arm, so darf ich seine Leiden weiter nicht zergliedern; denn einem Armen geht's gewiß nicht wohl! er leidet von allen Seiten, bald Hunger, bald Kälte, bald hat er keine Kleider, bald trifft bey ihm dieß Alles zusammen. Doch geht es ihm nie so gar übel, daß er gar nichts zu essen habe. Er findet doch immer noch sein tägliches Brot, wär es auch ein Paar Stunden später, als andre Leute essen, und von den übrigen Brocken der Reichen. Diese Erniedrigung, und was sie unter sich nach Suppe gehen*) heißen, ist eigentlich das größte Elend des Studierenden. Es fehlt ihm auch nie an anderer Leute Kohlpfanne oder Kamine, woran er sich, wenn auch nicht wärmen, doch ein bischen aufthauen kann; und Nachts schläft er doch immer noch unter einem Dache. Andrer Kleinigkeiten, die man unter seine Übel mit rechnen könnte, will ich hier nicht erwähnen. Denn daß er zuweilen kein Hemde anzuziehen hat; an seinen Schuhen

*) Andar à la sopa; dieß bezieht sich auf eine Gewohnheit, vermöge deren fast durch ganz Spanien, sonderlich aber in Madrid, täglich in den Klöstern den Armen Brot, Suppe und zuweilen auch ein Stück Fleisch ausgetheilt wird.

kein Stich mehr hält; sein Rock kein Härchen Wolle mehr hat, und daß er sich bey jedem Schmauße, den ihm das gute Glück einmahl in den Wurf bringt, gleich eine Unverdaulichkeit an den Hals esset, sind Sachen von zu weniger Erheblichkeit, als daß sie hier in Anschlag kommen könnten. Auf diesem obgleich rauhen und beschwerlichen Wege, auf dem er bald hier stolpert, bald dort fällt, bald wieder aufstehet, bald auf die Seite gestoßen wird, gelangt er doch endlich, wohin er will, und wie viel haben wir ihrer nicht gesehen, die nach allen diesen durchwanderten und überstandenen Leiden, durch das Glück auf die Staffel der höchsten Ehre erhoben worden sind. Sie saßen auf einem Stuhle und regierten die Welt; ihr Hunger verwandelte sich in Sättigung; ihr Frost in sanfte Wärme; ihre Nacktheit in Feyerkleider, und statt der harten Erde, auf welcher sie sonst schliefen, lagen sie jetzt auf Holländischer Leinwand und Damast. Eine Belohnung, welche ihre Tugend und vorigen Leiden wohl verdienet hatten. Aber vergleichen wir sie einmahl mit den Leiden des Kriegers, und gleich sollt ihr sehen, meine Herren, daß sie gegen diesen fast ganz verschwinden.

„Wir haben den Gelehrten in seiner Armuth betrachtet, sehen wir nun, ob der Soldat reicher ist. Bey Gott! kein ärmeres Geschöpf ist unter der Sonne, als er. Von dem schlechten Solde, den er oft spät, und zuweilen gar nicht bekommt, soll er leben; und wagt er etwas zu rauben, so läuft dabey sein Gewissen und sein Leben Gefahr. Wie oft ist er nicht so nackt, daß sein zerhacktes Koller ihm Hemde, Rock, Feyerkleid und Alles ist? Muß er sich nicht oft mitten im Winter un-

ter offnem Himmel, und bey der strengsten Kälte, bloß an seinem eignen Athem wärmen, der, da er aus einem leeren Bauche kommt, vielleicht, wider den Lauf der Natur, selbst kalt ist? Nun bricht die Nacht ein, und er hofft sich vielleicht in dem Bette von allen Übeln des Tages zu erhohlen. Gut! wenn er sich es nicht selbst zu eng macht, so hat er ein ziemlich geräumiges Bett, und er kann sich auf der Erde nach Herzens-Lust ausstrecken, hin und her wälzen, ohne Furcht daß ihm das Bettuch unter dem Leibe hervor rutscht, oder daß er die Decke verlieret. Nun kommt der Tag und die Stunde da seine Doktor-Promotion, vor sich gehen soll: ich meine der Tag der Schlacht, und siehe, da setzt man ihm ein Barett von Pflastern und Bandagen auf den Kopf, um damit ein Loch zuzustopfen, daß ihm eine Kugel in den Schädel geschlagen hat; oder löset ihm vielleicht einen Arm oder ein Bein ab. Allein erfolget auch dieß nicht, und bringt ihn der gute Himmel auch frisch und gesund davon, was hat er denn mehr als zuvor? Ist er nun ein Haar reicher? Muß er nicht so manchem Treffen und so manchem Scharmützel erst beygewohnet haben, und aus allen glücklich davon gekommen seyn, wenn er zu etwas kommen, und sich empor schwingen will? Aber wie rar sind nicht diese Wunder! Habt ihr wohl je bedacht, meine Herren, wie erstaunend klein die Zahl der durch den Krieg Glücklichen, gegen die Zahl der im Kriege Unglücklichen und Umgekommenen ist? Habt Ihr's, so müßt Ihr mir bekennen, daß zwischen beyden Theilen gar kein Verhältniß ist, und daß die Summe der Ersten gegen die Summe der Letzten völlig verschwindet.

„Ganz anders verhält sichs aber mit dem Gelehrten; denn Alle haben, mehr oder weniger, doch wovon sie sich ernähren können, und der Soldat, ungeachtet er mehr auszustehen hat, hat dennoch weniger Belohnung. Hierauf könnte man zwar antworten, es sey leichter zwey tausend Gelehrte als dreyßig tausend Soldaten zu belohnen, weil jene durch Ämter, die man ohnedieß niemand andern geben kann, diese aber schlechterdings aus dem Beutel des Herrn, dem sie dienen, belohnet werden müssen. Allein eben dieß bestätiget meinen Satz nur noch mehr.“

„Doch lassen wir dieß beyseite gesetzt, weil es eine so kützliche Untersuchung ist, und kehren wir auf den Vorzug der Waffen vor den Wissenschaften zurück. Dieß ist der streitige Punct, den ich noch auszumachen habe, und zwar durch eben die Gründe, welche jeder Theil für seine Sache anführet. Der Gelehrte sagt: die Waffen können nicht ohne Wissenschaften bestehen; denn der Krieg habe auch seine Gesetze, denen er unterworfen sey; Gesetze aber gehörten für die Gelehrten. Die Vertheidiger der Waffen aber sagen: ohne diese können keine Gesetze bestehen; denn die Waffen müssen ja Republiken und Königreiche unterstützen, Städte vertheidigen, Heerstraßen sicher machen, und die Meere von Seeräubern reinigen. Kurz wären sie nicht, so genößen wir Alle keiner öffentlichen Sicherheit. Nun ist es aber eine ausgemachte Sache, daß, jemehr ein Ding kostet, desto höher man es schätzet. Nun kostet zwar berühmt und ein großer Mann zu werden, einem Gelehrten lange Zeit, Nachtwachen, Hunger, Blöße, Kopfweh, Unverdaulichkeiten und tausend andere damit verknüpfte Unannehm-

lichkeiten, die ich zum Theil schon erzählt habe. Aber ein braver Soldat zu werden kostet alles dieß und noch ohne Vergleich mehr, weil man keine Stunde seines Lebens sicher ist. Und welche Mühseligkeit kann wohl ein Gelehrter dem Elend eines Soldaten entgegen setzen, wenn er in einer Festung belagert wird? Da steht er auf einem Ravelin, oder auf einer Bastion Schildwache, und fühlt, daß die Feinde unter seinen Füßen eine Mine angelegt haben; keinen Fingerbreit darf er seinem Posten und der Todesgefahr entweichen, auf der er steht. Alles was er thun kann, ist, seinem Hauptmanne Nachricht von dem, was vorgeht, zu geben, damit man durch Gegenminen helfen könne; er selbst aber muß stehen bleiben, zwischen Furcht und Hoffnung alle Augenblicke ohne Flügel in die Wolken zu fliegen. Oder scheint Euch diese Gefahr noch nicht wichtig genug, wollen wir sehen, wie Euch diese scheint, wenn sich auf dem weiten Meere zwey Galeeren einander angreifen. Mit den Vordertheilen hängen sie bereits zusammen, und der Soldat hat nicht mehr Platz als zwey Fuß breit auf dem Verdeck; Alles vor ihm ist Gestalt des Todes, die ihm droht; kaum eine Lanze lang vor ihm stehen die offenen Schlünde der Kanonen, und bey dem nächsten Fehltritte, den er thut, stürzt er in Neptuns Abgründe hinab. Dem ungeachtet tritt er mit unverzagten Herzen hin, biethet seine Brust allen feindlichen Gewehren zum Ziele dar, und dringt durch diesen engen Weg dennoch hinüber ins feindliche Schiff. Und was am wundernswürdigsten ist, kaum stürzt Einer für immer todt dahin, so steht schon ein Andrer auf eben dem Platze wo jener fiel; und stürzt auch dieser ins

Meer, welches wie ein Feind auf ihn lauert, so tritt ein Dritter an seine Stelle, und immer so fort, ohne daß Einer auf des Andern Tod achtet; ein Beweiß von Kühnheit und Muth, den man nicht größer in allen Vorfällen des Kriegs finden kann. Glückselig waren die Zeiten welche die schreckliche Wuth der großen und kleinen Feuergewehre noch nicht kannten! Gewiß muß der Erfinder davon in der Hölle für sein verfluchtes Geschenk, das er damit der Welt gab, büßen, weil er dadurch machte, daß nun der feigherzigste Schurke dem tapfersten Ritter das Leben rauben kann. Denn mitten in seinem Muth und Feuer, das seine edle Brust entflammt, kommt eine verfluchte Kugel, ohne daß man weiß wie, oder woher, und wirft einen Mann darnieder, der verdienet hätte Jahrhunderte lang zu leben. Wenn ich dieß recht überlege, so ärgert michs in der Seele, daß ich in einem so abscheulichen Zeitalter, als das unsrige ist, ein fahrender Ritter worden bin, denn ungeachtet mir schlechterdings keine Gefahr Furcht einjagen kann, so schlägt mich doch der Gedanke nieder, daß ein bißchen Pulver und Bley dem Laufe meiner Thaten ein Ziel setzen, und mir die Gelegenheit rauben könne, mich durch meinen Arm und mein Schwert in der ganzen entdeckten Welt berühmt zu machen. Aber füge es der Himmel auch wie er will; je mehrerern Gefahren ich mich unterwerfe, und um wie viel mehr ich unternehme, als die fahrenden Ritter voriger Zeiten, desto größer wird auch mein Ruhm seyn."

Diese ganze lange Rede hielt Don Quixote indeß die Andern speisten, und vergaß darüber Essen und Alles, ob ihn gleich Sancho etlichemahl

dran erinnert und ihm gesagt hatte, er könne ja nach dem Essen ein Langes und Breites davon schwatzen. Alle, die ihm zugehört hatten, beklagten aufs neue, daß ein so guter und über alle andre Dinge so richtig denkender Kopf den Verstand verlör, so bald er auf sein verwünschtes Ritterhandwerk käme. Der Pfarrer billigte Alles gar sehr, was er zum Lobe der Waffen gesagt hatte, und versicherte ihm, daß er, ungeachtet er selbst Gelehrter und Graduirter sey, dennoch völlig seiner Meinung wäre.

Endlich hatte man abgespeist, das Tischtuch ward weggenommen, und die Wirthinn, ihre Tochter und Maritorne machten Don Quixote's Kammer zum Nachtlager für die Frauenzimmer zurecht. Indeß dieß geschah, bath Don Ferdinand den Sclaven um die Erzählung seiner Geschichte, weil er viel sonderbares und angenehmes darinnen vermuthete. „Herzlich gern will ich Euch den Gefallen thun, sagte der Sclave, allein ich befürchte nur, daß meine Geschichte Euch mehr lange Weile als Vergnügen machen wird. Doch da es Euch so gefällt, sollt Ihr wenigstens das Vornehmste davon hören. Ich will Euch lauter Wahrheiten erzählen, die Euch aber vielleicht so wunderbar vorkommen werden, als das beste Mährchen." Sie setzten sich Alle aufmerksam und schweigend um ihn her, und drauf fing er seine Geschichte folgender Gestalt an.

Zwölftes Kapitel.

Geschichte des Sclaven.

Mein Geburtsort liegt mitten in den leonischen Gebirgen, und gegen meine Familie war die Natur günstiger gewesen als das Glück. Indessen hieß mein Vater, da er unter so armen Leuten lebte, immer reich, und wär es auch vielleicht wirklich gewesen, wenn er eben so wirthschaftlich als freygebig hätte seyn können. Seine Freygebigkeit, die fast ein Hang zum Verschwenden war, rührte daher, weil er in seiner Jugend Soldat gewesen war; und wie leicht wird man nicht bey diesem Stande aus einem Geitzigen ein Freygebiger, und aus einem Freygebigen ein Verschwender; denn ein geitziger Soldat ist ein wahres Wunder, das man höchst selten sieht. Meines Vaters Freygebigkeit ging über die Grenzen und ward oft Verschwendung, da er doch Kinder hatte, die er versorgen mußte; denn es waren unsrer drey, lauter Söhne, und alle in dem Alter, ihre Bestimmung zu wählen. Da mein Vater nun sahe, daß nichts gegen seinem Hang holf, wollte er sich selbst die Gelegenheit darzu benehmen, und sich seines Vermögens entschlagen. Er rufte uns also einsmahls allein in sein Zimmer und redete uns folgendergestalt an: „Meine Söhne, wenn ich euch so nenne, glaub ich, beweis ich genug, daß ich euch

liebe

liebe. Wenn es euch vielleicht geschienen haben sollte, daß ich es nicht gut mit euch meine, weil ich euer väterliches Gut nicht zusammen halten kann, so sehet jetzt, daß ich als Vater an euch handle, denn ich will euch einen Entschluß entdecken, den ich gefaßt, und viele Tage her reiflich überlegt habe. Ihr seyd jetzt alle in dem Alter, da ihr eure Bestimmung antreten, oder euch wenigstens eine Lebensart wählen sollt, die euch ehrt und nährt. Mein Entschluß ist also, mein sämmtliches Vermögen in vier Theile zu theilen, Drey davon sollt ihr haben, und von dem vierten will ich mich noch die übrigen Tage meines Lebens erhalten. Dabey aber fordere ich, daß jeder, wenn er abgefunden ist, einen von den Wegen erwähle, die ich euch vorschlagen will. Wir haben in unserm Spanien ein altes Sprüchwort, das, wie die meisten, mich sehr wahr dünkt; es heißt: Kirche, Meer, oder Könighaus; wähl dir eins, so kommst du aus. Was will das anders sagen, als, einer der in der Welt etwas vor sich bringen will, muß entweder eine geistliche Pfründe suchen, oder zur See handeln, oder an den Hof gehen; denn freylich heißts auch: Des Königs Brot ist besser, als, helf dir Gott! Nun wollt ich gerne, lieben Kinder, daß einer von euch studierte, der andere ein Kaufmann würde, und der dritte dem Könige im Kriege diente; denn es ist jetzt so schwer Hofdienste zu bekommen; und macht auch der Krieg nicht reich, so macht er doch tapfer und berühmt. Innerhalb acht Tagen soll ein jeder seinen Theil baar haben, sagt mir aber nun auch, ob ihr meinem Vorschlage folgen wollt. Was willst du wählen? sprach er zu mir; du bist der älteste." Ich antwortete

ihm, er sollte doch sein Vermögen behalten, und brauchen, wie es ihm beliebte, weil wir junge Leute wären, die in die Welt gehen könnten, und daß mein Vorsatz wäre, Soldat zu werden, und Gott und dem Könige zu dienen. Mein zweyter Bruder sagte ihm eben dieß, und beschloß, nach Indien zu gehen, und etwas von seinem Vermögen an Waaren zu legen. Der jüngste, und ich glaube immer, der Klügste von uns, sagte, er wollte der Kirche folgen, und seine angefangenen Studien zu Salamanca vollenden.

Da wir nun alle unsere Wahl getroffen hatten, umarmte uns unser Vater sämmtlich, und gab uns in der versprochenen Zeit unser Geld, welches auf eines jeden Theil dreytausend Dukaten Silbermünze betrug. Denselben Tag noch nahmen wir Abschied von ihm, und da es mir hart schien, meinen Vater so alt und mit so wenigen Vermögen zu verlassen, so bewegte ich ihn, zweytausend Dukaten von meinem Antheile zurück zu nehmen, weil ich an einem Tausend zu meiner Einrichtung als Soldat genug hatte. Meine Brüder, durch mein Beyspiel bewogen, gaben ihm auch tausend Dukaten jeder für sich, und so behielt er noch viertausend Dukaten über seinen eigenen Antheil. Nun nahmen wir sämmtlich Abschied, und einer von uns ging nach Salamanca, der andere nach Sevilla, und ich nach Alicante, wo ich ein Schiff fand, das eben Wolle nach Genua geladen hatte, auf welches ich mich einschiffte. Zwey und zwanzig Jahr werden es nun wohl seyn, daß ich von meinem Vater weg bin, und so oft ich auch seitdem geschrieben, habe ich doch weder von ihm noch von meinen Brüdern einige Nachricht erhalten. Ich kam glück-

lich zu Genua an, ging von da nach Mailand, rüstete mich daselbst aus, in Piemont Kriegsdienste zu nehmen. Indem erfuhr ich, daß der berühmte Herzog von Alba nach Flandern ging; sogleich änderte ich meinen Vorsatz, nahm unter ihm Dienste und machte alle die Feldzüge mit, die er that. Einige Zeit darauf ging das Gerücht, daß sich Se. Heiligkeit der Pabst Pius der fünfte mit Venedig und Spanien gegen den allgemeinen Feind, den Türken, verbunden hätte, da er eben damahls den Venetianern die Insel Cypern weggenommen hatte. Die Zurüstungen zu diesem Kriege waren groß, und es hieß seine Hoheit Don Juan de Austria werde die Bundesvölker kommandiren. Alles dieß reitzte mich, diesen Feldzug mit zu machen; und ohngeachtet ich gewisse Hoffnung hatte, bey erster Gelegenheit Hauptmann zu werden, so ließ ich doch alles fahren, und ging nach Italien. Ich wurde Hauptmann bey der Infanterie und befand mich mit in dem berühmten Treffen, welches so glücklich für die Christenheit war, und der Welt den Irrthum benahm, als seyen die Türken zur See unüberwindlich. Allein unter so vielen Glücklichen war ich der einzige Unglückliche; denn ich wurde von den Türken gefangen. Uchali, König von Algier, bekam mich zum Sclaven. Man brachte mich nach Constantinopel, wo Sultan Selim meinen Herrn zum Admiral machte. Zwey Jahre lang war ich beständig zu Schiffe an der Kette bald da, bald dort, befand mich auch im Jahr 1564 bey der Belagerung von Goleta, und hatte nicht die geringste Hoffnung zu meiner Freyheit zu gelangen. Wenigstens auf keine Ranzion durfte ich hoffen, denn ich hatte nicht willens meinem Vater etwas

von meinem Unglücke zu schreiben. Goleta ging endlich über, und auch die Festung. Unter den Christen, welche sich in der Festung befanden, war einer Nahmens Don Pedro de Aquilar, ich weiß nicht aus welcher Stadt in Andalusien gebürtig. Er war Fähndrich in der Festung, ein braver Soldat und ein treflicher Kopf. Sonderlich hatte er viel Talente zur Poesie. Er kam mit mir auf eine Galeere und auf eine Ruderbank. Ehe wir noch aus dem Haafen liefen, machte er noch zwey Sonete als Grabschriften, eins auf Goleta und das andere auf die Festung. Sie waren treflich, und ich glaube, ich kann sie noch auswendig.

Eben da der Sclave den Don Pedro de Aquilar nennte, sahe Don Ferdinand seine Begleiter an und alle lächelten. „Sagt mir doch, fing einer von den dreyen an, wißt ihr nicht, was aus diesem Don Pedro de Aquilar worden ist?" — „Alles was ich von ihm weiß, versetzte dieser, ist, daß er, nachdem er zween Jahr gefangen zu Constantinopel gewesen war, mit einem griechischen Spion durchgegangen ist, und sich vielleicht in Freyheit gesetzet hat, welches ich fast vermuthe, weil ich ein Jahr drauf den Griechen wieder zu Constantinopel sahe, ich konnte ihn aber nicht fragen, wie es abgelaufen sey."— Er ist ganz wohl behalten nach Spanien gekommen, versetzte der Cavalier; denn eben dieser Don Pedro ist mein Bruder, lebt jetzt zu Hause glücklich, reich, verheirathet, und hat drey Söhne."

Gott sey Dank dafür! sprach der Sclav; denn ich glaube doch auf der ganzen Erde ist keine grössere Glückseligkeit, als seine verlorne Freyheit wieder zu erlangen. Ich mußte dieß

Glück noch lange entbehren; denn als Goleta eingenommen und geschleift war, ging die ganze Armade siegreich nach Constantinopel zurück, wo mein Herr Uchaldi bald darauf starb. Er hatte dreytausend Sclaven, die, Kraft seines Testaments, theils an den Großsultan, (als welcher allezeit von den Verstorbenen erbt, und mit den Kindern des Verstorbenen gleichen Theil hat,) theils an seine Renegaten kamen. Ich fiel einem venetianischen Renegaten zu, der Azanaga hieß, und der grausamste Mann unter der Sonne war. Er wurde nach und nach sehr reich, und endlich Dey von Algier. Mit diesem ging ich also von Constantinopel auch dahin. Ich empfand doch eine Art von Freude, Spanien nun etwas näher zu seyn; nicht, daß ich von da aus hätte jemanden schreiben und mein Unglück klagen wollen; sondern weil ich versuchen wollte, ob mir vielleicht das Glück in Algier mit einer Flucht günstiger seyn wollte als zu Constantinopel; denn ich gab nie alle Hoffnung auf.

Hier in Algier brachte ich nun mein Leben in einem Gefängniß, oder Hause zu, welches die Türken ein Bad nennen, und wo sie ihre Christenselaven, sowohl die dem König, als Privatpersonen und dem Rath gehören, einsperren. Die letztern heißen gewöhnlich Cautivos del Almazen, weil man sie zu öffentlichen Arbeiten und andern Verrichtungen in der Stadt braucht. In dergleichen Bädern bewahren auch einige Privatpersonen ihre Sclaven auf; sonderlich wenn sie sich ranzioniren, so lange, bis die Ranzion wirklich bezahlt ist. Die königlichen Sclaven, welche bereits um ihre Ranzion gehan-

delt haben, werden zu keiner Arbeit mehr gebraucht, es müßte denn seyn, daß ihre Auslösung zu lange dauerte; denn alsdann schickt man sie mit den andern in das Holz zur beschwerlichsten Arbeit, damit sie ihre Auslösung desto schleuniger betreiben. Ich war nun einer von denen, die losgekauft werden sollten; denn da man wußte, daß ich Hauptmann war, so half mir alles mein Armstellen nicht, sondern sie setzten mich unter die Zahl der Ritter und Ranzionsfähigen. Man gab mir zwar eine Kette, aber mehr bloß zum Zeichen meiner Sclaverey, und so lebte ich in diesem Bade mit vielen andern Rittern und Leuten von guter Geburt, die zur Ranzion ausgelesen waren. Hunger und Blösse, die wir oft auszustehen hatten, thaten uns aber nicht so weh, als die unmenschlichen Grausamkeiten, welche mein Herr an den Christensclaven beging; denn täglich ließ er den henken, jenen pfählen, und dem dritten die Ohren abschneiden, und dieß oft um so geringer und nichtiger Ursachen willen, daß die Türken selbst sagten, er thät es bloß aus Mordlust. Ein einziger spanischer Soldat, Nahmens Saavedra *) kam gut mit ihm weg, und ob er gleich so wunderbare Versuche gemacht hatte, sich mit der Flucht zu retten, daß die Einwohner von Algier noch immer dran denken, gab er ihm doch nie einen Schlag oder auch nur ein böses Wort drum.

In den Hof unsers Bades gingen die Fenster aus dem benachbarten Hause eines reichen

*) Dieß glaubt man, sagt Cervantes von sich selbst.

und vornehmen Mohren, welche, nach dasiger Landsart, mehr bloße Löcher als Fenster waren, die noch darzu gewöhnlich mit engen Gittern verwahret sind. Nun fügte sichs einmahl, daß ich, mit noch drey andern meiner Kameraden mich, zum Zeitvertreibe auf einer Terrasse im Springen übte, und wir waren ganz allein im Bade, denn die andern Sclaven waren zur Arbeit ausgegangen. Als ich von ohngefähr in die Höhe blickte, erschien aus einem dieser Fenstergen ein Stab mit einem dran gebundnen Tuche, der uns zuwinkte, als sollten wir hinkommen. Einer meiner Kammeraden lief hin, allein der Stab zog sich zurück, und machte eine verneinende Bewegung, so wie wenn wir mit dem Kopfe schütteln. Der Sclav ging weg, der Stab kam wieder und winkte, wie vormahls. Mein anderer und dritter Kammerad ging, einer nach dem andern, hin, aber es ging ihnen wie dem Ersten. Endlich wollt' ich doch auch mein Glück versuchen, ging hin, und alsobald ließ man mir den Stab vor die Füsse fallen. Ich hob ihn auf, und fand in dem Tuche zehn Zianiys, welches eine kleine mohrische Goldmünze ist, die ohngefähr zehn Realen nach unserm Gelde beträgt. Wie ich mich über meinen Fund freuete, könnet Ihr leicht denken. Besonders wunderte ich mich, daß mir vor andern dieß Geschenk zugedacht war. Indessen nahm ich mein Geld, zerbrach den Stab und ging wieder auf meine Terrasse zurück, wo ich sahe, daß eine schöne weiße Hand das Fenster schnell auf und zu machte. Hieraus schloß ich, daß es ein Frauenzimmer in diesem Hause seyn müsse, welches mir diese Wohlthat erwiesen hätte. Zum Dank dafür machten wir Alle unsre Zalemas auf

Mohrisch, das ist, wir legten die Hände kreuzweis auf die Brust, und beugten Kopf und Leib. Kurz drauf kam aus eben dem Fensterchen ein kleines Kreuz von Stäbchen gemacht zum Vorscheine, welches uns auf die Gedanken brachte, daß es vielleicht gar eine gefangene Christinn in dem Hause seyn könne, die unsere Wohlthäterinn wäre; oder, wenn wir nach der weissen Hand und dem mohrischen Armbande, das wir daran gesehen hatten, schliessen sollten, vielleicht eine abgefallene Christinn, welche ihr Herr geheirathet hätte; allein wir betrogen uns Alle hierinnen.

Vierzehn Tage lang öffnete sich das Fenster nicht wieder. Wir hatten schon alle Hoffnung aufgegeben, mehr Zianiys aus dieser Quelle zu erhalten, als unvermuthet der Stab wieder erschien, da eben das Bad abermahls ganz leer war. Wir machten die Probe damit, wie zuvor, allein es ging genau wieder so. Der Stab ward mir allein zu Theil. Im Tuche waren vierzig Pistolen, ein Papier mit Arabischer Schrift, und zu Ende der Schrift ein grosses Kreuz. Ich küßte das Kreuz, nahm das Gold, ging zurück auf die Terrasse, und wir machten alle unsere Zalemas. Die Hand erschien wieder, und gab uns ein Zeichen, daß wir das Papier lesen sollten. Wir wunderten uns Alle über diesen Zufall; da aber keiner von uns Arabisch konnte, so waren wir in grosser Verlegenheit, einen treuen Menschen zu finden, der uns diesen Brief läs, weil wir doch außerordentlich neugierig waren, zu erfahren, was er enthielt. Endlich beschloß ich, mich einem Renegaten aus Murcia anzuvertrauen, der sich für meinen grossen Freund ausgab, und von dem ich wußte, daß er sehr gut Arabisch sowohl sprach als schrieb. Nachdem wir ihn auf

alle Art verbindlich gemacht hatten zu schweigen, gab ich ihm den Brief zu lesen, und zwar unter dem Vorwande, als hätt' ich ihn in meinem Gefängnisse in einer Ecke gefunden. Er machte ihn auf und überlas ihn. Ich fragte ihn, ob er ihn verstünde? Sehr wohl; sprach er; und wenn ich ihn von Wort zu Wort übersetzt haben wollte, sollte ich ihm nur Dinte und Feder geben. Dieß that ich, und er übersetzte mir ihn auf der Stelle ins Spanische. Hier ist er von Wort zu Wort, sprach er, aber das muß ich Euch noch sagen, daß Lela Marien darinnen die heilige Jungfrau Maria bedeutete. Folgendes war der Inhalt:

„Als ich noch klein war hatte mein Vater eine Sclavinn, die mich der Christen heiliges Gebeth lehrte, und mir viel von der Lela Marien erzählte. Die Christinn ist todt, und ich weiß, daß sie nicht ins Feuer, sondern zu Ala (Gott) gekommen ist; denn sie ist mir zweymahl wieder erschienen, und hat mir gesagt, ich soll ins Land der Christen fliehen, und Lela Marien sehen, weil sie mich sehr lieb hätte. Ich weiß nicht wie das zuginge. Ich habe viel Christen durch dieß Fenster gesehen, aber keiner hat mir ein Ritter geschienen, als du. Ich bin sehr schön und reich, und kann viel Geld mitnehmen. Siehe zu, ob du es machen kannst, daß wir davon kommen, und sey hernach mein Mann, wenn du willst; und willst du nicht, so liegt auch nichts dran; denn Lela Marien wird mir schon einen geben. Dieß schreibe ich dir selber; siehe wohl zu, wem du es zu lesen gibst. Vertraue dich keinem Mohren an, denn

sie sind alle falsch. Es liegt mir viel dran, daß du dich niemanden anvertrauest; denn erführ' es mein Vater, so würf er mich gewiß in einen Brunnen, und schüttete Steine auf mich. Am Stabe wirst du einen Faden finden, daran binde deine Antwort; und hast du niemanden, der dir Arabisch schreibt, so sag mir sie durch Zeichen. Lela Marien wirds schon machen, daß ich sie verstehe. Ich befehle dich ihr, dem Ala und diesem Kreuze, welches ich vielmahl küsse, weil mir die Sclavinn es befohlen hat."

Denkt' Euch, meine Herren, was uns dieser Brief für Verwunderung und Freude verursachte. Wir zeigten sie zu unvorsichtig, so daß der Renegat sogleich merkte, dieser Brief müsse nicht gefunden, sondern an Einen von uns wirklich geschrieben seyn. Er sagte es uns, und bath uns dringend, daß wir, wenn es so wär, ihm doch trauen sollten, weil er sein Leben und Alles für unsere Freyheit zu wagen bereit sey. Zu Zeugen dessen zog er ein metallenes Crucifix aus dem Busen und schwor, unter vielen Thränen, bey dem Gotte, den es vorstellte, uns treu und verschwiegen zu seyn; um so mehr, da er wohl sähe, daß er mit uns durch diese Gelegenheit wieder in sein Vaterland und in den Schooß der christlichen Kirche kommen könne, von welcher er sich aus Unwissenheit und Übereilung getrennt habe. Der Renegat sagte uns dieß mit so vielen Thränen und Zeichen der aufrichtigsten Reue, daß wir ihm endlich traueten, die Sache entdeckten, und ihm das Fenster zeigten, woraus wir den

Brief erhalten hatten. Er schrieb mir auch auf der Stelle eine Antwort arabisch auf den Brief der Mohrinn in meinem Nahmen, worinnen ich sie wegen ihres Entschlusses, eine Christinn zu werden, lobte, ihr alle Furcht benahm, mit ihr zu entfliehen, und sobald wir in die Christenheit gekommen wären, ihr Mann zu werden versprach.

Zween Tage mußte ich warten, bis das Bad wieder leer war, und dann ging ich auf die gewöhnliche Terrasse, zu sehen, ob der Stab nicht wieder erschien. Er kam sogleich, ich band meinen Brief an den Faden. Gleich drauf erschien auch unsere weisse Glücksfahne, nähmlich das Tuch. Man ließ es fallen, und ich fand mehr als fünfzig Pistolen in Gold und Silber-Geld drinnen. Unsere Hoffnung zur Freyheit wuchs beträchtlich. Diesen Abend kam auch unser Renegat zu uns, und sagte uns, daß in diesem Hause ein sehr reicher und angesehener Mohr, Nahmens Aguimorato, wohne, der eine einzige Tochter zur Erbinn seines Vermögens habe, und die man für das schönste Mädchen in der ganzen Barbarey hielt. Man sage, sie habe eine Christensclavinn zur Erzieherinn gehabt, die aber bereits todt sey. Alles dieß traf mit unserm Papier überein. Wir hielten hierauf mit unserm Renegaten Rath, wie wir mit unserer Mohrinn entkommen sollten. Wir fanden indeß doch für gut, noch die zwote Nachricht von der Zoraida — denn so heißt sie, die jetzt verlangt Maria genannt zu werden — abzuwarten. Denn vielleicht konnte sie einen bessern Weg darzu, als wir, wissen. Indessen sagte der Renegat, wir sollten uns nur auf ihn verlassen, er wolle uns gewiß in Freyheit setzen, oder sein Leben verlieren. Nach vier Tagen, während wel-

chem das Bad nie leer gewesen war, erschien der Stab mit dem Tuch wieder. Ich fand ein anderes Papier, und hundert Pistolen darinnen. Der Brief, den mir der Renegat sogleich vorlas, war folgender:

„Ich weiß nicht, wie wir nach Spanien kommen wollen; denn Lela Marien hat mir es nicht gesagt so sehr ich sie auch drum gebethen habe. Alles, was ich thun kann, ist, daß ich dir durch dieses Fenster sehr viel Geld gebe, damit du dich und deine Freunde loskaufen kannst. Einer von euch muß ins Land der Christen gehen, eine Barke kaufen, und wiederkommen, die andern abzuhohlen. Mich werdet ihr in einem Garten meines Vaters vor dem Babazonthore, hart am Meere finden. Da bin ich diesen ganzen Frühling mit meinem Vater und mit meinen Sclavinnen; von da kannst du mich des Nachts ohne Furcht in dein Schiff hohlen. Aber siehe ja zu, daß du mein Mann wirst; denn thust du es nicht, so werde ich die Lela Marien bitten, daß sie dich straft. Wenn du Niemand hast, auf den du dich verlassen kannst, so kaufe dich zuerst los, und gehe hin, und hohle eine Barke; denn ich weiß, du wirst am sichersten wiederkommen, da du ein Ritter und ein Christ bist. Mache dir auch den Garten bekannt. Und wenn du wieder hieher unter das Fenster kommst, soll es mir ein Zeichen seyn, daß das Bad leer ist, und dann will ich dir viel Geld bringen. Ala behütte dich, lieber Herr!“

Auf diesen Brief wollten alle ranzionirt seyn, und jeder versprach getreulich wieder zu kommen. Allein der Renegat wollte es schlechterdings nicht zugeben, daß einer ohne die andern wegginge, weil er aus der Erfahrung habe, wie schlecht man gemeiniglich sein Wort halte, das man in der Gefangenschaft gegeben habe. Ein sicherer Weg, sagte er, wäre dieser, wir sollten ihm so viel Geld, als die Ranzion eines Christensclaven betrüg geben. Von diesem wolle er zu Algier eine Barke kaufen, unter dem Vorwande, als wolle er nach Tetuan, und an dieser Küste Handel treiben; und wenn er einmahl Herr dieser Barke sey, könne er uns leicht aus dem Bad fortschaffen; und noch leichter, wenn wir uns erst mit dem empfangenen Gelde loskauften; denn alsdenn könnten wir am hellen Tage zu Schiffe gehen. Wir überließen uns in allem der Führung des Himmels, und vertrauten uns dießmahl dem Renegaten an. Ich ließ zugleich der Zoraida antworten, daß wir alles thun würden, was sie wolle, und daß ihr Rath so gut sey, als hätte ihr ihn Lela Marien gegeben; versprach ihr auch aufs neue ihr Mann zu werden.

Tages drauf war das Bad wieder leer, und da gab sie mir nach und nach bey zweytausend Pistolen, nebst einem Briefgen, worinne sie mir meldete, daß sie auf den nächsten Juma (Freytag) in ihres Vaters Garten gehen, vorher aber mir noch mehr Geld bringen werde. Wir gaben hierauf dem Renegaten fünfhundert Pistolen zum Kauf einer Barke, achthundert aber gab ich einem valenzischen Kaufmanne zu Algier, daß er mich vom Dey indessen auf sein Wort loskau-

fen, und die Zahlung mit dem ersten Schiffe von Valenzia für mich zu leisten versprechen solle; weil baares Geld hätte Verdacht erwecken können, als sey meine Ranzion schon lange da, der Kaufmann aber habe sie indessen genutzt. Den Donnerstag zuvor, ehe die schöne Zoraida in den Garten ging, gab sie mir abermahls tausend Pistolen, benachrichtigte mich von ihrer Abreise und bath mich, so bald ich mich losgekauft hätte, unter einem Vorwande in ihres Vaters Garten zu kommen, damit ich sie sehen könnte. Ich versprach es ihr, und machte sogleich auch Anstalt zur Ranzion meiner Gefährten, damit, wenn sie mich allein in Freyheit sähen, sie die Zoraida nicht etwa aus Verzweifelung verrathen möchten. Ich ließ sie also auf eben die Art, wie mich, durch den Kaufmannn loskaufen, weil anders zuviel Gefahr dabey war.

Es war noch nicht vierzehen Tage, so hatte unser Renegat schon eine große schöne Barke, die mehr als dreyßig Menschen faßte. Seiner Sache einen desto bessern Anstrich zu geben, machte er eine kleine Reise nach einem gewissen Orte, der Sargel heißt, und dreyßig Meilen von Algier auf der Küste von Oran liegt, wo ein grosser Verkehr mit trocknen Feigen ist. Zwey bis dreymahl ging er noch dahin, und allemahl ließ er in einer kleinen Bucht, kaum zween Büchsenschüsse weit von dem Garten, wo Zoraida war, den Anker werfen, und übte seine Ruderknechte da zum Scherz; zuweilen ging er auch in den Garten der Zoraida und bath um Früchte, die ihm ihr Vater gab, ohne ihn zu kennen. So gern er aber auch die Zoraida gesprochen hätte, um ihr zu sagen, daß er derjenige sey, der sie

auf meinen Befehl in die Christenheit bringen solle, und daß sie sicher und ruhig seyn möge, konnte er sie doch nie zu sehen bekommen; denn die mohrischen Damen lassen sich weder vor Mohren noch Türken sehen; mit Christensclaven hingegen gehen sie frey um, und werden oft vertrauter mit ihnen als erlaubt ist. Unser Renegat, der nunmehr sahe, daß er ganz sicher nach Sargel hin und her fahren, und allenthalben Anker werfen konnte, und daß nichts, als noch einige christliche Ruderknechte nöthig wären, hieß mir, nun selbst die aussuchen, die ich mitnehmen wollte; wobey ich ihnen sogleich sagen sollte, daß sie sich auf den nächsten Freytag zur Abfahrt bereit hielten. Auf diese Nachricht sprach ich mit zwölf starken Spaniern, die sich gut zum Ruder schickten, und alle frey aus der Stadt gehen konnten. Ich sagte ihnen weiter nichts, als daß sie den nächsten Freytag Abends einzeln, unter einem Vorwande, aus der Stadt gehen, und bey dem Garten des Aguimorato mich erwarten sollten, und jedem sagte ich, wenn er noch mehr Christen da anträfe, sollte er nur sagen, ich habe ihm befohlen hier zu warten. Nachdem diese Anstalt gemacht war, mußte ich auch der Zoraida Nachricht geben, wie unsre Sachen stünden, damit sie sich fertig halten könne und nicht überrascht werde. Ich beschloß also in den Garten zu gehen, ob ich sie vielleicht sprechen könne. Dieß that ich auch den Tag vor unserer Abreise, unter dem Vorwande Kräuter zu suchen. Die erste Person welche mir drinnen aufstieß, war ihr Vater, der mich in der gewöhnlichen Sprache, die in der ganzen Barbarey, zwischen Mohren und Sclaven gesprochen wird, und ein Mischmasch von mohri-

schen und spanischen ist, fragte, wer ich sey, und was ich in seinem Garten suche? Ich sagte, ich sey ein Sclav des Arnauti Mami, (denn ich wußte dieß war sein guter Freund.) und suche hier Kräuter zu einem Salate. Er fragte mich, ob ich Hoffnung zur Ranzion hätte, und was mein Herr fordere? Unter diesem Gespräche kam die schöne Zoraida in den Garten, weil sie mich bereits bemerkt hatte. Ihr Vater rufte sie, sobald er sie sahe, her, weil, wie ich schon gesagt habe, die Mohrinnen sich ohne Schwierigkeit vor den Christensclaven sehen lassen. Ich kann euch ohnmöglich beschreiben, wie mir zu Muthe war, als ich die Schönheit, den Reiz und die Pracht sahe, in welcher meine geliebte Zoraida sich mir zeigte. An ihrem schönen Halse und in ihren Ohren und Locken hingen gewiß mehr Perlen, als sie Haare auf dem Kopfe hatte. An ihren reizenden Schenkeln, welche sie nach Landesgebrauch entblösset trug, hatte sie ein Paar Stangen vom feinsten Golde, reich mit Diamanten besetzt, die, wie sie mir hernach gesagt hat, ihr Vater auf zehntausend Dublonen schätzte. Ihre Armbänder waren von gleichem Werthe; ihre Perlen aber unschätzbar; denn da die Mohren ihren größten Putz in Perlen suchen, so gibt es auch in diesen Ländern mehrere, als unter allen andern Nationen. Der Vater der Zoraida war im Rufe, daß er die meisten und grösten in Algier habe. Meine Augen aber rührte ihre Schönheit mehr, und ihr könnet aus dem Reste davon, den sie nach allen ausgestandenen Unruhen jetzt noch behalten hat, ohngefähr schliessen, meine Herren, wie sie damahls in ihrem Schmucke müsse ausgesehen haben.

Da

Da sie zu uns trat, sagte ihr Vater in seiner Sprache zu ihr, ich sey ein Sclav seines Freundes Arnaute Mami und suche Salat. Sie fragte mich hierauf in der gebrochenen Sprache, ob ich Ritter sey, und warum ich mich nicht loskaufe? „Ich habe mich schon losgekauft, sagte ich, und theuer genug; denn ich habe meinem Herrn fünfzehenhundert Sultanen bezahlen müssen.“ — „Hättest du meinem Vater angehört, so hätt ich wollen machen, daß er dich nicht um zweymahl so viel weggegeben hätte, sagte sie. Und wenn gehest du fort?“ — „Ich glaube morgen, versetzte ich; denn es liegt ein französisches Schiff hier, das morgen abgehen will.“ — „Wärs nicht besser, du wartetest auf ein spanisches, weil die Franzosen keine Freunde von euch sind? fragte Zoraida.“ — „Wenn ich wüßte, daß bald ein spanisches käm, versetzte ich, so wollt ich wohl warten. Aber so ists besser, ich gehe morgen gleich ab; denn ich habe ein grosses Verlangen mein Vaterland, und meine geliebten Freunde darinnen wieder zu sehen.“ — „Du bist vermuthlich verheirathet, und wünschest deine Frau wieder zu sehen? fragte sie.“ — „Ich bin es nicht, ich habe aber mein Wort gegeben, mich zu verheirathen, so bald ich nach Hause komme, antwortete ich.“ — „Und ist deine Braut schön? fragte Zoraida.“ — „So schön, sprach ich, daß wenn ich die Wahrheit sagen soll, sie sogar dir gleicht.“ Ihr Vater lachte herzlich darüber, und sprach: „Wahrhaftig Christ, dann muß sie sehr schön seyn, wenn sie meiner Tochter gleicht, die doch die Schönste im ganzen Reiche ist! Sieh sie nur an, und du wirst finden, daß ich Recht habe.„ Ihr Vater diente uns bey die-

sem Gespräch meistens zum Dolmetsch; denn ungeachtet sie die vermischte Sprache auch sprach, wie ich schon gesagt habe, so bediente sie sich doch mehr der Zeichen als Worte, ihren Sinn auszudrücken.

Während wir so mit einander sprachen kam ein Mohr gelaufen und schrie: „Es sind vier Türken über die Mauer gesprungen und rauben Früchte! Der Alte erschrack, so wie die Zoraida; denn die Mohren fürchten sich vor den Türken, und sonderlich vor den Soldaten gar sehr. „Meine Tochter! gehe ins Haus, und schliesse dich ein, bis ich die Hunde fortgejagt habe, sprach ihr Vater; und du Christ, suche deine Kräuter, und Ala bringe dich glücklich in dein Vaterland!“ Er ging fort und ließ mich mit der Zoraida allein, welche that, als wollte sie in das Haus gehen; aber kaum war sie ihrem Vater aus den Augen, so kam sie wieder zurück und sprach: „Amexi, Christiano, amexi? (Du willst fort, Christ, du willst fort?)“ — „Ja, Sennora, sprach ich, aber nie ohne dich. Den ersten Juma erwarte mich, und erschrick nicht wenn du uns siehst; denn wir hohlen dich ab, und gehen ins Land der Christen.“ Sie warf ihren Arm um meinen Hals, und ging langsam mit mir nach dem Hause zu. Ihr Vater mußte uns in dieser Stellung haben gehen sehen, wie ich bemerkte. Aber die kluge Zoraida ließ sich dadurch nicht aus der Fassung bringen, sondern faßte mich nur noch fester an, legte ihren Kopf auf meine Brust, und ging mit wankenden Füssen als sey ihr nicht wohl worden, und ich stellte mich, als sey ich ihr aus Noth zu Hülfe geeilt. Ihr Vater kam eilends herbey, und fragte seine Tochter, was ihr fehle?

Da sie aber nicht antwortete, nahm er sie in seine Arme, und sprach: „sie ist gewiß über die Schelmen erschrocken, daß sie so krank ist?“ Zoraida that einen tiefen Seufzer, und sprach noch mit thränenden Augen: „Gehe nur, Christ, gehe!“ — „Warum soll er gehen, meine Tochter? sprach der Alte. Der Christ hat dir ja nichts gethan, und die Türken sind fort.“ — „Diese warens eben, die sie so erschreckt haben, sprach ich; da aber Zoraida will, daß ich gehen soll, so will ichs thun, und wenn du es erlaubest will ich zuweilen kommen und für meinen Herrn Kräuter zum Salate in deinem Garten suchen, weil sie da am besten sind.“ — „So viel und wenn du willst, antwortete Aguimorato.“ Hiermit nahm ich von beyden Abschied, und ging in dem Garten umher, meine Kräuter zu suchen, und bey dieser Gelegenheit beobachtete ich alle Zugänge des Hauses, und alles, was uns zu Ausführung unsers Vorhabens dienlich seyn konnte, sehr genau.

Hierauf gab ich dem Renegaten und meinen Gefährten Nachricht von allem, was vorgefallen war. Endlich kam der gewünschte Tag, der mir meine schöne Zoraida ausliefern sollte, und alles ging verabredetermassen so gut, als wir nur wünschen konnten. Denn am nächsten Freytage gegen Abend legte sich unser Renegat mit seiner Barke, gerade dem Garten der schönen Zoraida gegen über vor Anker. Die Christen, unsere Ruderknechte, waren auch bereits an verschiedenen Orten umher verborgen, und warteten mit äußerster Ungeduld auf das Signal, das ihnen vor Augen liegende Schiff anzugreiffen; denn sie wußten nicht, daß der Renegat mein Freund war, son-

dern glaubten, sie sollten das Schiff mit Gewalt erobern, und sich in Freyheit setzen. So bald ich also mit meinen Gefährten ankam, gesellten sie sich zu uns. Niemand war mehr in der ganzen Gegend zu sehen; denn es war schon spät. Wir waren ungewiß, ob wir zuerst die Zoraida entführen, oder uns der mohrischen Rudersclaven versichern sollten. Indem kam der Renegat zu uns, und sagte uns, daß es nun Zeit sey Hand ans Werk zu legen, weil fast alle seine Mohren sorglos schliefen, daher man sich ihrer leicht bemächtigen könne. Wir fanden seinen Rath gut, und folgten ihm sogleich. Er sprang mit dem Säbel in der Hand zuerst in die Barke, und schrie ihnen auf Mohrisch zu: „Keiner von euch rühre sich, wenn ihm sein Leben lieb ist.“ Die Mohren, welche ohnedieß feig sind, da sie ihren Herrn, von so vielen Christen begleitet, dieß sagen hörten, wagten es nicht, sich zu widersetzen, und liessen sich, ohne Widerstand und ohne ein Wort zu sagen, von den Christen fesseln. Dieß gethan blieben einige von uns zur Wache im Schiffe, wir andern aber gingen unter Anführung des Renegaten nach dem Garten des Aguimorato. Wir näherten uns in der größten Stille, und ohne von jemanden bemerkt zu werden, dem Hause. Zum Glück stund die schöne Zoraida, schon auf uns wartend an einem Fenster. Da sie uns bemerkte, fragte sie mit leiser Stimme, ob wir Christen wären? Ich bejahete es ihr, und sprach, sie sollte herunter kommen. Kaum hatte sie mich erkannt, so kam sie augenblicklich, ausserordentlich schön und reich gekleidet, herab. Wir küßten ihr alle die Hand, zum Zeichen unseres

Dankes, daß sie unsere Befreyerinn würde. Der Renegat fragte sie auf Mohrisch, ob ihr Vater mit im Garten sey? Sie antwortete, Ja: er schlafe aber. Sie ging hierauf zurück in das Haus und sagte, sie wolle einige Kostbarkeiten hohlen, um sie mitzunehmen, befahl aber, daß wir uns stille halten sollten, und versprach sogleich wieder zu kommen. Sie hielt Wort und brachte ein kleines Kistgen voll Gold, so schwer, daß sie es kaum tragen konnte. Zum Unglück mußte indessen ihr Vater erwachen. Da er nun Geräusch im Garten merkte, lief er ans Fenster, erkannte uns sogleich für Christen, und schrie aus vollem Halse auf Arabisch: „Räuber, Räuber! Christen, Christen!“ Dieß Geschrey setzte uns in das größte Schrecken; allein unser Renegat, der wohl sahe, daß hier alles auf einen kühnen Entschluß ankam, ging mit einigen von uns eiligst in des Aguimorato Zimmer, und ich blieb indessen bey der Zoraida, welche mir ohnmächtig in die Arme fiel. Meine Gefährten machten kurze Arbeit; denn sie brachten sogleich den Aguimorato mit gebundenen Händen und verstopftem Maule zu uns herab. Zoraida hielt die Hand vor die Augen, als sie ihren Vater sahe, und erschrack, als er sie erblickte, weil er nicht wußte, daß sie sich uns selbst ergeben hatte. Wir machten uns eiligst davon und in die Barke, und es war noch nicht Nachts um zwey Uhr, als schon alles gethan war. Sobald wir in der Barke waren, band man den Arguimorato los, und nahm ihm das Tuch aus dem Munde; der Renegat aber drohete ihm mit dem augenblicklichsten Tode, wo er ein Wort redete. Als er seine Tochter hier erblickte, und noch dazu sahe, daß sie sich aufs

zärtlichste von mir umarmen ließ, ohne sich zu weigern, oder zu klagen, seufzete er schmerzlich und tief, schwieg aber, der scharfen Drohungen wegen, dennoch. Zoraida, welche sahe, daß wir nun fortrudern wollten, bath den Renegaten, ihren Vater und die Gefangenen Mohren in Freyheit zu setzen, denn sie werde sich eher ins Meer stürzen, als, durch ihr Verschulden, einen Vater in die Gefangenschaft gerathen zu sehen, den sie so sehr geliebt habe. Ich und der Renegat versprachen es ihr, ihn in Freyheit und ans Land zu setzen, aber nicht hier, als welches für uns zu gefährlich seyn würde. Auf dieß Versprechen gab sich Zoraide zufrieden, und unsre frohen und starken Ruderknechte fingen nun in Gottes Nahmen an immer auf die Insel Majorka loszurudern, welches das nächste christliche Land ist. Da sich aber der Nordwind erhob, und das Meer ein wenig stürmisch wurde, sahen wir uns genöthigt, immer an der Küste von Oran hinzuschiffen, nicht ohne Furcht, von Sargel aus oder durch eine Tetuanische Galeere entdeckt zu werden. Zoraide verbarg indessen ihr Gesicht in meinen Armen, um ihren Vater nicht anzusehen, und ich bemerkte, daß sie zuweilen die Lela Marien um Beystand anrufte.

Wir waren wohl dreyßig Meilen schon geschifft, als der Morgen anbrach, und wir bemerkten, daß wir kaum drey Büchsenschüße weit vom Lande waren, welches wir ganz wild und unbewohnt sahen. Wir fuhren zurück aufs hohe Meer, spannten das Seegel auf, da sich eben ein starker Wind erhob, und seegelten mit Hülfe dessen in einer Stunde wohl acht Meilen immer gen Oran zu. Wir gaben unsern gefangenen Mohren hier-

auf zu essen, und der Renegat tröstete sie und den Vater der Zoraida, da sie nicht Gefangene werden, sondern ihre Freyheit wieder erhalten sollten. „O Christen, sprach Aguimorato, ehe kann ich mir Alles von Euch versprechen, als dieß. Haltet mich nicht für so einfältig, daß ich dieses glaube. Ihr solltet mir meine Freyheit so leicht wiedergeben, die Ihr mir mit so viel Gefahr genommen habt? Zumahl da ihr wißt, wer ich bin, und daß ich sie Euch so theuer bezahlen kann? Fordert für sie und für meine unglückliche Tochter Alles was ihr wollt, ich will's Euch geben; oder auch nur für Letztere allein: denn sie ist die größte und beste Hälfte meiner Seele." Hiermit fing er so bitterlich zu weinen an, daß er uns Alle bewegte, und Zoraida sich aus meinem Arm riß, ihm um den Hals fiel, und so herzlich mit ihm weinte, daß wir uns fast Alle der Thränen nicht enthalten konnten. Da sie aber ihr Vater so geputzt, und mit so vielem Schmuck an sich sahe, sprach er auf Mohrisch zu ihr: „Was ist das, meine Tochter? Gestern Abend sah ich dich noch in deinen gewöhnlichen Hauskleidern, und jetzt, da ich weder Gelegenheit noch Ursach darzu weiß, bist du so geschmückt? Das nimmt mich äußerst Wunder!" Seine Bestürzung stieg noch mehr, als er auch in der Barke ihr Schmuckkästchen stehen sahe, welches, wie er nicht anders wußte, zu Algier geblieben, und sie nicht mit in den Garten genommen hatte. Er fragte sogleich, wie das in unsre Hände gekommen, und was drinnen sey? „Herr, antwortete ihm der Renegat, gebt Euch keine Mühe, die Zoraide um Alles dieß zu fragen; ich will Euch mit Wenigem Alles beantworten. Zoraida ist eine Christinn,

hat uns die Freyheit geschenkt, und reiset freywillig mit uns." — „Ist das wahr, Tochter? schrie Aguimorato." — „Ja, sprach Zoraida." — „Du bist Christinn, und hast deinen Vater seinen Feinden ausgeliefert? fuhr der Alte heftig fort." — „Ich bin Christinn, versetzte Zoraida, aber ausgeliefert hab' ich dich nicht, Vater. Ich habe dir nie etwas zu Leide thun, sondern nur mein Glück suchen wollen." — „Und was für ein Glück suchest du, Tochter? fragte ihr Vater." — „Da mußt du die Lela Marien drum fragen, versetzte sie; diese wird dirs besser sagen können, als ich."

Kaum hatte Aguimorato dieß gehört, so stürzte er sich unglaublich geschwind ins Meer, und würde unstreitig ertrunken seyn, wenn ihn sein weites Kleid nicht eine Zeitlang über dem Wasser erhalten hätte. Wir konnten ihn daher noch, aber beynahe halb todt, retten. Der Wind wandte sich, und trieb uns landwärts: zum Glück aber kamen wir in eine Bucht, an der Seite eines kleinen Vorgebirges, welche uns, so ungern auch sonst die Schiffer sich hier bergen, jetzt dennoch ein sicherer Zufluchts-Ort war. Zoraida, welche unmöglich ihren Vater und ihre Landesleute länger gefangen sehen konnte, bath uns, sie hier ans Land zu setzen. Dieß thaten wir auch, ehe wir wieder abstießen. Als wir den Aguimorato in Freyheit setzen wollten, machte er der Zoraida noch die bittersten Vorwürfe, und verfluchte, im Anfall seines Zorns, die Stunde, da er sie gezeugt, und die Mühe und Sorgfalt, die er auf ihre Erziehung gewendet habe. Als ich sahe, daß er nicht aufhören wollte, ließ ich ihn schleunig ans Land setzen, von da er seine Flüche im-

mer fortsetzte, und Mahomed und Ala bath, daß er uns vernichten solle. Er sahe, daß wir abstießen, raufte sich Bart und Haare aus, und wälzte sich auf der Erde. Auf einmahl aber machte die Wuth der väterlichen Zärtlichkeit wieder Platz, und er schrie: „Komm wieder, geliebte Tochter, komm wieder in dein Vaterland, ich verzeihe dir Alles. Laß diesen Leuten die Schätze, und kehre um, deinen betrübten Vater zu trösten, der in dieser Sandwüste seinen Geist aufgeben wird, wenn du ihn verlässest.“ Zoraide hörte alles dieß, und weinte äußerst gerührt. „Liebster Vater, schrie sie, Lela Marien ist Schuld daran, daß ich eine Christinn werde. Ich bitte Ala drum, daß sie dich tröste. Ala weiß, daß ich nicht anders thun konnte, als ich thue.“

Indem sie dieß und noch mehr sagte, waren wir schon so weit weg, daß wir den Aguimorato weder mehr sehen noch hören konnten. Ein guter Wind unterstützte unsere Fahrt, und zwar so gut, daß wir schon den andern Morgen gewiß hofften an den Spanischen Küsten zu landen. Aber welches Glück genießt man wohl auf der Welt ganz rein und ohne Bitterkeit? Kaum war es um die dritte Stunde der Nacht, und wir fuhren mit vollen Seegeln und dem besten Winde, so sahen wir bey Mondenscheine ganz nahe bey uns ein rundes Fahrzeug, welches mit vollen Seegeln und so schnell uns von der Seite herkam, daß wir augenblicklich unser Seegel einziehen mußten, um nicht mit ihm zusammenzustoßen. Sie thaten auf dem andern Schiffe desgleichen und steuerten seitwärts, um uns vorbey zu lassen. Sie fragten uns sogleich, wer wir wären? wohin wir schifften, und woher wir kämen? Da

sie aber diese Fragen Französisch an uns thaten, so sprach unser Renegat: antwortet ihnen nicht, denn es sind Französische Corsaren, die Alles wegnehmen. Da wir also ganz still vorbey fuhren, lösten sie auf einmahl zwey Kanonen auf uns, und beyde, wie es schien mit Kettenkugeln geladen; denn die eine schlug unsern Mastbaum mitten entzwey, so daß er zusammt dem Seegel in die See fiel, und die andere durchbohrte unsere Barke in der Seite unter dem Wasser, doch ohne jemand zu verwunden. Da wir nun merkten, daß unser Fahrzeug sinken wollte, schrien wir um Hülfe und bathen die im andern Schiffe, daß sie uns doch aufnehmen möchten, weil wir sonst untergehen müßten. Sogleich ließen sie die Seegel fallen, und setzten ein Boot aus, worinnen zwölf Franzosen, mit Musqueten und brennenden Lunden bewaffnet, zu uns kamen. Da sie sahen, daß unserer so wenig waren, und daß unser Schiff sank, nahmen sie uns Alle ein, und sagten, wir hätten uns dieß Schicksal selbst zu danken, weil wir ihnen unhöflich begegnet und nicht geantwortet hätten. Unser Renegat nahm das Kästchen mit den Schätzen der Zoraida und warf es, ohne daß es jemand bemerkte, ins Meer. Kaum waren wir in das Schiff der Franzosen, so nahmen sie uns Alles, und plünderten uns, wie Todfeinde, so rein aus, daß sie auch nicht einmahl der Zoraida ihre Arm und Bein Spangen ließen. Was ich am meisten befürchtete, war, sie möchten noch weiter gehen, und an der Zoraida sogar Gewaltthätigkeiten ausüben. Allein dieß Volk war nur nach Beute hungrig, so, daß sie uns auch vielleicht gar die Sclavenkleider ausgezogen hätten, wenn sie sie hätten brauchen kön-

nen. Was wir am meisten befürchteten, war, daß sie uns alle zusammen in ein Seegel wickeln und ins Meer werfen möchten, weil sie in einigen Spanischen Häfen, unter Englischer Flagge, Handel treiben wollten, und sogleich würden entdeckt worden seyn, wenn sie uns mit dahin gebracht hätten. Allein der Schiffs-Capitain, welcher meine geliebte Zoraida geplündert hatte, sagte, sie könnten mit der Beute, die sie gemacht, zufrieden seyn; er wolle daher die Straße von Gibraltar bey Nacht durchfahren, an Spanien gar nicht landen, und gerade nach Rochelle gehen, wo er ausgelaufen sey. Nach diesem Entschlusse gaben sie uns Tages darauf ihr Boot und nöthigen Proviant zu der kurzen Reise, die wir noch zu machen hatten; denn wir hatten die Spanische Küste schon im Gesicht, bey deren Erblickung wir Unglück, Armuth, und Alles vergaßen. Es war ungefähr Mittags-Zeit, als sie uns, nebst zweyen Fäßchen Wasser und etwas Zwieback, ins Boot aussetzten. Beym Einsteigen gab der Capitain der schönen Zoraida, aus einer Art von Mitleiden, noch vierzig Dublonen, und verboth seinen Soldaten, ihr ihre Kleider zu nehmen. Wir schieden von ihnen mit Dank, daß sie uns nur noch so gut fortschickten, und ruderten gerade nach dem Lande zu, dem wir auch bey einbrechender Nacht schon so nahe waren, daß wir noch vor Mitternacht hätten landen können. Wir wagten es aber nicht, weil die Nacht sehr finster war; ungeachtet einige behaupteten, es sey besser, daß wir es, auch mit Gefahr auf eine Klippe zu gerathen, thäten, als daß wir den Tetuanischen Corsaren in die Hände geriethen, als welche Nachts-Zeit die Spanischen Küsten sehr unsicher

machen. Aus diesen zwey entgegengesetzten Meinungen, entstund die dritte, daß wir uns nähmlich ganz sachte dem Lande nähern, und aussteigen wollten, wo wir könnten. Dieß thaten wir, und gelangten noch vor Mitternacht an ein hohes Gebirg, wo wir bequem anlanden konnten. Wir sprangen heraus, küßten unsern väterlichen Boden, und dankten Gott für seinen uns verliehenen Beystand. Wir zogen das Boot ans Land, nahmen die Lebensmittel heraus und gingen ein großes Fleck in das Gebirg hinein, weil wir noch immer nicht glauben konnten, daß wir an einem christlichen Lande wären. Meiner Sehnsucht kam der Morgen viel zu langsam. Da es nun Tag wurde, stiegen wir vollends auf das Gebirge hinauf, zu sehen, ob wir nicht ein Dorf, oder wenigstens einige Schäferhütten entdecken könnten, aber wir sahen nirgends weder Häuser; Weg noch Steg. Wir waren ungefähr eine Viertelmeile weiter gegangen, als wir das Klingeln eines Glöckchens hörten, und gleich drauf einen Hirtenknaben unter einem Korkbaume sitzen sahen, der in größter Ruhe und Zufriedenheit an einem Stecken schnitzte. Wir ruften ihm zu, und da er zuerst unsern Renegaten und die Zoraide in Mohrenkeidern erblickte, sprang er wie ein scheues Reh auf, lief davon, und schrie aus vollem Halse: „Mohren, Mohren! zum Waffen, zum Waffen!" Wir erschracken hierüber, und dachten gleich, daß der Knabe allenthalben Lärm machen und die Strandreuter gegen uns ausschicken würde. Wir ließen daher gleich unserm Renegaten seine Kleider ausziehen, und einer von uns gab ihm seinen Sclavenkittel.

So zogen wir nun immer den Weg fort, den der Knabe genommen hatte, und versahen uns alle Augenblicke, daß die Strandreuter auf uns stossen würden. Dieß geschah auch innerhalb zwey Stunden; denn kaum waren wir aus dem Gebüsche heraus auf's freye Feld, so kamen uns wohl funfzig Reuter entgegen gesprengt. Da sie aber statt der Mohren, die sie suchten, nur einen Haufen arme Christensclaven fanden, stutzten sie, und fragten uns, ob wir Anlaß zu dem Lärme gegeben hätten, den der Knabe gemacht habe? Ich sagte, ja, und wollte ihm eben eine ganz kurze Nachricht von uns geben, als einer von unsern Begleitern den Reuter, der uns fragte, erkannte, und ausrufte: „Gott im Himmel sey Dank, der uns so wohl geleitet hat; denn wenn ich mich nicht irre, sind wir in Velez von Malaga, und Ihr, lieber Herr, seyd, wenn mich meine Augen nicht sehr trügen, Pedro von Bustamante, mein Vetter.“ Kaum hatte der Reuter das gehört, so sprang er vom Pferde, umarmte den jungen Mann, und sprach: „Sey mir tausendmahl willkommen, lieber Neffe! Ich und meine Schwester, deine Mutter, haben dich schon als todt beweint; Gott sey Dank, der dich erhalten hat, und uns die Freude gönnt dich wieder zu sehen!“ Sobald die andern Reuter hörten, daß wir Christensclaven wären, stiegen sie Alle ab, und bothen uns ihre Pferde an, um uns in die Stadt Velez zu bringen, welche nur noch anderthalb Meilen davon lag. Das Volk zog uns aus der Stadt mit Freuden entgegen; denn Einer war voraus geritten, und hatte ihnen unsere Ankunft gemeldet. Es war ihnen zwar nichts neues, befreyte Christensclaven zu sehen, aber ei-

gentlich bewunderten sie Alle die Schönheit der Zoraida, welcher die Reise und die Freude sich frey unter Christen zu sehen, eine so schöne Farbe gaben, daß jedermann sie für das schönste Geschöpf von der Welt hielt. Man führte uns sogleich in die Kirche, Gott für seine Gnade zu danken, und kaum war Zoraida hineingetreten, so sagte sie, daß sie hier Gesichter fänd, welche der Lela Marien glichen. Wir sagten ihr, daß es eben Bilder von ihr wären, und was man ihnen für Ehrerbiethung bezeigen müsse, welches sie sogleich begriff. Hierauf vertheilte man uns in verschiedene Quartiere der Stadt, wo es uns sehr wohl ging.

Sechs Tage waren wir zu Velez geblieben, so ging der Renegat, nach eingezogener Erkundigung, wie er sich nun verhalten müsse, nach Granada, um durch Vermittelung der Inquisition wieder in den Schooß unserer heiligen Kirche zu gelangen. Von den Andern ging auch ein jeder seinen eignen Weg. Ich und Zoraida blieben mit unsern vierzig Dublonen, die wir noch von den Franzosen bekommen hatten, allein, und ich kaufte davon dieß Thier, worauf sie reutet. Bisher bin ich ihr nur noch Vater und Stallmeister, nie aber Bräutigam gewesen; wir wollen nun hin, und sehen, ob mein Vater noch am Leben, oder einer meiner Brüder glücklicher gewesen ist, als ich; ungeachtet ich nicht zu klagen habe, da mich der Himmel zum Gefährten meiner Zoraida gemacht hat. Die Geduld, mit welcher sie alles uns zugestoßene Unglück und ihre Armuth erträgt, ist bewundernswürdig, aber noch mehr ihre brennende Begierde, eine Christinn zu werden. So glücklich mich indessen ihre

Liebe und ihr Verlangen, die Meinige zu werden, macht, so unruhig macht mich hingegen die Ungewißheit, ob ich in meinem Vaterlande ein Plätzchen finde, wo ich sie besitzen kann. Denn wenn mein Vater und meine Brüder nicht mehr da sind, so hab ich niemanden, der mich nur kennt.

Dieß, liebe Herren, ist meine Geschichte. Lieb wär mirs, wenn sie Euch so angenehm gewesen wäre, als sie reich an sonderbaren Zufällen ist. Nur die Furcht, Euch Langeweile zu machen, hat verursacht, daß ich vieles weggelassen habe.

Dreyzehntes Kapitel.

Neue Abenteuer in der Schenke.

„Gewiß, Herr Capitain, sprach hierauf Don Ferdinand, die Art, wie Ihr uns Eure sonderbare Geschichte erzählet habt, ist eben so neu und angenehm, als diese selbst.“ Cardenio und alle die andern sagten ihm dieß nähmliche, und erbothen sich so aufrichtig und freundschaftlich, ihm mit Wort und Thaten zu dienen, daß der Hauptmann sich sehr glücklich schätzte, sich ihnen entdeckt zu haben. Sonderlich sagte ihm Don Ferdinand, wenn er ihn nach Hause begleiten wolle, so solle der Marques, sein Bruder, der Zorai=

da Pathe werden, und er für sich wolle ihn in den Stand setzen, mit dem nöthigen Anstande in sein Vaterland zurück zu kehren. Für Alles dankte ihm der Hauptmann aufs verbindlichste, wollte aber schlechterdings nichts annehmen.

Die Nacht brach eben an, als noch eine Kutsche von Einigen zu Pferde begleitet; vor die Schenke kam. Sie forderten Herberge, aber die Wirthinn antwortete, sie hätten so viel Gäste im Hause, daß keiner Hand breit Platz mehr sey. „Das mag Alles seyn, versetzte einer von den Reutern, aber für den Herrn Ober-Landrichter, der hier kommt, muß schon welcher werden.“ Die Wirthinn stutzte als sie dieß hörte. „Lieber Herr, sprach sie, die Sache ist nur, ich habe keine Betten; hat aber der Herr Ober-Landrichter sein eignes bey sich, so mag er in Gottes Nahmen herein kommen, ich und mein Mann wollen ihm unsre eigene Kammer einräumen.“ — „Wohlan; sprach der Reuter, immer herein!“ Zugleich stieg ein ansehnlicher Mann aus dem Wagen, dessen Tracht sogleich seine Würde und Amt verrieth; denn er trug, wie alle Landrichter in Spanien, einen langen Rock mit aufgeschlagenen weiten Ärmeln. An der Hand führte er ein junges Frauenzimmer von ungefähr sechzehen Jahren in reichen Reisekleidern, welches sehr schön und munter war. Ritter Don Quixote stund eben nicht weit von der Thür, als der Landrichter in's Haus trat, und redete ihn, so bald er ihn sahe, folgendergestalt an: „Eur. Vesten kann ganz sicher herein in dieses Castell gehen, und hierinnen so lange verweilen, als Euch gefällig ist; denn ungeachtet es ziemlich eng und übel beschaffen ist, so ist doch kein Ort in der Welt für Soldaten

und Gelehrte zu eng und zu unbequem, zumahl wenn sie die Schönheit zur Begleiterinn und Führerinn haben, wie ich bey Eur. Vesten in der Begleitung dieser jungen Dame sehe. Denn vor Schönheit müssen Castelle sich aufthun, Felsen zerspringen, und Gebirge sich theilen und eben werden, sie aufzunehmen und ihr den Weg zu bahnen. Wohlan tretet herein, Edler Herr, in dieses Paradies, worinne Ihr Sterne und Sonnen finden werdet, die sich für den Himmel schicken, den Ihr mitbringt. Hier findet Ihr die Waffen auf ihrer Höhe, und Schönheit auf der äussersten Staffel ihrer Vollkommenheit." — Dem Ober-Landrichter kam unsers Ritters Sprache ein wenig zu seltsam vor, als daß er nicht den Mann, der ihn so anredete, drauf ansehen sollte. Er beschauete ihn daher sehr aufmerksam und seine Figur schien ihm eben so sonderbar als seine Anrede, auf welche er ihm schlechterdings nichts zu antworten wußte. Indem traten Lucinde, Dorothea und Zoraida, welchen die Wirthinn schon von der Schönheit ihres neuen Gastes gesagt hatte, hinein, das Frauenzimmer zu bewillkommen. Don Ferdinand, Cardenio und der Pfarrer empfingen den Herrn Landrichter nicht minder höflich, so daß er ganz verwirrt wurde, und gar nicht wußte, wie das zuging, was er da sah und hörte. Er sahe wohl, daß es keine gemeine Leute waren, die er vor sich hatte; nur Don Quixote's Figur, Tracht und Gestalt konnte er mit dem Übrigen schlechterdings nicht zusammenreimen. Nach vielen Höflichkeiten und Freundschaftsbezeigungen von beyden Seiten, und nachdem man alle Bequem- und Unbequemlichkeiten der Schenke untersucht

hatte, würden sie eins, daß die Damen zusammen in schon gedachter Kammer, die Mannspersonen aber außen davor in der Schenkstube, als ihre Wächter, bleiben sollten. Dieß war der Herr Landrichter auch in Ansehung seiner Tochter (welches eben dieß junge Frauenzimmer war) zufrieden, und so richteten sie sich mit des Wirths engem Bette und mit des Landrichters seinem mitgebrachten, auf diese Nacht, so gut als möglich, ein.

Dem Hauptmanne sagte es sein Herz; so bald er nur den Ober-Landrichter erblickt hatte, dieß müsse sein Bruder seyn. Er fragte daher einen von den Bedienten nach dem Nahmen und Vaterlande seines Herrn. Der Bediente antwortete ihm, er heisse Juan Perez de Viedma und wäre, wie er gehöret hätte, aus dem Leonischen Gebirge gebürtig. Dieß und was er bereits gesehen hatte, gab ihm nun völlige Gewißheit, daß der Ober-Landrichter sein jüngster Bruder sey, der, auf seines Vaters Rath, studieret hatte. Für Freuden ganz außer sich, zog er den Don Ferdinand, Cardenio und den Pfarrer auf die Seite und theilte ihnen seine Entdeckung mit. Der Bediente hatte ihm noch überdieß gesagt, sein Herr sey zum Ober-Landrichter von Mexico nach Indien bestimmt und dieß junge Frauenzimmer sey seine Tochter, deren Mutter, da sie im Kindbette gestorben, ihm ein großes Vermögen hinterlassen habe. Er bath sie daher um guten Rath, wie er sich bey der Sache verhalten, und ob er sich seinem Bruder sogleich entdecken, oder erst versuchen sollte, ob er sich seiner auch in diesem armen und elenden Zustande nicht schämen würde. „Diesen Versuch lasset mich machen,

sprach der Pfarrer; ich denke, Herr Hauptmann, es soll Alles recht gut gehen, und Ihr sollt wohl aufgenommen werden; denn Euer Bruder hat mir nicht das Ansehen von einem närrisch stolzen Manne, und als wenn er Einen seiner Armuth wegen verachten könne. — Dem ungeachtet, sprach der Hauptmann, möchte ich mich nicht gern so geradezu, sondern erst nach einer Vorbereitung, entdecken. — Nu, sag' ich Euch's doch, versetzte der Pfarrer, laßt mich nur machen, es soll Alles gut gehen."

Indessen war das Nachtessen fertig worden, und Alle setzten sich zu Tische, ausgenommen den Hauptmann und die Frauenzimmer, welche in ihrer Kammer speisten. Unter dem Essen sprach der Pfarrer zum Ober-Landrichter: „Während meiner Gefangenschaft zu Constantinopel, gnädiger Herr, hatte ich einen Kameraden Eures Nahmens. Er war Hauptmann unter der Spanischen Infanterie und ein tapferer Soldat; allein auch so unglücklich als verdienstvoll. — Und wie hieß denn dieser Hauptmann? fragte der Ober-Landrichter. — Ruy Perez de Viedma, und war aus dem Leonischen Gebirge gebürtig; antwortete der Pfarrer. Er erzählte mir unter andern einmahl einen sonderbaren Zufall, der ihm mit seinem Vater und seinen Brüdern begegnet war, den, hätte mir ihn nicht ein so zuverläßiger Mann, als er sonst war, erzählt, ich gewiß für ein altes Weiber-Mährchen würde gehalten haben. Er erzählte mir nähmlich, daß sein Vater, aus Mißtrauen gegen sich selbst, sein ganzes Vermögen unter seine drey Söhne getheilt, und sie zugleich mit den besten Lebensregeln von sich entlassen habe. Er habe drauf den Krieg gewählt, und sey,

durch seine eigene Tapferkeit, Hauptmann unter der Infanterie worden, sey aber mitten auf dem Wege zu seinem Glück in der Schlacht bey Lepanto um seine Freyheit gekommen.“ Hierauf erzählte der Pfarrer kürzlich alles, was dem Hauptmanne mit der Zoraida begegnet war, dem der Ober-Landrichter sehr aufmerksam zuhörte. Als er an den Punct, wo das französische Schif sie angefallen hatte, kam, setzte er hinzu, er wisse nicht, was hernach aus ihm worden, und ob er noch mit seiner schönen Mohrinn nach Spanien gekommen, oder von den Räubern nach Frankreich geführet worden sey.

Der Hauptmann, welcher nicht weit davon stund, beobachtete, während des Pfarrers Erzählung, alle Bewegungen, die bey seinem Bruder vorgingen. Dieser, da er sahe, daß der Pfarrer auserzählet hatte, hohlte einen tiefen Seufzer, und sprach, mit Thränen in den Augen: „O wüßtet ihr lieber Herr, wie nahe mich das angehet, was ihr da erzählet habt, ihr würdet mir gern die Thränen verzeihen, die mir jetzt in die Augen treten. Dieser tapfere Soldat ist mein älterer Bruder, der auf den Rath meines Vaters und aus eignem Triebe seines Herzens die Waffen zu seiner Bestimmung erwählte. Ich studierte, und Gott und mein eigner Fleiß hat mich so glücklich gemacht, wie ihr jetzt sehet. Mein zweyter Bruder lebt jetzt in Peru sehr reich, und hat meinem Vater und mir weit mehr, als er von uns mitnahm, ja sogar so viel geschickt, daß mein Vater seiner angebornen Freygebigkeit noch Genüge leisten kann. Unser Vater lebt noch, und wünscht und bittet Gott um nichts mehr, als ihm vor seinem Tode

nur noch wissen zu lassen, was aus seinem ältesten Sohne worden sey; ja er spricht oft, er könne nicht eher sterben, bis er ihn nur noch einmahl mit Augen gesehen habe. Und, in der That, ich wundere mich, daß ein so vernünftiger Mensch, als mein Bruder sonst war, seinem Vater in so langer Zeit gar keine Nachricht von seinen Schicksalen geben konnte. Hätten wir nur e n Wort von seiner Gefangenschaft gewußt, gewiß hätte er die schöne Mohrinn und ihren Wunderstab nicht zu seiner Befreyung haben sollen. Was ich nur jetzt befürchte, ist, daß ihn vielleicht gar die Franzosen, zur Verhehlung ihrer Räuberey, umgebracht haben. Dieser Gedanke benimmt mir allen frohen Muth, mit dem ich doch meine Reise antrat. O lieber Bruder, wüßt ich doch, wo du jetzt wärest, ich wollte hinfliehen zu dir, dich aufsuchen, und dir deine Freyheit, selbst mit Gefahr der meinigen, wieder erkaufen! O könnt ich doch unserm alten Vater die frohe Nachricht bringen, daß du noch lebtest, er würde alles dran wenden, dich wieder zu besitzen!"

Dieß und noch mehr dergleichen sagte der Ober-Landrichter so äusserst traurig und gerührt, daß alle Anwesende an den Empfindungen seines Herzens Theil nahmen. Als der Pfarrer sahe, daß ihm sein Versuch so gut gelung, wollte er dem Ober-Landrichter nicht länger vergebliches Leid verursachen, stund daher auf, ging in die Kammer, und hohlte die Zoraida, welcher sogleich Lucinde, Dorothea und des Ober-Landrichters Tochter nachfolgten. An einer Hand hatte er die Zoraida, mit der andern nahm er den Hauptmann, trat mit beyden hin zum Ober-Landrichter

und sprach: „Stillet eure Thränen, lieber Herr Ober-Landrichter; hier habt ihr die Erfüllung eurer Wünsche, euren geliebten Bruder und eure liebe Schwägerinn. In den schlechten Zustand, in welchem ihr sie hier sehet, haben sie die französischen Räuber gesetzt, damit euer edles Herz Gelegenheit zur Freygebigkeit bekäme.“ Der Hauptmann lief auf seinen Bruder zu, und fiel ihm um den Hals, und dieser, als er ihn wieder erkannt hatte, umarmte, und drückte ihn mit so vielen Freudenthränen an sein Herz, daß fast alle Umstehende weinen mußten. Nach den ersten und ganz unbeschreiblichen Aufwallungen der Freude und Zärtlichkeit, erzählten beyde Brüder einander ihre Schicksale, allein immer unterbrachen sie sich mit neuen Liebesbezeigungen. Bald umarmte der Ober-Landrichter die Zoraida; bald erboth er ihr sein Hab und Gut; bald befahl er seiner Tochter, daß sie sie umarmen sollte; kurz eine zärtliche und rührende Scene wechselte immer mit der andern ab. Don Quixote allein stund höchst aufmerksam und ohne ein Wort zu sagen dabey, beobachtete was vorging, und schrieb diese unerwarteten Zufälle der wohllöblichen fahrenden Ritterschaft zu. Beyde Brüder beschlossen nun zusammen mit der Zoraida wieder nach Sevilla zu gehen, und ihrem Vater diese frohe Nachricht zu melden, damit er herkommen und der Taufe und Hochzeit der Zoraida beywohnen möge, weil der Ober-Landrichter seine Reise unmöglich aufschieben konnte, da er hörte, daß innerhalb einem Monath die Flotte von Sevilla nach Neuspanien auslauffen werde. Kurz alle waren äusserst vergnügt über das Glück des armen Hauptmanns; und da es schon tief

in die Nacht war, beschlossen sie, sich sämmtlich zur Ruhe zu begeben. Allein Ritter Don Quixote erboth sich edelmüthig, diese Nacht hindurch das Schloß zu bewachen, damit nicht irgend, wie er sagte, ein Riese oder sonst so ein herumwandernder wilder Räuber, lüstern nach dem grossen Schönheitsschatze, den dieses Castell in sich bewahre, kommen und es überfallen möge. Unsere Leute, die ihn schon kannten, nahmen sein Anerbiethen mit Dank an, und erzählten sogleich dem Herrn Ober-Landrichter, wo unsern armen Junker der Schuh drücke; worüber er herzlich lachte. Nur Sancho wollte vor Ungeduld vergehen, daß man mit dem Schlafengehn so lange zauderte. Da er nun sahe, daß sie nicht fortmachen, streckte er sich allein, so gut er konnte, auf den Sattel und Zeug seines Esels, der ihm aber theuer zu stehen kam, wie wir bald sehen werden.

Da nun jedes sein Lager gesucht und gefunden hatte, machte sich unser Ritter versprochenermassen hinaus vor die Schenke, das Castell treu und sicher diese Nacht hindurch zu bewachen. Kurz vor Tage wurden die Frauenzimmer durch eine ausserordentlich schöne Stimme aufgeweckt, welche unter ihrem Fenster sang. Sonderlich wurde Dorothea, an deren Seite Donna Clara de Viedma, die Tochter des Ober-Landrichters schlief, dadurch aufmerksam gemacht. Niemand konnte errathen, wer der Sänger wäre; denn es war eine einzige Stimme, ohne Begleitung eines Instruments; und bald hörte man sie im Hofe, bald im Stalle. Da sie nun alle so aufmerksam horchten, kam Cardenio an ihre Kammerthür, und rufte ihnen zu, wenn sie

nicht schliefen, so sollten sie doch hören, wie schön der junge Maulthiertreiber sänge. „Seyd nur still, rufte Dorothea von innen, wir wachen schon, und ich möchte gerne hören, was er singt.“ Sie horchte und hörte ein höchst zärtliches Liebesliedchen, voll Klagen, Bitten um Erhörung und Hoffnung. Als der Sänger einige Strophen gesungen hatte, weckte Dorothea die Clara, welche noch immer neben ihr schlief, auf, um sie auch Theil an diesem Vergnügen nehmen zu lassen. Clara war noch ganz schlaftrunken, und verstund nicht, was Dorothea ihr sagte. Endlich aber hörte sie den Sänger, und fing am ganzen Leibe zu zittern an, als wenn sie das Fieber hätte. „Ach liebe beste Sennora, sprach sie zu Dorotheen, indem sie sie fest umarmte, warum habt ihr mich doch aufgeweckt? Hättet ihr mich doch schlafen lassen, daß ich den unglücklichen Sänger weder hören noch sehen dürfte. — Was ist euch denn, liebes Kind? fragte Dorothea, was geht euch denn der Sänger an, der, wie ich höre, ein Maulthiertreiber seyn soll? — Nein, es ist ein junger Herr von Stande und vielem Vermögen, versetzte Clara; er hat einen Platz in meinem Herzen, den, wenn er ihn nicht muthwillig aufgibt, er gewiß ewig behalten wird.“ Dorothea war ganz betroffen, so was von einem so jungen Frauenzimmer zu hören. „Ihr sagt mir da etwas, das ich schlechterdings nicht verstehe, sprach sie; erklärt euch deutlicher, liebe Freundinn, über diesen Sänger, der euch so viel Unruh macht. Ich bin äusserst neugierig darauf.“ Donna Clara umarmte sie hierauf noch fester, legte ihren Mund ganz schüchtern ihr ans Ohr, und sagte ganz leise zu ihr: „Dieser Sän-

ger, liebe Sennora, ist der Sohn eines reichen und vornehmen Herrn aus Arragonien, der, als wir uns noch zu Madridt aufhielten, meinem Vater gerade gegen über wohnte. Unsere Fenster waren zwar Sommers und Winters wohl verwahret, allein dieser junge Herr hatte mich dennoch, ich weiß nicht wo, gesehen, und sich in mich verliebt. Er gab mir dieß aus seinem Fenster mit so viel Zeichen und Thränen zu verstehen, daß ichs ihm endlich glaubte, und ihn auch zu lieben anfing. Unter andern gab er mir einmahl durch ein Zeichen, indem er beyde Hände zusammenfügte, zu verstehen, daß er mich heirathen wolle. Allein ob mir das gleich viel Freude machte, (denn ich war allein, und hatte keine Mutter mehr,) so wußte ich doch nicht, wen ich darüber zu Rathe ziehen sollte, und also ließ ichs bloß bey der Gegengunst bewenden, daß ich, wenn mein und sein Vater nicht zu Hause war, die Jalousien des Fensters ein wenig aufmachte und mich ihm zeigte, welches ihm, wie er mir zu verstehen gab, eine ausserordentliche Freude verursachte. Unterdessen kam die Abreise meines Vaters, die er, ungeachtet ich sie ihm nicht melden konnte, dennoch erfuhr. Er wurde, wie ich hörte, vor Betrübniß krank. Aber kaum waren wir zween Tage gereiset, so sahe ich ihn, als wir des Abends in einem Dorfe, eine Tagereise von hier einkehrten, an der Thür des Wirthshauses in maulthiertreiber Tracht stehen. Ich erkannte ihn sogleich, erstaunte und freute mich darüber. Er sahe mich immer verstohlen an; vor meinem Vater aber verbarg er sich allenthalben, wo wir unterweges einkehrten, sorgfältig. Da ich nicht weiß, wer er ist, aber doch

glaube, daß er mir, bloß aus Liebe, mit so vieler Beschwerlichkeit, zu Fusse nachgehet, ängstige ich mich fast zu Tode, und folge ihm immer mit meinen Augen nach. Ich weiß gar nicht, was er will, und wie er seinem Vater hat entkommen können, dessen einziger Erbe er ist, und der ihn so ausserordentlich liebt. Alles was er singt, macht er selber, und ich habe gehört, daß er ein gar gelehrter Herr und recht guter Poet sey. Aber so oft ich ihn nur sehe, oder singen höre, zittere ich am ganzen Leibe vor Furcht, mein Vater möchte ihn entdecken und die Sache merken. Ich habe in meinem Leben kein Wort mit ihm gesprochen, und doch habe ich ihn so lieb, daß ich nicht ohne ihn leben kann. Seht, liebste Sennora, das ist alles, was ich euch von diesem Sänger zu sagen weiß, und wenn ihr ihn nur erblicket, werdet ihr gleich sehen, daß er kein Maulthiertreiber, sondern ein vornehmer junger Herr ist, wie ich euch schon gesagt habe."

„Genug, liebe Sennora, ich danke euch für diese Nachricht, sagte Dorothea, und küßte sie tausendmahl. Ich hoffe die Angelegenheiten eures Herzens werden ein so gutes und glückliches Ende nehmen, als eure Tugend verdienet."— „Ach! liebe Sennora, versetzte die schöne Clara, was kann ich für ein gutes Ende hoffen, da sein Vater so reich und vornehm ist. Er wird es nie zugeben, daß sein Sohn mich heirathet; ihn aber heimlich und ohne meines Vaters Willen zu nehmen, wollte ich um aller Welt willen nicht thun. Ich wollte nur, daß er wieder umkehrte; vielleicht, wenn er mir aus den Augen wär, könnt ich ihn auch vergessen; aber ich den-

ke, dieß würde mir auch nicht viel helfen. Ich weiß auch selbst nicht, welcher Teufel sein Spiel mit unsrer Liebe hat, und wie ich darzu gekommen bin; denn er wird nicht älter seyn, als ich, und ich bin doch noch so jung; erst sechzehn Jahre werde ich auf nächste Michaelis, wie mir mein Vater gesagt hat."

Dorothea konnte sich kaum des Lachens enthalten, als sie das arme Mädchen so unschuldig, wie ein Kind, von der Sache sprechen hörte. „Wir wollen wieder bis an den Morgen schlafen, liebes Kind, sagte sie zu ihr. Laßt den Himmel nur dafür sorgen, es wird alles gut werden."

Hiermit schliefen sie wieder ein, und in der ganzen Schenke herrschte eine allgemeine Stille; denn alles schlief, ausgenommen die Wirthstochter und Maritorne. Diese beyden hatten sich vorgenommen, unserm Ritter, der indessen völlig gerüstet und zu Pferde vor der Schenke Wache hielt, einen Streich zu spielen, oder sich doch wenigstens mit seinen Narrheiten eine Weile lustig zu machen. Im ganzen Hause war kein Fenster, welches hinaus auf das Feld ging, als ein Loch von den Spreuboden, durch welches man das Stroh hinunter warf. An dieses Loch machten sich unsere beyden Schenkendamen guckten hinaus, und sahen Don Quixoten zu Pferde, unbeweglich auf seine Lanze gelehnt, und hörten von Zeit zu Zeit so herzbrechende Seufzer von ihm, als wollte er den Geist aufgeben. Zuweilen brach er mit überaus zärtlicher und sanfter Stimme aus: „O geliebtes Fräulein Dulcinea von Toboso; Gipfel aller Schönheit; Schatz aller Klugheit und Vernunft; Inbegriff aller Hold-

seligkeit und guter Sitte; Schatzkammer aller Ehrbarkeit und Tugend; und höchste Idee alles Ehrbaren, Nützlichen und Angenehmen in der Welt! O was wirst du jetzt machen! Denkest du vielleicht an deinen liebesgefangenen Ritter, der so viele Gefahren, bloß dir zum Dienste, freywillig übernimmt? O holde Luna, Göttinn mit dem dreyfachen Gesicht, gib mir doch jetzt einige Nachricht von ihr. Vielleicht blickest du jetzt, ihre Schönheit beneidend, auf sie herab, wie sie in einer Gallerie ihrer prächtigen Palläste spazieren geht, oder wie sie mit ihrer schönen Brust halb über das Geländer eines Balcons gelehnt darauf sinnt, wie sie — ihrer Tugend und Keuschheit unbeschadet — die Marter lindern will, welche mein kummervolles Herz um ihrentwillen leidet; wie glorreich sie meine Schmerzen enden, meinen Kummer stillen, mein Leben vom Tode erretten, und meine treuen Dienste belohnen will? Und du, schöner Phöbus, der du gewiß schon deine Pferde anspannest, um früher auszufahren, meine Göttinn zu sehen, sag ihr, o sag ihr, ich bitte dich, so bald du sie erblickest, meinen Gruß! Aber hütte dich, sie zu küssen; denn ich würde dann eifersüchtiger auf dich seyn, als du auf jene leichtfüßige Undankbare, der du so schwitzend und kriechend durch die thessalischen Felder bis an die Ufer des Peneus (oder wohin es sonst war) aus Liebe und Eifersucht nachliefest.“

Eben da war Don Quixote in seiner traurigen Liebesklage, als die Wirthstochter ihm winkte und ganz leise zurufte: „Herr Ritter, seyd doch so gütig und kommt ein wenig näher. „Auf diesen Zuruf kehrte sich Don Quixote um,

und sahe beym hellen Mondenlichte, wie man ihm aus dem Bodenloche zuwinkte, welches ihm wenigstens ein grosses Prachtfenster mit goldnen Gitter schien, dergleichen sich für solche Schlösser, als in seinen Gedanken die Schenke war, schicken. Sogleich stellte ihm seine überspannte Fantasie, wie ehedem vor, daß das schöne Fräulein, Tochter des Herrn dieses Schlosses, von Liebe gegen ihm überwunden, komme, ihn um Erhörung zu bitten. In diesen Gedanken wendete er seinen Rozinante, und ritt, um nicht unhöflich zu seyn, hin unter das Bodenloch. Als er nun die beyden Mädchen erblickte, sprach er: „Es thut mir in der Seele Leid, schönes und gnädiges Fräulein, daß ihr euren verliebten Sinn auf einen Gegenstand gerichtet habt, der eure Treflichkeiten und Liebreitzungen so wenig belohnen kann. Klaget deßhalb ja nicht diesen armen verliebten Ritter an, dem es die Liebe unmöglich macht, seinen Sinn und Willen auf eine andere, als diejenige zu lenken, welche in demselben Augenblicke da sie seine Augen zuerst sahen, auch die Selbstherrscherinn seiner Seele wurde. Verzeihet mir es gnädiges Fräulein, geht in euer Zimmer zurück, und zeigt mir eure Gunst nicht weiter, daß ich nicht noch undankbarer seyn muß. Findet ihr aber, vermöge eurer Liebe zu mir, noch etwas, außer Liebe, womit ich euch dienen kann, so gebiethet mir, und ich schwöre euch bey dieser meiner abwesenden süssen Feindinn, es euch auf der Stelle zu gewähren; wär es auch ein Zopf von Schlangenhaar der Medusa, oder die Strahlen der Sonne in einer Flasche.“ — „Mein gnädiges Fräulein bedarf alles dessen nicht, Herr Ritter; ver-

setzte Maritorne.“ — „Und was verlangt sie denn sonst, liebe Frau Oberhofmeisterinn? fragte Don Quixote.“ — „Nichts als eine von euren schönen Händen, sprach Maritorne, um ihre Liebesgluth zu kühlen, welche sie mit Gefahr ihrer Ehre, hieher an dieses Fenster treibt; denn erführe es ihr Herr Vater, gewiß er schnitt ihr wenigstens die Ohren ab.“ — „Das wollt ich doch wohl sehen, versetzte Don Quixote; er soll es gewiß bleiben lassen, wenn er nicht das schrecklichste Ende nehmen will, so jemahls ein Vater unter der Sonne hatte, der seine Hände an die zarten Glieder seiner verliebten Tochter legte, und sich an ihr vergriff.“

Maritornen schien unser Ritter sehr geneigt, ihre Bitte zu erfüllen und seine Hand herzureichen. Sogleich fiel ihr ein Streich ein, den sie ihm spielen wollte; sie lief daher eiligst hinunter in den Stall, hohlte die Halfter von Sancho's Esel, und sprung wieder hinauf an ihr Bodenloch. Unser Ritter war indessen in die Höhe gestiegen und stund mit den Füssen im Sattel seines Rozinante, um hinauf in das Fenster zu langen, und dem liebekranken Fräulein seine Hand zur Linderung ihrer Schmerzen zu reichen. „Hier schönstes Fräulein, sprach er, indem er sie ihr reichte, hier nehmet diese Hand, oder besser zu sagen, diesen Plageteufel aller Bösewichter auf Erden. Hier nehmet diese Hand, welche noch kein Weib berührte, selbst diejenige nicht, die doch unumschränkte Besitzerinn meines ganzen Leibes ist. Nicht zum küssen reiche ich sie euch, sondern damit ihr das Gewebe ihrer Nerven, den Wunderbau ihrer Muskeln, und ihre grossen strotzenden Adern bewundern, und daraus

schliessen könnet, was für Stärke der Arm besitze, dem diese Hand zugehört.“ — Das wollen wir gleich sehen, sprach Maritorne; wurf ihm zugleich eine Schlinge, die sie im Halfterstricke gemacht hatte, um die Faust, und band die Halfter mit dem andern Ende an einem Riegel der Spreubodenthüre fest.

Unser Ritter, der den rauhen Strick um seine Hand wohl fühlte, sprach ganz betroffen: „Wie gnädiges Fräulein, scheint es doch, als wollet ihr meine Hand eher wundreiben, als streicheln? O, lasset ihr die Strenge nicht entgelten, die ich euch zeigen muß; sie hat keinen Theil daran; und es war ungerecht von euch, wenn ihr einem so kleinen Theile meines Leibes euren ganzen Zorn zeigen wolltet. Wer wahrhaftig liebt, kann sich nie so grausam rächen.“ Aber keine Seele hörte unsers armen Ritters Klagen; denn sobald ihn Maritorne fest gebunden hatte, lief sie mit ihrer Gefährtinn davon, ließ den guten Junker hängen, und wollte sich mit der andern fast todt über den Streich lachen, den sie ihm gespielt hatte.

So stund nun, wie gesagt, Ritter Don Quixote auf seinem Rozinante da, hatte den Arm fest gebunden im Bodenloche stecken, und schwebte in einer schrecklichen Angst, Rozinante möchte unter ihm weggehen, und ihn so an der Hand in der Luft hängen lassen. Aus dieser Furcht traute er sich nicht die geringste Bewegung zu machen, ungeachtet er von der Geduld und Sanftmuth des guten Rozinante hätte sicher hoffen können, daß er ein ganzes Jahrhundert hindurch wie ein Stein auf einer Stelle würde gestanden haben. Da sich nun Don Quixote so angebun-

den, und beyde Damen verschwunden sahe, bildete er sich fest ein, dieß müße abermahls eine Art von Bezauberung seyn, dergleichen er schon mehr in diesem Castell, (wie zum Exempel die letzte Prügelsuppe von dem verzauberten Mohr) erfahren hatte. „Verflucht, sprach er vor Ungeduld bey sich selbst, verflucht sey meine Unvorsichtigkeit und Leichtsinn, daß ich es zum zweytenmahle wagte, in dieses Castell zu gehen, aus dem ich doch schon das erstemahl so übel davon kam! Eine unfehlbare Warnung für alle fahrende Ritter sollte es seyn, ein Abenteuer, das sie zum erstenmahl nicht glücklich bestunden, nie wieder zu wagen; denn alsdenn ist es ein Zeichen, daß es nicht für sie, sondern für einen andern aufgehoben ist." Er versuchte hierauf ob er sich nicht losmachen könne, und zog an dem Stricke, jedoch mit höchster Vorsicht, seinen Rozinante nicht zu stören, allein alle Versuche waren umsonst; denn Maritorne hatte die Halfter wacker angebunden und verschlungen. Setzen konnte er sich vollends gar nicht in den Sattel, wenn er sich nicht die Hand abreißen wollte. Kurz der arme Mann war in einer erbarmenswürdigen Lage. Bald wünschte er sich das Schwert des Amadis, gegen welches kein Zauber in der Welt aushalten konnte: bald verfluchte er seinen Unstern: bald beklagte er den grossen Verlust, den die Welt an seiner Gegenwart leiden müsse, so lange er hier verzaubert stünde, welches er nun steif und feste glaubte: bald dachte er an seine geliebte Dulcinea von Toboso: bald rufte er seinen treuen Schildknappen Sancho Pansa, der indessen in süssem Schlummer auf den Sattel seines Esels gestreckt da lag,

und

und so fest, wie ein Dachs im Winter, schlief: bald rufte er den weisen Lirgandeo und Alquife demüthig um Hülfe an; bald forderte er seine gute Freundinn, die weise Urganda auf, ihm beyzuspringen. Kurz, er that Alles, was man in einer so jämmerlichen Lage thun kann, aber leider vergebens. Endlich stieg gegen Anbruch des Tages seine Verzweifelung so hoch, daß er wie ein Ochs brüllte; denn er hoffte von dem kommenden Tage kein Ende seiner Leiden, weil er sich steif und fest für verzaubert hielt. Was ihm noch mehr in seiner Meinung bestärkte, war die wundersame Geduld, mit welcher sein Rozinante so viel Stunden hindurch unverrückt auf einem Flecke stund, und eben daher glaubte unser armer Ritter nichts gewisser, als er werde nun so, zusammt seinem Gaul, ohne Essen, Trinken und Schlafen, so lange hier stehen müssen, bis die unglückliche Constellation der Gestirne sich ändere, oder ein weiser Zauberer ihn zu entzaubern komme.

Doch so ganz schlimm, als er glaubte, ging es ihm dießmahl nicht; denn mit Anbruch des Morgens kamen vier Reuter wohl gerüstet und mit Feuergewehren vor die Schenke. Da sie noch Alles zu fanden, schlugen sie gewaltig an die Thür, um jemand aufzuwecken. Als Don Quixote dieß sahe, wollte er, seines Unglücks ungeachtet, als Schildwache des Schloßes seine Pflicht thun, und schrie ihnen stolz und trotziglich zu: „Ihr Ritter, oder Schildknappen, oder wer ihr sonst seyn möget, höret auf an das Thor dieses Castells zu klopfen! Wißt ihr nicht, daß um diese Zeit die Bewohner desselben noch schlafen, und daß es nirgends gewöhnlich ist, ein Castell eher

zu eröffnen, bis die Sonne ihre milden Strahlen völlig über den Erdkreis verbreitet hat? Geht zurück, und wartet, bis es völlig Tag ist, dann wollen wir sehen, ob ihr eingelassen werden könnet, oder nicht." — „Was Teufel vom Schloß oder Castell soll das elende Rattennest seyn, daß wir so viel Umstände dabey machen sollen? versetzte einer von den Reutern. Seyd ihr der Wirth, so packt euch her und macht uns auf; denn wir sind Reisende, wollen weiter nichts, als unsern Thieren ein Futter geben, und dann eiligst wieder fort." — „Seh ich denn wie ein Wirth aus? versetzte Don Quixote." — „Ich weiß viel wie ihr aussehet; denn ich kann euch ja nicht erkennen; aber das weiß ich, daß Ihr nicht wohl gescheid seyd, wenn ihr diese Schenke ein Castell nennt." — „Es ist aber ein Castell, schrie Don Quixote, und zwar eins der besten im ganzen Reiche; denn es sind Leute drinnen, die schon Kron und Zepter getragen haben." — „Ey das kann ich wohl glauben, versetzte jener; es herbergt vielleicht eine Bande herumziehender Komödianten drinnen, bey denen Krone und Zepter gar nicht rar ist. Denn das müßt ihr einem Narren weiß machen, daß in einem so elenden Loche von einer Schenke, und wo Alles so stille zugehet, Leute wären, die Krone und Zepter tragen." — „Da sieht man's, sprach Don Quixote, wie wenig ihr in der Welt bekannt seyd, weil ihr nicht einmahl wißt, was für Zufälle bey der fahrenden Ritterschaft sich ereignen können."

Die Reuter wurden des Geschwätzes mit unserm Ritter müde, und schlugen aufs neue dergestalt an die Thür, daß der Wirth im Hause erwachte, kam und ihnen aufmachte. Indem trug

sichs zu, daß eine Stute von den Pferden dieser vier Reuter sich dem Rozinante, der noch immer ganz schwermüthig mit hängenden Ohren mauerfest da stund, und seinen jammervollen Herrn unterstützte, näherte und ihn beroch. Der arme Pursche, so hölzern er auch sonst aussahe, hatte doch noch immer Fleisch und Blut, und konnte es also nicht unterlassen sich umzudrehen, und die Jungfer Stute wieder zu beriechen, die ihm so freundlich zusprach. Aber kaum hatte sich Rozinante geregt, so glitschten Don Quixote'n beyde Beine aus dem Sattel, und er hing da an Einem Arme zwischen Himmel und Erde. Dieser Fall schmerzte ihn so gewaltig, daß er glaubte, man reiße ihm Arm oder Hand ab. Er hing zwar so weit herab, daß er die Erde mit den Spitzen der Zehen berühren konnte; aber nur desto schlimmer für ihn; denn da er fühlte, wie wenig ihm noch zum Stehen fehlte, so dehnte und marterte er sich nur desto mehr, die Erde vollends zu erreichen, wie einer der auf die Reckleiter gespannt ist, und machte sich seinen Schmerz nur desto empfindlicher.

Unser armer Ritter schrie so jämmerlich, daß der Wirth die Thür eilends aufriß und mit den neuangekommenen Gästen hinzulief, zu sehen, was es sey. Auch Maritorne war von dem Geschrey erwacht, und da sie wohl denken konnte, was es wäre, sprang sie eiligst auf den Spreuboden, band die Halfter los, woran Don Quixote hing, so daß er plötzlich vor den Augen des Wirths und der Fremden herab zur Erde fiel. Sie fragten ihn, warum er so geschrien habe? Er aber, ohne ein Wort zu antworten, stund auf, machte sich den Strick von der Hand, sprang auf

seinen Rozinante, faßte seine Tartsche, legte mit der Lanze ein, sprengte ein Fleck ins Feld hinaus, kam in einem stolpernden Galopp zurück, und schrie: „Wer saget, daß ich mit Recht bezaubert gewesen bin, den zeihe ich einer Lüge, und fordere ihn — wenn es meine Gebietherinn, die Prinzeßinn Micomicona erlaubt — hiermit zum Zweykampfe heraus.“ Die Fremden wunderten sich nicht wenig über Don Quixot'es Reden und Betragen, der Wirth aber berichtete ihnen sogleich, daß es Don Quixote wäre, ein Wahnsinniger, aus dem man sich nicht viel zu machen habe. Da sie dieß hörten, gaben sie nicht mehr Acht auf ihn, sondern fragten den Wirth, ob nicht vielleicht ein junger Mensch ungefähr fünfzehen Jahr alt, in Maulthiertreiber Tracht, so und so gestaltet, bey ihm eingekehrt sey. Kurz sie beschrieben ihm den Liebhaber der Donna Clara auf ein Haar. Der Wirth sagte, es wären zu viel Leute in seinem Hause, als daß er genau wüßte, ob der da wär, den sie suchten. Von ungefähr erblickte Einer von ihnen, die Kutsche des Ober-Landrichters: „Ha, sagte er, unser Mann muß gewiß da seyn, denn da sehe ich die Kutsche, der er gefolget seyn soll. Einer von uns, muß an der Thür bleiben, unserer zwey wollen hinein und ihn aufsuchen, und einer muß um das Haus herum gehen, daß er nicht über die Hofwand springt.“ So thaten sie auch; der Wirth aber wußte gar nicht aus ihrem Vornehmen klug zu werden.

Der Morgen war nun völlig angebrochen, und dieser sowohl, als Don Quixote's Lärm hatte Alles in der Schenke munter gemacht; vor andern aber Donna Clara und Dorothea, welche

ohnedieß nicht wieder hatten einschlaffen können; die Eine vor Furcht, ihren Liebhaber so nahe zu wissen, und die Andere vor Neugierde ihn zu sehen.

Don Quixote, als er sahe, daß die Fremden weder auf ihn Acht gaben, noch auf seine Anrede antworteten, wollte fast für Wuth und Grimm aus der Haut fahren, und, hätte er sich nur auf einen einzigen Fall besinnen können, wo es einem fahrenden Ritter nach der Ordens-Regel wär erlaubt gewesen sich, vor Endung einer schon angefangenen Sache, in eine neue einzulassen, gewiß er hätte Alle wüthend angefallen und sie auf der Stelle genöthigt, ihm, auch wider Willen, zu Worte zu stehen. Da er es aber für höchstunerlaubt hielt, ein neues Unternehmen zu wagen, ehe er die Wiedereinsetzung der Prinzeßinn Micomicona vollendet, faßte er sich in Geduld, schwieg, und erwartete, was die Haussuchung der vier Reuter für ein Ende nehmen würde. Einer von ihnen hatte indessen den jungen Menschen, den sie suchten, ganz ruhig und unbesorgt neben einem andern Maulthiertreiber schlaffend gefunden. Er nahm ihn bey der Hand und weckte ihn auf: „Wie, Don Ludwig, redete er ihn an, schickt sich diese Tracht, und dieß Bett, wo ich Euch finde, wohl für Euren Stand und Eure Erziehung?" Der junge Mensch war noch ganz schlaftrunken, rieb sich die Augen, und sahe den lange an, der ihn weckte. Endlich aber erkannte er in ihm einen alten Diener seines Vaters, und erschrack so sehr, daß er kein Wort reden konnte. „Frisch auf, Don Ludwig! fuhr der Bediente fort; hier ist weiter nichts zu thun, als Geduld zu haben und wieder mit uns umzukehren, wenn

Ihr nicht Eures Vaters Tod befördern wollt, zu dem Ihr durch Eure Flucht den Grund geleget habt.“ — „Wie weiß aber mein Vater; daß ich diesen Weg und in dieser Tracht gezogen bin? fragte Don Ludwig.“ — „Ein Student, dem Ihr Euch anvertrauet hattet, entdeckte, aus Mitleid gegen den Schmerz Eures Vaters, ihm es. Er schickte sogleich Viere von uns ab, Euch aufzusuchen; und hier sind wir Euch Alle zu Diensten, und freuen uns außerordentlich, daß wir mit so guter Verrichtung wieder umkehren, und Euch dem, der Euch so sehr liebt, zurück bringen können.“ — „Wie ich, oder der Himmel will, wirds gehen; versetzte Don Ludwig.“ — „Der Himmel wird wollen, daß Ihr wieder mit uns umkehret, sprach der Diener, denn hier ist nichts Anderes möglich.“

Der Eseltreiber, welcher neben Don Ludwig lag, hatte die ganze Geschichte mit angehöret, und gab Don Ferdinanden, Cardenio und den Andern, die sich schon angekleidet hatten, Nachricht von Allem was vorging. Dieß und seine schöne Stimme machten sie neugierig, mehr von ihm zu wissen. Sie gingen daher Alle in den Stall, wo er sich noch immer mit dem Bedienten stritt, und traten um ihn her, um im Fall der Noth ihm beyzustehn, wenn ihm Gewalt geschehen sollte. Dorothea und Donna Clara kamen indessen äußerst unruhig auch aus ihrer Kammer, und Dorothea erzählte dem Cardenio ganz kurz, was sie von der Geschichte dieses jungen Menschen und der Donna Clara wußte. Donna Clara hörte was vorging, und sank beynahe in Ohnmacht, so daß sie Dorothea in ihre Kammer zurück führen mußte. Die vier Diener

gaben sich indessen die äußerste Mühe, den Don Ludwig zu bereden, wieder mit ihnen zu seinem Vater umzukehren. „Das werde ich nimmer thun, versetzte er, bis ich eine Sache vollendet habe, worauf mein Leben, Glück und Ehre stehet.“ Die Andern droheten ihn mit Gewalt zurück zu bringen, wenn er nicht im Guten wollte. „Nur todt könnt ihr mich zurück bringen, sonst auf keine Weise,“ sprach Don Ludwig. Die Meisten in der Schenke waren schon zugelaufen, sonderlich Cardenio, Don Ferdinand und seine Gefährten, der Ober-Landrichter, der Pfarrer, Meister Niklas und auch Don Quixote, der nun seine Castell-Wache nicht mehr für so nothwendig hielt. „Was hats denn im Grunde für eine Bewandniß mit der Sache? fragte der Ober-Landrichter.“ — „Ey, Herr Richter, kennt Ihr denn den jungen Herrn nicht? sprach einer von den Dienern, der ihn sogleich erkannte. Es ist ja der Sohn von dem gnädigen Herrn, Eurem Queer-Nachbar zu Madrid, der seinem Vater in einer so unanständigen Tracht, wie Ihr da sehen könnt, entflohen ist?“ Der Ober-Landrichter betrachtete ihn recht, erkannte und umarmte ihn. „Ey was sind das für Kindereyen, Don Ludwig? sprach er zu ihm. Was für eine wichtige Ursach kann Euch bewegen, in einer für Euren Stand so unschicklichen Kleidung umher zu ziehen?“ Dem armen jungen Menschen traten die Thränen in die Augen, so daß er kein Wort antworten konnte. Der Ober-Landrichter nahm ihn drauf bey der Hand, sagte zu den Dienern, sie sollten ihn gehen lassen, zog ihn bey Seite, und fragte ihn vertraulich nach der Ursach seiner Flucht.

Während dieser nun mit dem Don Ludwig sprach, erhob sich vor der Thür der Schenke ein großes Geschrey. Die Ursach davon waren zwey Gäste, welche in der Schenke übernachtet hatten, und sich nun, da sie jedermann mit diesem Vorfalle beschäftiget sahen, mit unbezahlter Zeche davonschleichen wollten. Aber der Wirth, der mehr auf seinen Vortheil, als auf etwas Anders, Acht hatte, hielt sie beym Weggehn an, forderte seine Zeche, und machte sie wegen ihrer Schelmerey dergestalt herunter, daß sie ihm mit ihren Fäusten antworteten, und so mächtig auf ihn losschlugen, daß der arme Kerl um Hülfe schreyen mußte. Die Wirthinn und ihre Tochter sahen eben Keinen der weniger beschäftiget war, als unsern Ritter; das Mädchen lief also zu ihm hin, und schrie: „Ach Gestrenger Herr Ritter, ich bitte Euch um der Tapferkeit willen, die Euch Gott gab, kommt doch meinem armen Vater zu Hülfe, den ein Paar böse Kerl fast zu Brey schlagen.“ — „Schönes Fräulein, versetzte Don Quixote ganz langsam und kaltblütig, ich kann Euch die Gab, die Ihr von mir begehret, jetzt nicht gewähren; denn ich habe mich verbunden, kein neues Abenteuer eher zu bestehen, bis ich das vollendet habe, worauf ich mein Wort gab. Eins nur kann ich hier zu Eurem Besten thun, und dieß ist ein guter Rath, den ich Euch hiermit ertheile: laufet geschwind und saget Eurem Vater, er soll sich in diesem Treffen halten so gut er kann, und sich auf keine Weise überwinden lassen, indessen ich hingehe und die Prinzeßinn Micomicona um Urlaub bitte, ihm hülfreich beyzuspringen. Gibt sie mir ihn, so könnt Ihr sicher drauf rechnen, daß ich ihm fördersamlich zu Hülfe eilen,

und gewiß aus dem Handel bringen will." — „Gott vergib mir meine schwere Sünde! schrie Maritorne, eh' ihr hingehet und um Urlaub bittet, ist mein Herr unterdessen schon todtgeschlagen und in der andern Welt." — „Verschafft mir nur die Erlaubniß, die ich dazu nöthig habe, gnädiges Fräulein, versetzte Don Quixote; denn hab' ich sie nur einmahl, so gilt mirs gleich viel, wenn er auch in der andern Welt ist, denn ich will ihn, dem Teufel und aller Welt zum Trutz, wieder daher zurückbringen, oder Euch wenigstens an seinen Mördern dergestalt rächen, daß Ihr mehr als völlig zufrieden seyn sollt." Und hiermit ging er hin zur Dorothea, warf sich ihr zu Füßen, und bath sie im auserlesensten Ritterton und Styl, daß Ihre Hoheit ihm doch sein demüthiges Begehr gnädigst bewilligen und ihm erlauben möge, dem Herrn Castellan dieses Schloßes, der sich eben in einem schweren Kampf und Treffen befände, hülfreich beyzuspringen. Die Prinzeßinn gewährte ihm den verlangten Urlaub sogleich, und alsbald ergriff unser Ritter seine Tartsche, zog den Degen und lief zur Thür der Schenke, wo die beyden Gäste dem Wirthe sehr übel mitspielten.

Als Don Quixote auf den Kampfplatz kam, stutzte er und blieb unbeweglich stehen, ob ihm gleich Maritorne und die Wirthinn immer zuschrien, er solle doch drein schlagen und dem Wirth beystehen. „Das werd' ich wohl bleiben lassen, sprach unser Ritter; denn es ist mir nicht erlaubt, den Degen gegen ein Volk zu ziehen, das nur zur Schildknappschaft gehört; aber ruft mir nur meinem Sancho her, dem kommt diese Sache eher zu als mir." Diese ganze Scene

trug sich unter dem Schenkenthore zu, wo es jämmerliche Faustschläge und Maulschellen regnete, wovon der Wirth meist das Beste bekam, indessen Maritorne, die Wirthinn und ihre Tochter fast verzweifeln wollten, daß Don Quixote so feig — wie sie meinten — da stehen, und ihren Herrn, Mann und Vater durchwalken lassen konnte. Aber lassen wir sie indessen da und ihre Sachen mit einander ausmachen, es wird ihnen schon Eins zu Hülfe kommen: wo nicht, so nehme der, so mehr wagt als er kann, auch mit, was er davon bekömmt, und halte das Maul.

Als der Ober-Landrichter den Don Ludwig um die Ursache seiner Entweichung und Verkleidung befragt hatte, drückte der junge Mensch ihm ängstlich die Hände, und entdeckte ihm unter vielen Thränen, daß seine Tochter, Donna Clara, die einzige Ursach davon sey, weil er sich unüberwindlich in sie verliebt habe, und ohne sie nicht leben könne. Zugleich stellte er dem Ober-Landrichter seinen Stand und Vermögen vor, und begehrte von ihm, als das größte Glück seines Lebens, nichts, als die Erlaubniß, sein Sohn zu werden. Der Ober-Landrichter war über die ganze Sache, und diesen so unvermutheten Antrag äusserst betroffen, und wußte nicht, was er auf der Stelle für eine Entschliessung fassen sollte. Er antwortete ihm also, er solle nur ruhig seyn, und die abgeschickten Bedienten dahin zu bewegen suchen, daß sie heute mit ihm noch nicht zurückgingen, damit er nur Zeit bekomme zu überlegen, was bey der Sache zu thun sey. Don Ludwig küßte ihm mit Gewalt die Hände, und netzte sie aus Dankbarkeit mit seinen Thränen, welches den Ober-Landrichter ganz weichherzig

machte. Indessen hatte auch der Wirth mit seinen Gästen wieder Friede gemacht; denn Don Quixote hatte sie mehr durch Zureden und gute Worte dahin vermocht, daß sie ihre schuldige Zeche bezahlten. Don Ludwigs Bedienten erwarteten auch ganz ruhig das Ende des Gesprächs des Ober-Landrichters, und den Entschluß ihres Herrn; kurz, es war allgemeiner Friede, als der Teufel, der nie schläft, zum Unglück den Barbier in diese Schenke führte, dem Don Quixote Mambrins Helm abgenommen und Sancho Pansa Sattel und Zeug vom Esel umgetauscht hatte. Der Barbier zog seinen Esel in den Stall, und fand da unsern Sancho, der eben, ich weiß nicht was, an seinen Sattel flickte. Kaum hatte er ihn erblickt, so erkannte er ihn auch und packte ihn an: „Ha, Herr Spitzbube find ich dich hier? schrie er. Gleich gieb mir mein Becken und meinen Sattel und Zeug wieder, das du mir gestohlen hast!" Sancho, dem der Barbier so unvermuthet auf den Leib kam, und der sich so was beschuldigen hörte, nahm seinen Sattel in eine Hand, und reichte mit der andern dem Barbier eine so unhöfliche Maulschelle, daß ihm Maul und Nase bluteten. Demungeachtet ließ der Barbier den Sattel nicht los, den er einmahl gefaßt hatte, und erhob ein solches Mordgeschrey, daß Alle in der Schenke zusammenliefen. „Im Nahmen des Königs, Hülfe, Gerechtigkeit! rufte der Barbier, der Strassenräuber da, hat mir das Meinige gestohlen, und will mich noch darzu umbringen." — „Du lügst's, wie ein Schelm, schrie Sancho, ich bin kein Strassenräuber, und mein Herr hat diese Beute in einem ehrlichen Treffen erobert."

Don Quixote stand dabey und sah mit innigstem Vergnügen, wie tapfer sich sein Schildknapp vertheidigte. Von der Zeit an hielt er ihn immer für einen wackern Kerl, und beschloß in seinem Herzen, ihn bey der nächsten besten Gelegenheit zum Ritter zu schlagen; denn er hielt gewiß davor, daß der Ritterorden bey ihm nicht übel angewandt seyn würde. Der Barbier wollte sich nicht so abweisen lassen. „Meine Herren, sagte er, der Sattel ist mein, sowahr als ich das Leben habe, und ich kenne ihn so gut, als meinen leiblichen Sohn. Hier steht auch mein Esel im Stalle, der mich nicht wird lügen lassen; probieret ihn nur drauf, und wenn er ihm nicht paßt, wie ein Däußgen, will ich ewig ein Schelm seyn. Was noch mehr, denselben Tag, als sie mir den Sattel entführten, haben sie mir auch ein nagelneues messingenes Bartbecken entführt, das noch gar nicht gebraucht war, und mich einen baaren Thaler kostete.“ Hier konnte sich Don Quixote nicht länger halten, sondern legte sich zwischen beyde Streitende, nahm den Sattel in Verwahrung, und legte ihn bis nach ausgemachter Sache, vor sich auf die Erde: „Nun sehet, meine Herren, in was für einen Irrthum dieser gute Schildknapp schwebt; denn er nennt ganz falsch ein Bartbecken, das was doch nie etwas anders war, ist und seyn wird, als Mambrins Helm, den ich ihm in einem rechtmässigen Zweykampfe abnahm, und also mit gutem Fug und Recht besitze. In den Streit über den Sattel mische ich mich nicht. Alles was ich dazu sagen kann, ist dieß, daß mein Schildknapp Sancho, nachdem ich diese feige Memme überwunden hatte, mich bath die Rüstung von dessen Gaul dem Sei-

nigen aufzulegen. Ich erlaubte es ihm, und er nahm sie. Daß sich nun aber diese Rüstung in einen Eselssattel verwandelt hat, weiß ich anders nicht zu erklären, als daß dergleichen Verwandelungen bey Ritterschafts-Sachen ganz gewöhnlich sind. Zum Beweis dessen lauf hin, Sohn Sancho, und hohle mir den Helm, den der Ehrenmann da ein Bartbecken nennt." — „Meiner Six, Gestrenger Herre, sprach Sancho, wenn wir keinen bessern Beweis haben, als den, so wird Euer Mambrins Helm in alle Ewigkeit eben so gut ein Bartbecken seyn, als mein Rüstzeug ein Eselssattel." — „Thue, was ich dir befehle, sprach Don Quixotte, es wird in diesem Castell doch nicht Alles mit Zauberey zugehen."

Sancho hohlte das Bartbecken, oder den sogenannten Helm Mambrins. Als er es brachte, nahm es Don Quixote, setzte es auf die Hand und sprach: „Nun sehet einmahl, meine Herren, wie kann dieser Schildknapp so unverschämt seyn zu behaupten, dieß sey ein Becken, und kein Helm? Ich schwöre Euch bey dem Orden der Ritterschaft den ich bekenne, es ist ein und ebenderselbe Helm, den ich ihm abgenommen habe, ohne daß etwas davon, oder etwas dazu gekommen wäre. — Das ist er auch, meiner Treue! sprach Sancho; denn seit ihn mein Gestrenger Herre erbeutete, hat er ihn in einer einzigen Schlacht geführet, damahls mein' ich, als er die verfluchten Galeerensclaven losmachte; und meiner Six, hätte er das Helmbecken nicht auf dem Schädel gehabt, es würde ihm damahls jämmerlich gegangen seyn; denn Steine regnete es genug auf uns bey der Staupe."

Vierzehntes Kapitel.

Streit und Untersuchung über den Eselssattel und Mambrins Helm.

„Nun, gnädige Herren, sagte der Barbier, was dünkt Euch von den feinen Leuten, die so hertreten und Einem unter das Gesicht sagen können, das sey kein Bartbecken, sondern ein Helm?" — „Und wer es läugnet, fuhr Don Quixote hitzig auf, dem will ich's zeigen, daß er lügt, wenn er Ritter ist, und ist er nur Schildknappe, so sag' ichs ihm ins Gesicht tausend und tausendmahl, daß er es lügt, wie ein Schelm."

Meister Niklas, der dabey zugegen war, und gar wohl wußte, wie weit er unsern Ritter treiben könnte, wollte die Lust vollkommen machen, und Allen was zu lachen geben, er machte sich also an den fremden Barbier, und sprach: „Herr Barbier, oder was Ihr sonst für einen Titel habt, wißt Ihr wohl, daß wir Amtsbrüder sind? denn ich habe mein Examen schon vor länger als zwanzig Jahren ausgestanden, und meine guten Briefe und Atteste darüber, verstehe mich auch treflich auf alle Instrumente der Bartschererey, kein einziges ausgenommen. Ihr müßt auch wissen, daß ich einmahl in meinen

jüngern Jahren Soldat gewesen bin, uud gar wohl weiß, was ein Turnierhelm, Sturm-Pickel- und Blechhaube ist, auch alle andere Sachen und Waffen kenne, die zum Soldatenwesen gehören. Das muß ich aber — doch immer will ich mich eines bessern belehren lassen — bekennen, daß das Ding: was der Herr Ritter dort auf der Hand hat, so wenig ein Barbierbecken ist, als eine Seifenkugel eine Renette. Es ist sicher nichts anders, als ein vollständiger Helm." — „Freylich, sprach Don Quixote, denn es fehlt ihm Untertheil und Visir." — „Das glaub' ich allerdings auch, sprach der Pfarrer, der schon merkte, wo sein Gevatter, Meister Niklas, hinaus wollte. Sogleich behaupteten Cardenio, Don Ferdinand und seine Gefährten einstimmig eben dieß, und sogar der Ober-Landrichter würde zu dieser Kurzweile das Seinige mit beygetragen haben, wenn ihm Don Ludwigs Sache nicht zu sehr in den Gedanken gelegen und ihn ernsthaft gemacht hätte. „Hilf ewiger Gott! schrie der Barbier, den man so zum Besten hatte, ists möglich, daß so viel feine und ehrsame Leute alle einstimmig behaupten können, das wäre ein Helm und kein Becken? Meiner Treu! da könnte man einen ganzen Schöppenstuhl mit seiner Weisheit auf den Kopf stellen. Nu, freylich, da mein Becken ein Helm wird, so muß auch wohl meines Esels Sattel eine Pferderüstung seyn, wie der Herr da sagt!" — „Mir scheint es ein Eselssattel, sprach Don Quixote; aber ich habe Euch schon gesagt, daß ich mich nicht darein mengen, oder in dieser Sache etwas entscheiden will." — „Herr Ritter! versetzte der Pfarrer, nehmt mir es nicht übel, hier kommt eigentlich Alles auf Euren Ausspruch an; denn in

diesen Ritterschaft = Angelegenheiten kann weder ich noch sonst einer von diesen Herren entscheiden.“ — „Bey Gott! meine Herren, versetzte Don Quixote, es sind mir nun schon diese beyden Mahle, da ich in diesem Castell eingekehret bin, so ausserordentlich wunderbare Sachen begegnet, daß ich es nicht wage, von Allem was hier vorgehet, etwas Gewisses zu sagen, wenn man mich darüber fragt; denn ich glaube, Alles in diesem Schloße geht durch Zauberey zu. Das erste Mahl da ich hier war, marterte mich ein verzauberter Mohr, der in diesem Schloße wohnen muß; dem armen Sancho ging es mit seinen andern Popanzen eben so; und erst vorige Nacht habe ich an einem Arme zwo ganzer Stunden hängen müssen, ohne zu wissen wie oder woher mir dieß Unglück kam. Ich würde also zuviel wagen, wenn ich mich mit der Entscheidung eines so verwirrten Handels abgeben wollte. Was den Streit über das Becken und den Helm betrifft, so hab' ich ihn schon entschieden, wie ich glaube; allein ob dieß eine Pferderüstung oder Eselssattel ist, wage ich nicht auszumachen, sondern überlasse es Euch ganz allein, meine Herren! Vielleicht hat Euch der Zauber dieses Schloßes nichts an, da Ihr nicht zu Rittern geschlagen seyd, und könnet also von dem, was hier vorgehet, richtiger und zuverläßiger urtheilen, als ich, indem Ihr die Sachen sehet, wie sie sind, und nicht wie sie mir scheinen.“ — „Herr Don Quixote hat sehr Recht, wenn er behauptet, uns komme die Entscheidung dieser Sache zu, sprach Don Ferdinand; damit wir aber richtig zu Werke gehen, will ich ingeheim die Stimmen aller dieser

Her=

Herren darüber sammlen, und das Resultat davon soll entscheiden."

Für diejenigen, welche unsern Ritter und seinen Sporn schon kannten, war dieß ein herrlicher Zeitvertreib; die Andern hingegen, die noch nicht mit unserer Gesellschaft bekannt waren, wie z. B. Don Ludwig, seine Bedienten und drey andere eben angekommene Fremde, die wie Landreuter aussahen, und es auch wirklich waren, hielten die ganze Sache für das größte Narrenspiel. Wer aber darüber bald in Verzweiflung gerieth, war der arme Barbier, dessen Becken sich so vor seinen Augen im Mambrins Helm verwandelt hatte, und der gar nicht zweifelte, daß auch eine ähnliche Verwandlung mit dem Sattel seines Esels vorgehen würde. Niemand konnte sich des Lachens enthalten, wie Don Ferdinand bey Allen herum ging, ihnen in die Ohren flüsterte, und sich von ihnen heimlich ihre Stimme sagen ließ, ob dieser goldene Zankapfel ein Eselssattel oder ein Pferdezeug seyn solle. Nachdem er nun die Stimmen Aller, die Don Quixote'n kannten, eingesammlet hatte, rufte er laut: „Guter Freund! ich bin müde, mehrere Stimmen über eine Sache einzusammlen, über die, wie ich sehe, Alle einerley Meinung sind. Jedermann antwortete mir: es sey närrisch nur zu fragen, ob dieses ein Eselssattel, oder Pferdezeug sey, da doch das letztere sogleich der Augenschein beweise, und man noch überdieß sähe, daß es für gar kein schlechtes Pferd gehöre. Gebt Euch also nur in Geduld drein, lieber Mann, denn Euch und Eurem Esel zum Trotze ist dieß ein Pferdesattel, und nichts anders und Ihr habt zu schwache Beweise für Eure Sache angeführt." — „Nu

so will ich auch nicht gesund vor Euren Augen stehen, wenn Ihr Euch nicht Alle zusammen betrügt, schrie der arme Barbier, den man zum Narren machte. Hohl mich der Teufel, und führe mich an den lichten Galgen, wenns nicht meines Esels Sattel ist! So wollt ich auch — Aber die Gesetze haben ihren Lauf. Ich sage kein Wort mehr, aber das weiß ich doch auch, daß ich nicht besoffen bin; denn ich bin noch blutnüchtern, und habe noch keinen Tropfen im Leibe, außer meine Sünden, das weiß Gott!"

Alle lachten über des Barbiers Grimm so sehr, als über Don Quixote's Narrheiten, der endlich um nur aus der Sache zu kommen, sagte: „Hier ist nichts weiters zu thun, als ein jeder nehme das Seine, und wem's Gott gibt, dem segne es St. Petrus!" — „Das ist ein bloßer Spaß, rief einer von Don Ludwigs Bedienten. Wahrhaftig, Ihr könnt es nicht im Ernst so meinen; denn sonst wüßte ich wahrhaftig nicht, was ich davon denken sollte, daß so kluge und vernünftige Herren behaupten können, dieß wäre kein Bartbecken und dieß kein Saumsattel. Da ich aber sehe, daß Ihr Ernst draus machen wollt, kann ich nicht anders denken, als daß sonst etwas dahinter stecken muß; denn mich soll der und jener hohlen, wo mir Eins in der Welt weiß machen soll, das wäre kein Bartbecken, und das kein Sattel von einem Esel." — „Könnt' er nicht auch von einer Eselinn seyn?" sprach der Pfarrer. — „Das gilt gleich viel, Herr, sprach der Bediente. Hier kommts nur drauf an, obs ein Saumsattel ist, oder nicht? wie Ihr das Letztere zu behaupten beliebt." Einer von den angekommenen Landreutern hatte dem Streite

mit zugehört, wollte der gerechten Sache doch beystehen, und schrie sehr hitzig und in entscheidendem Tone: „Das ist so gewiß ein Saumsattel, als ich meines Vaters Sohn bin, und es müßte Einer besoffen seyn, der es für was Anders halten wollte.“ — „Du lügst's wie ein Schelm, Flegel!“ schrie Don Quixote, schwung seine Lanze, die er beständig in der Hand führte, und wollte damit dem Landreuter einen Schlag über den Kopf geben, der ihn gewiß zu Boden gestreckt haben würde, wenn er ihm nicht zum Glück geschickt ausgewichen wär. Der Schlag traf also auf den Erdboden, und die Lanze sprang in Stücken. Die andern Landreuter, die ihren Kameraden so behandeln sahen, schrieen: zu Hülfe, für die heilige Hermandad! Der Wirth, der auch Geschworner dieser Brüderschaft war, sprang sogleich nach seiner Ruthe und Degen, und gesellte sich zu seinen Kameraden. Don Ludwigs Bedienten umringten ihren jungen Herrn, weil sie befürchteten, er möchte ihnen unter dem Aufruhr entwischen. Der fremde Barbier wollte sich des Lärms zu Nutz machen, und sich seines Sattels bemächtigen; allein Sancho vertheidigte ihn wie ein Löwe. Don Quixote legte Hand an den Degen, und griff die Landreuter frisch an; Don Ludwig schrie seinen Bedienten zu, sie sollten ihn doch gehen lassen, und Cardenio und Don Ferdinand beystehen, die auf Don Quixote's Seite waren. Der Pfarrer schrie sich bald den Hals ab, um Friede zu machen: Die Wirthinn erhob ein Zettergeschrey, ihre Tochter jammerte und wehklagte, Maritorne heulte, Dorothea und Lucinde waren ausser sich vor Angst, und Donna Clara fiel in Ohnmacht. Der Barbier schmierte

den Sancho ab, und Sancho walkte den Barbier durch. Don Ludwig schlug einen seiner Bedienten, der ihn beym Arme anpackte, daß er nicht entfliehen sollte, dergestalt mit der Faust ins Gesicht, daß sogleich das Blut darnach lief. Der Ober-Landrichter kam ihm dabey zu Hülfe. Don Ferdinand hatte einen Landreuter niedergeworfen, und trat ihn nach Herzens Lust mit Füßen. Der Wirth schrie aufs neue jämmerlich um Hülfe für die heilige Hermandad. Kurz die ganze Schenke war voll Heulen, Schreyen, Jammern, Wehklagen, Aufruhr, Balgereyen, Rippenstöße, Maulschellen, Prügel, A** Tritte, blutige Nasen und Gesichter. Mitten unter diesem Gewühl und Getümmel kam es Don Quixoten so vor, als wenn er sich auf einmahl bey dem Aufruhr in Agramants Lager befänd. Plötzlich schrie er so schrecklich, daß die ganze Schenke davon donnerte: „Haltet ein, tapfre Ritter! Stecket Alle Eure Schwerter in die Scheide, seyd ruhig und höret mich an, wenn Ihr Euer Leben retten wollet." Alle hielten auf diesen Zuruf inne, und er fuhr fort: „Hab' ich's Euch nicht gesagt, meine Herren, daß dieses Schloß bezaubert sey, und daß eine ganze Legion Teufel darinnen wohnen müße? Zum Beweis dessen könnt Ihr nun mit eigenen Augen sehen, wie sich der Zwist von Agramants Lager unter uns erhoben hat. Seht, hier kämpft man um ein Schwert, dort um ein Pferd, hier um einen Adler, dort um einen Helm, und wir fechten Alle miteinander, und wissen nicht, warum? Kommt also her, Wohlgeborner Herr Landrichter, und Hochwürdiger Herr Pfarrer, einer als König Agramant, und der Andere als König Sobrino, und macht unter uns Friede; denn bey

Gott dem Allmächtigen! es ist ja Sünde und Schande, daß so ehrsame und ansehnliche Leute, wie wir, sich einander um Lumpereyen die Hälse brechen sollen." Die Landreuter, welche Don Quixote's Schwärmereyen nicht verstunden, und von Don Ferdinand, Cardenio und seinen Gefährten ziemlich übel zugedeckt worden waren, wollten das Ding noch nicht dabey bewenden lassen. Der Barbier aber war froh, daß es Friede wurde, denn er hatte kein Haar mehr im Barte, und der Sattel war auch in Fetzen zerrissen. Sancho, als ein treuer und gehorsamer Diener, hielt sogleich auf das erste Wort seines Herrn inne, und Don Ludwigs Bedienten hatten auch die Pfeife eingezogen, da sie sahen, daß ihnen Gewalt nichts half. Nur der einzige Wirth bestund noch drauf, daß der Narre müße gezüchtiget werden, der alle Augenblicke so viele Unruhen in seinem Hause anfinge. Endlich aber legte sich, wenigstens vor jetzt, der Streit: der Saumsattel blieb ein Pferdezeug, daß Bartbecken ein Helm, und die Schenke in Don Quixote's Gehirn ein Castell bis an den jüngsten Tag.

Da nun die Sache auf diese Art gerichtet und geschlichtet war, und der Ober-Landrichter nebst den Pfarrer, Alle miteinander ausgesöhnet hatte, gingen Don Ludwigs Bedienten ihren Herrn aufs neue an, daß er doch nun wieder mit ihnen umkehren möchte. Der Ober-Landrichter bath sich von Don Ferdinand, Cardenio und dem Pfarrer einen guten Rath aus, was dabey zu thun sey, und entdeckte ihnen Alles, was ihm Don Ludwig gesagt hatte. Endlich beschloßen sie, Don Ferdinand solle sich den Bedienten zu erkennen geben, und ihnen sagen, daß er wün-

sche, Don Ludwig möge ihn nach Andalusien, zu seinem Bruder den Marques begleiten, wo er mit aller der Achtung, die seinem Stande gebühre, aufgenommen werden solle, weil er doch einmahl nicht wieder nach Hause, zu seinem Vater, wolle. Da die Bedienten dieß hörten, beschloßen sie unter sich, daß drey von ihnen zum Vater zurückkehren und ihm die Nachricht bringen sollten, der Vierte aber solle bey Don Ludwig bleiben, und ihn nicht eher verlassen, bis sie mit Antwort zurück kämen. So endigte das Ansehn des Königs Agramant und die Weisheit des Königs Sobrino diesen schrecklichen Streit, und stiftete allgemeinen Frieden.

Aber der ewige Feind alles Friedens konnte nicht so gelassen zusehen, daß ihm sein Plan, sie Alle zusammen zu hetzen, so ganz vereitelt wurde; er machte also den zweyten Versuch, Saamen des Zanks und der Zwietracht auszustreuen. Dieß ging folgendergestalt zu. Die Ausreuter, da sie sahen, daß sie mit lauter Standespersonen zu thun gehabt hatten, wollten sich ganz heimlich davon schleichen, weil sie, die Sache mochte ausfallen, wie sie wollte, doch immer den Kürzern dabey zogen. Einem davon aber, den Don Ferdinand so herzlich mit Füßen getreten hatte, fiel unglücklicher Weise noch ein, daß er unter andern Polizey Befehlen auch einen habe, unsern Ritter Don Quixote, wegen Befreyung der Galeeren Sclaven, in gefängliche Haft zu bringen, wie Sancho immer so sehr befürchtet hatte. Da er nun der Beschreibung nach, seinen Mann hier zu finden glaubte, zog er ein Pergament aus dem Busen, und wollte sehen, ob alle Kennzeichen des Steckbriefes auf ihn paßten. Er fing

an zu buchstabiren — denn lesen konnte man es eigentlich nicht nennen — sah Don Quixote'n bey jedem Worte ins Gesicht, und hielt ihn so Stück vor Stücke mit seinem Steckbriefe zusammen. Kaum war er seiner Sache gewiß, daß er der rechte sey, so nahm er sein Pergament in die linke Hand, packte mit der rechten Don Quixote'n am Koller so fest, daß er kaum Athem hohlen konnte, und schrie überlaut: „Hülfe der heiligen Hermandad! und damit jeder sehe, daß ich sie mit Recht begehre, so lese man hier diesen Steckbrief, vermöge dessen dieser Straßenräuber gefänglich eingezogen werden soll." Der Pfarrer nahm den Befehl, las ihn und sahe, daß es wahr war, was der Landreuter sagte, und daß alle angegebnen Kennzeichen auf unsern Ritter paßten. Dieser, als er sich von einem solchen Kerl als einen Straßenräuber behandeln sahe, schnaubte vor Wuth, faßte den Landreuter mit beyden Händen an der Kehle, und hätte ihn gewiß auf der Stelle erwürgt, wenn seine Kameraden nicht zugesprungen wären und ihn losgerissen hätten. Der Wirth kam ihm auch zu Hülfe, welches er, vermöge seiner obhabenden Pflicht mußte. Die Wirthinn, welche ihren Mann in einer neuen Balgerey sahe, machte aufs neue ein Geschrey, dem ihre Tochter und Maritorne nicht minder beystimmten, und den Himmel und alle Anwesende um Beystand anfleheten. „Meiner Treu! sprach Sancho, als er sahe, wie bunt es wieder durch einander ging, mein Herr hat wohl recht, wenn er spricht, daß dieß Schloß bezaubert ist; denn man kann ja, meiner Six! nicht eine Stunde ruhig und friedlich drinne leben." Don Ferdinand brachte endlich den Landreuter

und Don Quixote'n auseinander, indem er ihnen die Hände aufbrach, womit sie einander gepackt hatten. Indessen forderten doch die Landreuter ihren Gefangenen, und begehrten, daß man ihn geschlossen ihnen ausliefern sollte, aus Gehorsam gegen den König und die heilige Hermandad, für welche sie aufs neue Schutz und Beystand zur gefänglichen Einziehung dieses Straßenräubers und Buschklöppers verlangten.

Don Quixote lachte nunmehro über dieß Begehren, und versetzte ganz gelassen: „Kommt nur her, ihr verworfnes niedres Lumpenpack! Nennt ihr das Straßenräuberey treiben, wenn man Gefangenen die Freyheit schenkt, Gefeßelte loß machet, Elenden beystehet, Gefallene aufhebt, und Nothdürftigen beyspringt? Ihr ehrloses Gesindel, und dummes unverständiges Vieh, seyd nicht werth, daß euch der Himmel den hohen Werth der fahrenden Ritterschaft zu erkennen gebe, noch euch aus der Unwissenheit reiße, in welcher ihr steckt, da ihr nicht wißt, wie hoch ihr schon den Schatten, geschweige denn gar die Gegenwart eines fahrenden Ritters zu ehren verbunden seyd. Kommt her ihr Spitzbuben; nicht Landreuter, sondern Straßenräuber unter dem Deckmantel der heiligen Hermandad seyd ihr! kommt her und sagt mir, wer der arme unwissende Tropf war, der einen Steckbrief gegen einen solchen fahrenden Ritter, wie ich bin, ausfertigen durfte? Wer ist der Dummkopf, der nicht weiß, daß fahrende Ritter unter keinem Richter in der Welt stehen? daß bloß der Degen ihr Gesetz, ihre Tapferkeit ihr Gericht, und ihr eigener Wille nur der Befehl ist, dem sie zu gehorchen haben? Wer ist der Narr, frag ich noch

einmahl, der nicht weiß, daß kein Adel, kein Stand und keine Würde so viel Freyheiten und Vorzüge hat, als ein fahrender Ritter in dem Augenblicke empfängt, da er zum Ritter geschlagen wird, und sich diesem mühseligen Stande wiedmet? Welcher fahrende Ritter in der Welt hat je Steuern und Geschoß, Kopfgeld, Zoll, Geleite, Wege- oder Spergeld bezahlt? Welcher Schneider hat je Macherlohn von ihm bekommen? Welcher Castellan hat je einen in sein Castell aufgenommen, und ihm Herbegegeld abgefordert? Welcher König hat ihn nicht an seine Tafel gefordert? Welche Dame hat je einen fahrenden Ritter nicht in ihre Gunst genommen, und sich ganz seinem Willen und Gefallen überlassen? Und welcher fahrende Ritter war, ist oder wird je in der Welt seyn, der nicht ganz allein mit seinem starken Arm vierhundert solchen Schelmen von Landreutern jedem vierhundert Prügel zu geben im Stande ist, wenn sie es wagen, sich ihm zu widersetzen?"

Fünfzehntes Kapitel.

Unser Ritter wird in einen Käfig gesperrt.

Während Don Quixote den Landreutern diese Lobrede hielt, suchte sie der Pfarrer auf alle Weise zu überreden, daß es bey diesem Manne nicht richtig unterm Helme sey, wie sie leicht aus seinen Reden und Thaten sehen könnten, und daß sie derohalben von ihrem Vorhaben abstehen möchten, weil es ihnen doch nichts hölfe, wenn sie ihn auch gefänglich einbrächten, da sie ihn als einen Narren bald wieder los lassen müßten. „Das geht uns nichts an, ob er ein Narr ist oder nicht, sprach der, so den Steckbrief hatte. Wir haben den Befehl und müssen gehorchen, und wenn wir ihn nur einmahl in Verhaft genommen haben, so mögen sie ihn meinethalben hernach dreyhundertmahl wieder los lassen.“ — „Ihr werdet ihn doch jetzt nicht fortbringen, sprach der Pfarrer; denn so viel ich sehe, wird er sich gewiß nicht wegführen lassen.“

In der That stellte ihnen der Pfarrer die Unmöglichkeit so deutlich vor, und unser Ritter beging zugleich vor ihren Augen soviel Tollhäuslereyen, daß sie hätten noch grössere Narren als er, seyn müssen, wenn sie sich nicht innigst von der Wahrheit hätten überzeugen wollen, daß er einer sey. Also gaben sie sich zufrieden, und

wurden sogar Friedensstifter zwischen Sancho und dem Barbier, bey denen das Feuer ihres Zwistes noch immer glimmte, und immer in neue Flammen auszubrechen drohete. Endlich fand ihre Vermittelung statt, und sie schlichteten, als Helfershelfer der Gerechtigkeit, die Sache so, daß beyde Theile, wo nicht ganz zufrieden, doch wenigstens halb und halb vergnügt waren. Denn nach ihrem Ausspruche wurden nur die Sättel, nicht aber die Halftern und Gurte ausgetauscht. Was Mambrins Helm betraf, so handelte ihn der Pfarrer dem Barbier heimlich ab, und gab ihm, ohne Don Quixote's Vorwissen, acht Realen dafür, und der Barbier stellte dagegen eine Quittung und einen Schein aus, daß er nie böslicher Weise diese Zahlung läugnen, oder unter irgend einem Vorwande oder Schein Rechtens fernern Anspruch auf das Bartbecken machen wolle, für jetzt und immer. Amen.

Da nun dieser doppelte Zwist völlig beygelegt war, hatte man weiter nichts mehr zu thun als die drey von Don Ludwigs Bedienten fortzuschicken, und den vierten zu seiner Begleitung dazubehalten. Da das Glück einmahl angefangen hatte allen Liebenden in dieser Schenke günstig zu seyn, so schien es auch den Don Ludwig nicht verlassen zu wollen; denn seine Bedienten gingen ruhig fort und liessen ihn da, worüber Donna Clara eine so ausserordentliche Freude hatte, daß man ihr die Wonne auf dem Gesicht lesen konnte. Zoraida, welche, wegen Mangel der Sprache von allem, was vorging, nur wenig vorstund, nahm nur an der Freude und Traurigkeit der andern in so weit Theil, als sie an ihren Bewegungen und besonders an ihrem Spa-

nier, auf den sie immer ihre Augen gerichtet hatte, bemerken konnte. Der Wirth hatte indessen erfahren, daß der Pfarrer dem fremden Barbier Geld für sein Becken gegeben, machte sich also an Don Quixote'n und forderte ihm sowohl seine Zeche, als die Bezahlung für die zerstochenen Schläuche und den vergossenen Wein ab; schwur dabey hoch und theuer, daß weder Rozinante noch Sancho's Grauer eher aus der Schenke kommen sollte, als bis er bey Heller und Pfennig bezahlet sey. Der Pfarrer behandelte die Zeche, und Don Ferdinand bezahlte sie, ungeachtet sich auch der Oberlandrichter darzu erboth. So wurde nun wieder der allgemeine Friede hergestellt, und in der Schenke, die kurz zuvor noch wie Agramants Lager aussahe, herrschten jetzt die ruhigen Zeiten Augusts: wie Don Quixote sagte. Als sich nun Don Quixote wieder frey und mit keinem Zwiste mehr befangen sahe, schien es ihm nöthig, seine angefangene Reise fortzusetzen, und jenes grosse Abenteuer zu vollenden, worzu er aufgefordert und auserkohren war. Fest entschlossen dazu ging er also hin, und warf sich Dorotheen zu Füssen; die ihn aber in dieser Stellung durchaus nicht anhören wollte, daher er ihr dann gehorchte und aufstund. Schönste Dame, sprach er, Fleiß ist der Vater des Glücks! dieß ist ein weltbekanntes Sprüchwort; und in den wichtigsten Geschäften hat die Erfahrung gelehrt, daß die Unverdrossenheit des Unternehmers ihn meistens glücklich zum Zweck brachte. Aber nirgends zeigt sich diese Wahrheit in hellerm Lichte, als im Kriege, wo Geschwindigkeit und Eil oft die Plane des Feindes vernichtet, und einem den Sieg in die Hand

gibt, ehe der andere nur an Vertheidigung denken kann. Alles dieß sage ich nur darum, hohe und unschätzbare Prinzessinn, weil mir unser längeres Verweilen in diesem Castell nicht allein unnütz, sondern auch nachtheilig scheint, wie wir vielleicht noch erfahren werden. Denn wer weiß ob der Riese, euer Feind, nicht durch seine heimlichen und listigen Spione erfahren hat, daß ich auf dem Wege bin, ihn zu stürzen, und ob er sich nicht während der Zeit, die wir ihm lassen, in einem festen und unüberwindlichen Castell verschanzt, wo dann alle meine Mühe und die Stärke meines unermüdlichen Arms nichts gegen ihn ausrichten kann. Wohlan Prinzessinn, laßt uns durch unsere Eil und unsern Fleiß seinem Vorhaben zuvorkommen, und deßhalb je eher je lieber von hier abreisen; denn so lang ich euren Gegner noch nicht vor mir habe, so lange werden auch eure Wünsche nicht erfüllt."

Hier schwieg unser Ritter und erwartete sehr gelassen die Antwort der Infantinn, die sie ihm auch mit allem möglichen angenommenen Ernst und Würde also ertheilte: „Ich danke euer Lieb, Herr Ritter, gar sehr für den grossen Eifer, den ihr mir zeigt, mir in meinen Drangsalen beyzustehen; wie es denn auch einem solchen edlen Ritter nicht anders geziemen will, als verlassenen und hülfbedürftigen Waisen hülfreich und beyräthig zu seyn. Ich bitte nichts mehr vom Himmel, als daß er eure und meine Wünsche vollkömmlichen erfüllen wolle, damit ihr sehen und wahrnehmen möget, daß es auch noch dankbare Frauen in der Welt gebe. Was meine Abreise betrifft, so kann sie fördersamlichst geschehen; denn euer Wille ist stets der meinige. Gebie-

thet über mich nach eurem Willen und Gefallen. Denn da ich mich euch einmahl ganz in die Hände gelegt, und eurem Arm die Wiedereinsetzung in mein Reich anvertrauet habe, so könnt ihr leicht glauben, daß ich allem, was eure Klugheit anordnen wird, nichts in den Weg legen will.“ — „In Gottes Nahmen! sprach Don Quixote; denn da eine so hohe Prinzessinn sich vor mir so tief erniedriget, muß ich schlechterdings keine Gelegenheit verlieren, sie wieder aufzuheben, und auf ihrer Väter Thron zu setzen. Eilen, eilen wir also Prinzessinn; denn meine Begierde, euch zu dienen, ist mir ein unaufhörlicher Sporn, und, Weilen bringt Gefahr, pflegt man zu sagen. Weder im Himmel noch in der Hölle ist etwas, das mich abschrecken könnte. Wohlauf Sancho, sattle der Königinn ihren Zelter, mir den Rozinante und dir deinen Grauen; dann sagen wir dem Herrn Castellan und den andern anwesenden Herren Ade, und fort mit uns!“

Sancho, der dieß alles mit angehört hatte, schüttelte den Kopf, und sprach: „Ach lieber Herre; es sieht schlimmer im Dorfe aus, als ihr denkt! doch mit Verlaub, wenn ich jemanden damit zu nahe rede! — Wie? versetzte Don Quixote heftig; was kann in einem Dorfe, oder in allen Städten von der Welt, schlimm für mich aussehen, Schurke? — „Ja, wenn ihr gleich böse werden wollt, gestrenger Herre, sprach Sancho, da schweig ich lieber stille, und sage euch kein Wort von dem was ich euch doch, als ein treuer Schildknapp und Diener, sagen sollte.“ — „Sage was du willst, versetzte Don Quixote; dein Gewäsch wird mich gewiß nicht furchtsam machen. Bist du eine feige Memme, so siehe wie du zurecht kommst; ich werde thun was ich will. Lieber Gott! da kommt ihr einmahl wie-

der unrecht an; antwortete Sancho. Davon ists nichts; sondern ich will euchs nur gerade heraus sogen; ich glaube, die Dame da, die sich für die Königinn von Micomicon ausgibt, ist es so wenig, als die Mutter die mich gebar; denn, wär sie das, sie würde sich, meiner Treu! nicht so von einem Herrn da in der Gesellschaft alle Augenblicke herzen und lecken lassen, wenn eins nur den Rücken wendet." — Dorothea wurde feuerroth im Gesicht; denn es war allerdings wahr, daß Don Ferdinand sie etlichemahl verstohlen geküßt hatte. Dieß hatte Sancho gesehen, und zog sehr übele Folgerungen für ihre königliche Würde daraus; denn im Grunde hielt er sie für nichts mehr als für eine herumziehende barmherzige Schwester. Die arme betroffene Dorothea wollte und konnte nichts darauf antworten; that also lieber als hätte sie nichts gehört; und Sancho sprudelte ununterbrochen fort: — „Ich sage euch das nur zur Nachricht, gestrenger Herre, daß ihr seht was ihr thut; denn, wie leicht wärs nicht möglich, daß, wenn wir nun durch dick- und durch dünne mit ihr gezogen wären und tausend schlimme Nächte und noch schlimmere Tage ausgestanden hätten, der junge Löffel, der es da in der Schenke so mit ihr treibt, käme, und uns unsern sauer verdienten Lohn vor dem Maule wegschnappte. Nein, nein gestrenger Herre, ich brauche mich eben nicht so mit dem Satteln zu tummeln; ich denke es ist gescheiter, wir bleiben wo wir sind; jede Hure mag selbst sehen, wie sie zurecht kommt; was schierts uns!"

Hilf ewiger Gott! in was für Wuth gerieth nicht unser Ritter über die Lästerreden seines Schildknappen! Blitze schossen aus seinen Augen auf den Vermessenen; alle Glieder am Leibe zitterten ihm, und stotternd für Grimm, schrie er: „Verfluchter, grober, eselhafter, unsinniger, dumköpfiger, viehischer, boshafter, vermessener und schändlicher Lästerer! darfst du in meiner Gegenwart durchlauchten Damen dergleichen sagen? Brütest du solche vermessene und scheußliche Gedanken in deinem verrückten Schädel aus? Weg aus meinen Augen, du scheußliches Ungeheuer der Natur, du Magazin aller Lügen, du Innbegrif aller Schurkereyen, du Zeughaus aller Bosheiten, du Sammelplatz alles Unsinns, und ehrenräuberischer Feind aller erhabenen Personen! Hebe dich weg von mir Scheusal, und komme mir nie wieder zu Gesicht, bey Strafe meines ewigen und schrecklichen Zorns! „Und hierbey runzelte unser Ritter fürchterlich die Stirn, bließ die Backen auf, stampfte mit dem rechten Fuße auf die Erde, und sah sich allenthalben wild um; lauter Zeichen seiner höchsten inneren Wuth. Sancho war über den brennenden Zorn seines Herrn so bestürzt und ausser sich, daß er wünschte die Erde möge sich unter ihm aufthun und ihn aufnehmen. In der Angst wußte er weiter kein Mittel, als seinem grimmigen Herrn nur, so gut er konnte, aus den Augen zu schleichen. Dorothea, die unsern ehrsamen Junker nun schon ziemlich ausgelernt hatte, suchte ihn zu besänftigen, ging zu ihm hin, und sprach: „Erzürnet euch nicht so, edler Herr Ritter von der traurigen Gestalt, über die unartigen Reden eu-

res

res ehrlichen Schildknappen; er hat es aus Einfalt gesagt, und vielleicht hat man ihm auch Gelegenheit dazu gegeben; denn aus seiner übrigen Ehrlichkeit und gutem Gewissen, kann man schliessen, daß er es nicht aus Bosheit oder Vorsatz, jemanden zu schaden, gethan hat. Überdieß geht ja alles in diesem Schlosse mit Zauberey zu, wie ihr wißt; und also ist es leicht möglich, daß Sancho durch ein falsches teuflisches Blendwerk ein, meiner königlichen Ehre so nachtheiliges Gesicht gesehen hat, wie er spricht. — Bey Gott dem Allmächtigen! — sprach Don Quixote hastig, — ihr habt aufs Fleck getroffen, durchlauchte Prinzessinn! Der Teufel muß dem armen Sünder von Sancho so einen blauen Dunst vorgemacht haben, daß er, vermöge dessen, so etwas gesehen hat, das ohne Verzauberung sonst nicht möglich war; denn ich kenne sonst die Ehrlichkeit und Unschuld des armen Tropfs zur Genüge, und weiß, daß er nie gegen jemand ein falsches Zeugniß ablegen kann. — So muß es auch unstreitig gewesen seyn, sprach Don Ferdinand; und ihr könnt ihm also vergeben, und ihn mit gutem Gewissen wieder in den Schooß eurer Gnade aufnehmen, sicut erat in principio, ehe ihm diese Erscheinung den Kopf verrückt hatte. — Es sey also! sprach Don Quixote; ich vergebe ihm!" Der Pfarrer hohlte sogleich den armen Sancho herbey, der auch ganz demüthig zu seinem Herrn hinkroch ihm zu Fusse fiel, seine Hand nahm und sie küßte. „Nun, Sohn Sancho — sprach Don Quixote, nachdem er ihm seinen Seegen ertheilt hatte — wirst du nun glauben, was ich dir so

viel und oft gesagt habe, daß alles in diesem Castell durch Zauberey zugeht? — Ja, mein Seel! gestrenger Herre! versetzte Sancho, nun glaub ich es von allem, nur von meiner Prelle nicht, denn die ging gewiß nur mehr als zu natürlich zu. — Falsch, guter Freund! sprach Don Quixote; du irrest dich; wäre sie natürlich zugegangen, so hätt' ich dich damahls und jetzt noch rächen können; aber ich konnte es weder damahls, noch kann ich es jetzt, denn ich sehe nicht an wem ich deinen Schimpf rächen soll?"

Die meisten wollten wissen, was es mit dieser Prelle für Bewandtniß habe. Der Wirth ließ sich auch nicht lange bitten, sondern erzählte, aus Heimtücke, Sanchos unglückliche Luftspringerey ausführlich, worüber zu Sanchos grossen Ärger, ein allgemeines Gelächter entstund. Er wäre auch im Ernst darüber böse worden, wenn ihm sein Herr nicht abermahls aufs stärkste versichert hätte, daß es nichts als Zauberey gewesen sey. So leichtgläubig er auch sonst war, ging doch seine Thorheit so weit nicht, daß er dieß so geradezu geglaubt hätte, und es blieb ihm immer der Verdacht, daß es allerdings Menschen von Fleisch und Bein, und keine Gespenster gewesen wären, die ihn damahls geprellt hätten.

Zween ganze Tage hatte schon diese ehrsame Gesellschaft in der Schenke zugebracht, und sie hielten alle dafür, daß es nun Zeit sey, sich auf den Weg zu machen. Vornähmlich dachten sie darauf, wie Don Quixote könne nach Hause gebracht werden, ohne daß man Dorotheen und Don Ferdinand bemühen müsse mitzureisen, wel-

ches nothwendig geschehen mußte, wenn sie die erdichtete Befreyung der Königinn Micomicona fortsetzen wollten. Es mußten also andere Mittel und Wege erfunden werden, wie ihn der Pfarrer und Meister Niklas wieder in sein Dorf brächten, um für seine Cur und Wiedergenesung zu sorgen. Indessen sie darüber zu Rathe gingen, hatte sich Don Quixote auf sein Bett gelegt, um von seiner Arbeit auszuruhen. Von ungefähr kam ein Fuhrmann, der einen Karrn mit zween Ochsen bespannt hatte, in die Schenke; und dieser brachte sie auf die Gedanken, unsern Ritter durch diese Gelegenheit fortzuschaffen. Dieß bewerkstelligten sie auch glücklich folgendergestalt. Sie bauten einen Käfig von starken hölzernen Gittern, worinnen ein Mensch bequem Platz hatte. Hierauf machten sich Don Ferdinand, seine Gefährten, die Landreuter, Don Ludwigs Bedienter und der Wirth, auf Angeben des Pfarrers, Larven vor die Gesichter, und verkleideten sich dergestalt, daß sie Don Quixote schlechterdings nicht kennen konnte. So gingen sie ganz leise und still in die Kammer, wo er lag, von seinen Heldenthaten ruhte, und ganz sicher schlief. Sie näherten sich ihm eben so vorsichtig, und auf einmahl fielen sie über ihn her, und banden ihm die Hände und Füsse so fest, daß, da er davon erwachte, er sich weder regen noch bewegen, sondern nur über die seltsamen Gestalten und deren Beginnen mit ihm äusserst verwundern konnte. Seine immer geschäftige Fantasie gab ihm gar bald den Schlüssel zu diesem Räthsel; denn er zweifelte nicht einen Augenblick dran, daß alle diese seltsamen Gestalten, Gespenster und Geister dieses verzau-

berten Schlosses wären, die auch ihn bereits verzaubert hätten, weil er sich weder bewegen noch vertheidigen konnte. Dieß alles erfolgte so, wie es der Pfarrer, der Erfinder dieser Komödie, vorausgesehen hatte. Sancho allein, der bey dieser Scene mit zugegen war, hatte seine natürliche Gestalt, und so nahe auch übrigens seine eigne Narrheit an die Verrückung seines Herrn grenzte, und er nichts von dem Anschlag wußte, erkannte er doch sogleich, alle die vermummten Personen. Aber er wagte sich nicht ein Wort zu reden, bis er sähe, wie die Sache ablief, und was man mit seinem Herrn vorhabe, der eben so stillschweigend da lag, und erwartete, was aus ihm werden würde. Man brachte den Käfig, steckte unsern armen Ritter hinein, und nagelte die Latten darüber so fest, daß man sie unmöglich zerbrechen konnte. Hierauf nahmen sie ihn auf die Schultern, und als sie ihn eben zur Kammer hinaus tragen wollten, erhob sich eine hohle fürchterliche Stimme, die Meister Niklas recht gut machte, folgendergestalt: „O Ritter von der traurigen Gestalt, sperre dich nicht wider die Gefangenschaft, in welche du gehest; sie muß seyn zu desto schnellerer Vollendung des Abenteuers, in welches sich dein Heldenmuth eingelassen hat. Denn vollendet soll es werden, wenn der wüthende Löwe von Mancha sich mit der weissen tobosischen Taube verbindet, und beyde ihre stolzen Nacken dem sanften linden Joche der Ehe beugen. Aus dieser unerhörten Begattung sollen edle Junge entspringen, die mit ihren reissenden Klauen nicht minder thun werden, als ihr gewaltiger Vater. Dieß alles soll geschehen, ehe der schöne Verfol-

ger der fliehenden Nymphe zweymahl die glänzenden Bilder seiner gewöhnlichen Laufbahn durchschweift. Und du edler und treuester der Schildknappen, die je ein Schwert vor dem Steisse, und einen Bart am Kinne hatten, und mit ihrer eignen Nase rochen, betrübe und kümmere dich nicht, die Krone und Blume der fahrenden Ritterschaft so vor deinen Augen dahin führen zu sehen. Denn bald, wenn es dem Zimmermeister der Welt gefällt, wirst du dich so hoch erhaben und begipfelt sehen, daß du dich selbst nicht mehr kennen wirst; und kein einziges der Versprechen wird unerfüllt bleiben, die dein gutherziger Herr dir machte. Ich versichere dich im Nahmen der weisen Mentironiana, daß du deinen Sold und Lohn so gewiß bekommen sollst, als du in der That sehen wirst. Folge demnach treulich der Fährte deines tapfern verzauberten Ritters; denn ihr müßt beyde vereint dahin gehen, wo ihr zusammen seyn wollt. Mehr ist mir nicht erlaubt zu sagen. Gott befohlen! Ich gehe zurück, wohin ich wohl weiß.“

Zu Ende dieser Prophezeyung erhob Meister Niklas seine Stimme so stark und ließ sie auf einmahl wieder so fallen und nach und nach verschwinden, daß selbst die, welche um die Possen wußten, einen Augenblick dadurch getäuscht wurden. Unsern Ritter tröstete dieß gehörte Orakel ausserordentlich; denn er durchschauete augenblicklich den ganzen Sinn desselben, daß er sich nähmlich durch das heilige Band der Kirche mit seiner geliebten Dulcinea auf immer vereiniget sehen, und aus ihrem gesegneten Leibe junge Löwen (seine Söhne) zum ewigen Ruhm und Ehren von Mancha entspringen sollten. Fest und

treulich dieß glaubend, erhob er mit einem tiefen Seufzer seine Stimme und sprach: „O du, wer du auch seyst, der du mir ein so grosses Glück weissagest, bitte in meinem Nahmen den weißen Zauberer, der meiner Sachen waltet, daß er mich nicht in diesem Gefängnisse, worinnen man mich jetzt führt, umkommen lasse, bis ich die Erfüllung der herrlichen und frohen Verheissungen, die mir eben geschehen sind, gesehen habe. Darf ich dieß hoffen, so werden die Leiden meiner Gefangenschaft mir Ruhm, diese Ketten, welche mich fesseln, mein Schmuck, und dieß harte Lager, auf welchem ich gestreckt liege, mir ein weiches und glückliches Hochzeitbette seyn. Was den Trost betrifft, den Sancho Pansa, mein Schildknapp, von dir empfing, so bin ich von seiner Treue und Liebe gewiß, daß er mich in Glück und Unglück nicht verlassen wird, und sollte es auch sein oder mein Unglück oder kurzes Leben nicht wollen, daß ich ihm die Insel, oder eine andere gleichgeltende Belohnung, die ich ihm versprach, geben könnte, so ist ihm doch wenigstens sein Lohn gewiß. Denn in meinem Testamente, welches schon fertig liegt, hab' ich ausdrücklich und deutlich bestimmt, was er haben soll; zwar nicht genug für seine vielen und treuen Dienste, aber doch immer so viel, als ich ihm zu geben im Stande bin."

Sancho bückte sich tief, und küßte ihm ganz weichherzig beyde Hände; denn eine allein konnte er nicht haben, weil sie dem armen Ritter zusammen gebunden waren. Nun hoben die Gespenster den Käfig wieder auf, und brachten ihn auf den Ochsenkarren.

Sechzehntes Kapitel.

Bezauberung des Ritters Don Quixote. Der Domherr spricht über die Ritterbücher.

„Ich habe doch — sprach Don Quixote, als er sich so eingesperrt sahe — so manche und so wichtige Geschichten von fahrenden Rittern gelesen, aber nie weder gelesen, gesehen, noch gehört, daß man einen verzauberten Ritter in einem solchen Käfig und mit so langsamen faulen Thieren entführt habe. Sonst pflegten sie gewöhnlich durch die Lüfte in einer dicken dunkeln Wolke, in einem Feuerwagen, auf einem Hippogryphen, oder anderm dergleichen Thiere, schnell, wie ein Blitz, fortgebracht zu werden. Und mich führt man auf einem Ochsenkarren dahin! Bey Gott, das gehet über meinen Begriff und Verstand! Aber vielleicht geht heut zu Tage das Ritter- und Zauberwerk einen ganz andern Gang, als vor Zeiten; und eben so gut, als ich ein neuer Ritter in der Welt, und der erste bin, der die vergessene fahrende Ritterschaft wieder erweckt und belebt hat, kann man auch neue Arten zu verzaubern und verzauberte Ritter zu entführen, erfunden haben. Was dünkt dir davon, Sohn Sancho?" — „Ja, das weiß ich selber nicht, Gestrenger Herre; denn ich habe nicht so, wie Ihr, die Bücher gelesen, sprach Sancho. Aber das getraute

ich mir doch wohl noch zu beschwören, daß die Gestalten, die da herum gehen, nicht so ganz catholisch sind.“ — „Catholisch? versetzte Don Quixote; lieber Gott! Sancho, wie du doch reden kannst! Wie können sie Catholisch seyn, da es lauter Teufel sind, die nur zum Scheine Leiber angenommen haben, um herzukommen und mit mir so umzuspringen? Zum Beweis dessen, greiff sie nur an, und du wirst sehen, daß ihr Leib nur aus Luft besteht, und nichts als eine blosse Erscheinung ist.“ — „Sackerlot, Gestrenger Herre! sprach Sancho, ich habe sie ja schon gefühlt, und sonderlich der Teufel, da, der so geschäftig thut, ist Euch wacker mit Fleische ausgestopft und speckfett, und hat noch oben drein etwas an sich, das ein Teufel gewiß nicht hat: denn die Teufel stinken beständig nach Pech und Schwefel und anderm solchen Drecke, aber der da riecht wohl eine halbe Meile weit nach lauter Amber.“ (Sancho meinte Don Ferdinanden, der, als ein junger Herr von Stande, parfumirte Kleider trug, und dem ehrlichen Sancho also gar wohl so riechen konnte.) „Wundre dich nicht darüber, Freund Sancho, versetzte unser Ritter; denn du mußt wissen, daß die Teufel gar viel können; und gesetzt auch, sie nehmen zuweilen einen Wohlgeruch an, so ist er ihnen doch nicht wesentlich eigen; im Grunde können sie nach gar nichts riechen, denn sie sind Geister. Oder wenn sie ja röchen, so können sie doch unmöglich gut riechen, sondern müssen stinken. Ursach warum? weil sie verdammt sind, und allenthalben ihre Hölle mit sich führen, und in ihrer Marter keine Art von Vergnügen zu ihrer Linderung haben; Wohlgeruch macht aber Vergnügen, und also

können sie unmöglich gut riechen. Wenn dir nun der Teufel, den du meinest, gut gerochen hat, so betrogest du dich entweder selbst, oder er will dich betrügen, daß du ihn vor keinen Teufel halten sollst."

Indeß dieß Gespräch zwischen Riter und Schildknappen vorfiel, machten Don Ferdinand und Cardenio geschwind Anstalt zur Abreise, und befohlen dem Wirthe den Rozinante und den Esel eiligst zu satteln, weil sie befürchteten, Sancho möchte ganz hinter den Betrug kommen, da er schon ziemlich auf der Spur war. Der Pfarrer handelte mit den Landreutern, daß sie ihn bis nach Hauße begleiten sollten. Cardenio hing drauf Tartsche und Becken dem Rozinante zu beyden Seiten an den Sattelknopf, befohl dem Sancho seinen Esel zu besteigen und den Rozinante an der Hand zu führen. Die Landreuter aber mußten mit ihren Flinten neben dem Karren herziehen. Ehe noch der Zug und das Ochsen-Fuhrwerk aufbrach, kam die Wirthinn, ihre Tochter und Maritorne noch zu Don Quixote'n, an den Käfig, von ihm Abschied zu nehmen, und stellten sich ganz wehmüthig, als wenn ihnen sein Unglück sehr zu Herzen ginge. „Weinet nicht, liebe Damen, sprach unser Ritter; dergleichen Unglücksfälle sind fahrende Ritter schon gewohnt. Ich würde der berühmte fahrende Ritter nicht seyn, der ich bin, wenn mir solche Zufälle nicht begegneten; unberühmten und nahmenlosen Rittern wiederfährt dergleichen nicht, denn es denkt niemand in der Welt an sie. Aber tapfern und berühmten, deren Ruhm und Verdienste so viele Fürsten und andere Ritter höchlichst beneiden, stößt dergleichen alle Tage auf; denn ihre Neider

verfolgen sie, und suchen sie durch tausend Hinterlisten ins Verderben zu bringen. Aber dennoch sieget Tugend immer, überwindet allein durch ihre innere Kraft, trotz allen Zaubereyen, die je ein Zoroaster erfand, alle Schwierigkeiten, die ihr die Bahn versperren, und glänzt mit eignem Lichte auf Erden, wie die Sonne am Himmel. Verzeihet mir, schöne Damen, wenn Euch wider mein Wissen und Willen einige Unannehmlichkeit wiederfahren ist; denn mit Willen und Vorsatz habe ich nie einem Menschen auf Erden Leides gethan. Bittet Gott nur, daß er mich aus diesem Gefängniß erlöse, in welches mich ein feindseliger Zauberer gesteckt hat, und dann, wenn ich wieder frey bin, sollt Ihr sehen, ob ich mich nicht der Gunst und Gnade, die Ihr mir in diesem Castell erwiesen habt, erinnere, um Euch, wie billig, dafür zu danken, zu dienen und zu belohnen."

Während unser lieber Junker den drey Schloßdamen diese bewegliche Abschieds-Rede hielt, beurlaubten sich der Pfarrer und Meister Niklas von der ganzen Gesellschaft, Herren und Damen: sonderlich von Dorotheen und Lucinden. Sie umarmten sich Alle, und nahmen die Abrede, einander ihre fernern Schicksale zu melden. Don Ferdinand gab dem Pfarrer seine Adresse und bath ihn, ihm Alles zu schreiben, was sich mit unserm Ritter ferner zutrüge, als welches ihm einen außerordentlichen Spaß machen würde. Der Pfarrer versprach ihm Alles auf das pünctlichste zu melden, und hierauf nahmen sie nochmahls von einander den freundschaftlichsten Abschied. Nun bestieg er und Meister Niklas, sein Freund, jeder sein Thier, nahmen ihre Larven vor, damit

sie Don Quixote nicht erkennen möchte, und dann zogen sie in folgender Ordnung aus. Zuerst kam der Ochsenkarren mit unserm Ritter beladen zu dessen beyden Seiten die Landreuter mit ihrem Gewehr herzogen. Darauf folgte Sancho Pansa auf seinem Esel, mit Rozinante an der Hand, und hinter ihm kamen der Pfarrer und Barbier auf ihren schwerleibigen Thieren; Beyde, wie schon gesagt, verlarvt. Langsam und feyerlich rückte dieser Zug einher, immer nach dem Takte der langsamen Ochsenschritte. Don Quixote saß in seinem Käfige mit gebundnen Händen und ausgestreckten Füßen an das Gitter gelehnt, schweigend und so unbeweglich da, wie eine marmorne Geduld. Zwo Meilen waren sie schon so still fortgezogen, als sie in ein Thal kamen, wo der Fuhrmann ruhen und seine Ochsen weiden lassen wollte. Er sagte es dem Pfarrer, der Barbier aber meinte, er solle noch ein kleines Fleck fortfahren, weil er nicht weit von hier ein gelegneres Fleck und eine bessere Weide wisse. Dem zu Folge setzten sie ihren Weg fort.

Von ungefähr sahe sich der Pfarrer um und wurde sechs bis sieben wohlgekleidete Reuter gewahr, die scharf hinter ihnen herkamen, und sie auch bald einhohlten; denn sie reiseten nicht so langsam wie unsere Ochsenpost, sondern ritten auf raschen Domherrn-Eseln, und wollten noch in einer Schenke, eine Meile von da, Mittag halten. Sie grüßten einander sehr höflich, und einer davon, ein Domherr von Toledo, dessen Bediente und Begleiter eigentlich die Andern waren, schien sich über den Aufzug von einem Ochsenkarren, worauf ein Mensch im Käfig saß, Landreutern, Sancho, Rozinante, Pfarrer und Bar-

bier, mächtig zu wundern, und fragte, was diese Procession bedeute? Im Grunde glaubte er, da er die Landreuter dabey sahe, es sey irgend ein berühmter Straßenräuber, oder sonst ein großer Bösewicht, den die heilige Hermandad gefänglich eingezogen habe. „Gnädiger Herr, antwortete Einer von den Landreutern, dieser Ritter mag's euch selber sagen, warum man ihn so gefangen führt, wir wissens nicht.“ Kaum hatte Don Quixote dieß gehört, so schrie er aus seinem Käfig: „Seyd Ihr vielleicht mit dem fahrenden Ritterwerke bekannt, Ihr Herren Ritter, so sagt mir es; denn wenn Ihr es seyd, so will ich Euch mein Unglück erzählen; seyd Ihr es aber nicht, so mag ich Euch kein Wort davon sagen.“ Der Pfarrer und Meister Niklas, da sie sahen, daß die Fremden sich mit unserm Ritter ins Gespräch einließen, näherten sich, um so zu antworten, und der Sache eine solche Wendung zu geben, daß ihre List nicht entdeckt würde. „Wahrhaftig, Bruder, antwortete der Dommher unserm Ritter, Ihr habt nicht zu befürchten, daß Ihr an den unrechten Mann kommt, denn ich weiß jetzt mehr noch aus den Ritterbüchern, als aus den Sumulas von Villalpando.*)“ — In Gottes Nahmen! versetzte Don Quixote; so hört denn, Herr Ritter, daß mich Neid und Bosheit gottloser Zauberer in diesen Käfig gezaubert hat; denn es ist eine bekannte Sache, daß das Verdienst in der Welt mehr von Bösen gehaßt und verfolgt, als von Guten geliebt und beschützt wird. Ich bin ein fahrender Ritter, und wahrlich keiner von

*) So heißt das Compendium der Logik worüber in Spanien gelesen wird.

denen, deren Nahmen Fama nie würdigte auf ihre Zunge zu nehmen, sondern Einer, der, Trotz alles Neides, und aller Magier aus Persien, Brachmanen aus Indien, und Gymnosophisten aus Ägypten, seinen Nahmen in den Tempel der Unsterblichkeit bringen wird, zu Beyspiel und Muster folgender Jahrhunderte, und damit fahrende Ritter die Fußstapfen sehen, denen sie folgen müssen, wenn sie zum Gipfel des Waffenruhms gelangen wollen." — „Der Herr Don Quixote von Mancha, fiel der Pfarrer ein, hat sehr Recht in dem, was er da sagt; denn seine Schuld oder Strafe ist es nicht, daß er so verzaubert auf diesem Karne dahin ziehen muß. Es ist lauter Bosheit dererjenigen, die ihn um seine Tapferkeit und Verdienste beneiden. Denn Ihr müßt wissen, lieber Herr, daß dieß der Ritter von der traurigen Gestalt ist, dessen Nahmen Ihr ganz gewiß gehört haben müßt; da seine großen und berühmten Thaten werden in hartes Erz gegossen und in ewigen Marmor gegraben werden, so sehr sich auch Neid und Bosheit Mühe gibt, sie zu verdunkeln."

Der Dommher kreuzigte und seegnete sich, da er auch Einen, der frey herum ging, dieselbe Sprache reden hörte, und wußte nicht, was er von der ganzen Sache denken sollte, oder was den armen Leuten wiederfahren sey. Eben so ging es allen seinen Begleitern. Sancho Pansa, der Alles gehört hatte, was man da sagte, konnte es nicht länger mit ansehen, daß die Leute so im Finstern tapten. „Ihr möcht mir's nun vor gut oder vor übel nehmen, gestrenge Herren, brach er aus, aber sagen muß ich Euchs, mein Herr Don Quixote da ist so wenig behext und verzau-

bert, als meine leibliche Mutter: er ist völlig bey Verstande; er ißt ja, und trinkt ja, und verrichtet seine Nothdurft, wie alle andere Menschen, und so gut wie zuvor, ehe sie ihn in den Käfig steckten. Da das Ding nun so ist, so möcht ich doch wissen, wie man mir weiß machen könnte, er wäre verzaubert? Ich hab's mein Tage gehört, daß die Verwünschten und verzauberten weder essen, schlafen noch schwatzen, und mein Herr schwatzt Euch, wenn man ihm nur auf dem Trichter hilft, gewiß mehr als dreyßig Advocaten." Er sahe hierauf den Pfarrer ganz verdächtig an. „Ach Herr Pfarrer, Herr Pfarrer, sprach er, Ihr denkt gewiß, ich kenne Euch nicht? oder wüßte nicht, was alle die Verhexungen bedeuten sollten? Ja doch; hinten rum! Ich kenne Euch doch, und wenn Ihr Euch noch ärger vermummelt hättet, und merke alle Eure List! Geht mir nur; wo einmahl der Neid regiert, da ists mit dem Verdienste aus, und der Geitz ist eine Wurzel alles übels. Der Teufel muß doch immer sein Spiel haben; denn wär Eur. Hochwürden nicht dazwischen kommen, so wären mein gestrenger Herre und die Prinzessinn Micomicona gewiß schon Mann und Frau; und ich? zum wenigsten Graf wär ich! denn weniger ließe sich von der Gnade meines lieben Herrn von der traurigen Gestalt und für meine großen Dienste gar nicht hoffen. Aber ich sehe wohl, es ist ein altes und wahres Sprüchwort: das Glück in der Welt drehet sich geschwinder als ein Mühlrad, und wer heute glaubt, das Knöpfchen noch oben drein zu seyn, liegt morgen im Drecke. Ich ärgere mich nur wegen meiner Frau und Kinder, die ihren Vater wenigstens als Statthalter oder Vice-König

in einer Insel wieder zu sehen glaubten, und nun kömmt er mit Gott und mit Ehren kaum als Stallknecht wieder heim. Ich sage Euch eben dieß nicht zum Angehör, Herr Pfarrer! aber Ihr solltet Euch doch, mein Seel! ein Gewissen draus machen, meinem armen Herrn so übel mitzuspielen. Es ist doch auch noch ein Gott im Himmel, und wer weiß, ob der's nicht in jenem Leben von Euch fordert, daß Ihr meinen Herrn jetzt verhindert so viel Gutes auf der Welt zu thun, und so vielen Nothdürftigen beyzuspringen. — Pfeiffst du so, Vogel? sagte der Barbier; seht doch, seyd ihr auch von der Brüderschaft eures Herrn, Sancho? Wahrhaftig ich hätte bald Lust, euch auch ein Plätzchen in seinem Käfig zu geben, und Euch mit ihm zu verzaubern, weil ihr einerley Rittersporren mit ihm führt. Ihr geht mit den Inseln schwanger, die er euch versprach? Armer Mann! laßt's euch vergehen; denn ihr werdet sie nie gebären." — „Ey was, sprach Sancho, ich bin von niemanden schwanger, und bin auch nicht der Mann, der sich von jemanden schwängern läßt, und wenns der König selbst wäre. Wenn ich auch arm bin, bin ich doch ein alter Christ, und bin keinem Menschen was schuldig; und wenn ich auch Inseln begehre, so begehren andere Leute wohl noch was schlimmeres. Jeder ist Sohn seiner Thaten, und wie man's treibt so gehts. Wer einmahl ein Mensch ist, kann wohl noch Pabst werden, geschweige dann Statthalter auf einer Insel, und mein Herr kann deren wohl so viel gewinnen, daß er auf die letzte nicht mehr weiß, wem er sie geben soll. Sehet ein andermahl fein zu, was Ihr schwatzt, Meister Niklas; denn damit ists noch nicht gethan, daß man einen Bart

runter kratzen kann; andere Leute haben auch eine Nase. Wir kennen einander Alle hinten und forne; und meiner Six! Ihr müßt ein bischen früher aufstehen, wenn Ihr mir ein X vor ein U machen wollt. Wie's mit der Verzauberung meines Herrn zugegangen ist, weiß Gott am besten. Aber es mag seyn, ich sage nichts; wenn man den Dreck rührt, so stinkt er nur."

Der Barbier wollte den aufgebrachten Sancho mit Fleiß nichts antworten, damit er in seiner Einfalt nicht alles herausschwatzen möchte, was sie doch vor Don Quixote'n geheim halten wollten. Eben deßwegen ritt auch der Pfarrer mit dem Domherrn ein wenig voraus, und erzählte ihm die ganze Geschichte von Don Quixotes Leben und Thaten; Meinungen und Zufällen, bis zu seiner Einsperrung in diesen Käfig, und entdeckte ihm sogleich ihre Absicht, ihn nach Hause zu bringen, und ihn wo möglich noch von seiner Narrheit zu heilen. Der Domherr und seine Gefährten konnten sich über Don Quixote's Geschichte nicht satt wundern. „In der That, Herr Pfarrer, sprach der Dommherr, ich halte die sogenannten Ritterbücher allerdings für schädlich, und ungeachtet ich, von Muße und herrschendem falschen Geschmacke verleitet, fast die meisten zu lesen angefangen habe, könnt' ich mich doch nie überwinden, eins zu enden; denn, mehr oder weniger, sind sie am Ende immer Eins, und im Letzten findet man immer das nähmliche wieder, das man schon im Ersten gelesen hatte. Nach meinen Gedanken gehörten sie unter die sogenannten fabulas Milesias, die einen Haufen närrisches Zeug und abenteuerliche Erdichtungen enthalten, und zwar Zeitvertreib, nie aber Unterricht gewähren.

ren. Weit höher schätze ich hingegen die sogenannten Apologen, welche zugleich nutzen und vergnügen. Gesetzt auch, jene Bücher wären bloß zum Vergnügen bestimmt, so thun sie doch nichts weniger als dieß, da sie von solchen ungeheuren und unsinnigem Zeuge und Possen strotzen; denn unsere Seele kann alsdann nur Vergnügen empfinden, wenn sie Schönheit, Harmonie und Wahrscheinlichkeit an Dingen entdeckt, die ihr das Auge oder die Einbildungskraft vorstellt. Nie aber kann uns etwas Häßliches oder Unförmiges wohlgefallen und Vergnügen gewähren. Nun möcht' ich aber wissen, was für Schönheit und Verhältniß der Theile zum Ganzen, oder des Ganzen zu seinen Theilen in einem Buche oder Mährchen ist, wo ein Knabe von sechzehn Jahren mit einem thurmgroßen Riesen kämpft, und ihn auf einen Hieb, wie eine Rübe, mitten von einander hauet? Oder wenn wir eine Million wackerer Soldaten gegen den einzigen Helden des Buchs in Schlachtordnung stehen sehen, der sie auch richtig, ganz Mutter-Seelen allein, bloß durch die Tapferkeit seines starken Arms, überwindet? Oder wenn eine Königinn oder Kaiserinn, Erbinn eines großen Reichs, sich dem nächsten besten unbekannten fahrenden Ritter so leichtsinnig, wie eine Land-Metze, in die Arme wirft? Himmel! wer kann den Unsinn lesen oder verdauen, wenn ein großer Thurm voll Ritter, leicht, wie ein Schifferkahn, auf dem Meere daher schwimmt, des Abends mit gutem Winde in der Lombardey anlandet und Morgens drauf im Lande des Priester Johannes von Indien, oder wohl gar noch in andern Ländern steht, die kein Reise- noch Erdbeschreiber weder sah noch kannte. Wirft man

mir ein, die Verfasser derselben gäben sie für nichts mehr, als Erdichtungen aus, und wären daher nicht schuldig sich an solche Kleinigkeiten und Wahrheiten zu binden, so antworte ich, jede Erdichtung ist besser, jemehr sie Wahrscheinlichkeit hat; denn nur alsdann gewährt sie eine Art von Vergnügen, wenn sie Zweifelhaftes mit Möglichkeiten verbindet. Solche Erdichtungen sollten dadurch, daß man darinnen das Unmögliche nur schwer, und das Große nur leicht machte, dem gesunden Menschenverstande so nahe gebracht und annehmlich gemacht werden, daß die Leser dadurch zugleich überrascht, in Erstaunen gesetzt, und so unterhalten würden, daß sich ihnen Verwunderung und Vergnügen immer unzertrennlich darböthe. Aber wie kann ein Schriftsteller, der immer von der Wahrscheinlichkeit abweicht, und die Nachahmung der Natur, das höchste Gesetz der Vollkommenheit, nicht achtet, diesen Zweck erlangen? Ich wenigstens habe noch kein Ritterbuch gesehen, dessen Fabel ein Ganzes mit seinen Gliedern machte, und wo das Mittel den Anfang, und das Ende dem Anfang und Mittel entspräche. Statt dessen flickt man vielmehr so viel Glieder ohne Wahl und Geschmack zusammen, daß, statt einer wohlgestalteten Figur, ein Ungeheuer oder eine Chimera draus entstehet. Überdieß sind die Verfasser in ihrem Styl so rauh und holpricht, in ihren Begebenheiten so unglaublich, in ihren Liebeshändeln so unzüchtig, in ihren Höflichkeiten so tölpisch, in Beschreibung ihrer Schlachten so weitläuftig, so närrisch, wenn sie von etwas Gründe angeben wollen, auf ihrer Landkarte so fremd, kurz mit Geschmack und Kunst so unbekannt, daß man sie als unnütze und schädliche

Leute aus dem gemeinen Wesen verbannen sollte."

Der Pfarrer hörte aufmerksam zu, und bemerkte mit Vergnügen, daß er da einen Mann von vielem Verstande vor sich hatte, der vortrefflich über diese Materie sprach. „Ich bin vollkommen Eur. Hochwürden Meinung in dem, was die Ritterbücher betrifft, versetzte er, und zum Beweise dessen muß ich Euch sagen, daß ich fast Don Quixote's ganze Sammlung davon, die doch ziemlich beträchtlich war, verbrannt habe." Hierauf erzählte er ihm das ganze hochnothpeinliche Halsgericht, welches er über die Ritterbücher gehalten, und welche er vom Feuer gerettet habe; worüber der Dommher herzlich lachte. „So gram ich sonst auch dieser Art von Schriften bin, sprach der Dommherr, muß ich doch bekennen, daß ich noch Ein Gutes an ihnen finde; sie schaffen nähmlich einem guten Kopfe Gelegenheit, sich zu zeigen, und der Laune ein weites Feld, sich herum zu tummeln. Wie viel Stoff geben sie nicht einer warmen Einbildungskraft, schöne Bilder zu mahlen und aufzustellen? Ein Ungewitter, ein Schiffbruch, eine Schlacht, ein Held in seiner ganzen Größe, wie er durch Weisheit die Listen der Feinde vernichtet, wie er als Redner vor seinem Heere steht, die ganze Armee an seinen Lippen hängt, und er durch die Allmacht seiner Beredsamkeit die Gemüther seiner Soldaten lenkt, wohin er will; lauter große Gemählde! Hier eine tragische Scene; dort eine fröhliche; oder ein unerwarteter Ausgang einer Sache; hier eine schöne, tugendhafte, kluge, liebenswürdige Dame; dort ein tapferer, kluger und wohlgesitteter Ritter: hier ein abscheulicher großsprecherischer Barbar, dort ein

weiser, muthiger und liebenswürdiger Fürst; Bilder genug, woran sich die Kunst in ihrer höchsten Vollkommenheit zeigen kann! Auch seine Gelehrsamkeit zu zeigen, hat ein Schriftsteller Gelegenheit genug. Er kann Astrolog, Cosmograph, Musiker, und wenn's ihm beliebt, auch Negromant seyn. Alle große Eigenschaften und Leidenschaften stehen ihm zu Gebothe. Er kann so verschlagen, wie ein Ulysses, so voll kindlicher Liebe, wie ein Äneas; so kühn, wie ein Achilles; so unglücklich, wie ein Hector; so schurkisch wie ein Sinon, so freundschaftlich wie ein Euryalus; so freygebig wie ein Alexander; so tapfer, wie ein Cäsar; so gnädig und redlich, wie ein Trajan; so treu, wie ein Zopyrus; so weise, wie ein Cato, in seinem Helden seyn, und alle diese große Eigenschaften, welche den vollkommenen Mann bilden, entweder einem Einzigen geben, oder Mehrere damit würzen. Ordnet nun ein Schriftsteller allen diesen vortreflichen Vorrath nach einer sinnreichen Erfindung zusammen, und bearbeitet sie mit höchster Wahrscheinlichkeit und gefälligern Styl, so kann er gewiß Eins der angenehmsten und schönsten Gewebe liefern, und ein Werk daraus machen, welches zugleich nutzt und vergnügt, und eben dadurch eine der ersten Regeln der Vollkommenheit erfüllt. Kurz, ein Schriftsteller hat hier das weiteste Feld, den ganzen Umfang seines Genies zu zeigen, alle seine Epischen, Lyrischen, Tragischen, und Komischen Talente zu erschöpfen, und den Lesern die schönsten Blumen und süßesten Früchte der Dichtkunst und Beredsamkeit zu liefern."

Siebenzehntes Kapitel.

Ist nur Fortsetzung des vorigen.

„Wahr, alles wahr, was Eur. Hochwürden da sagt! sprach der Pfarrer zum Domherrn. Gerade dieß sind die Gründe warum die Verfasser der Ritterbücher die strengsten Vorwürfe verdienen. Denn nicht einmahl Wahrheit und Menschenverstand hatten sie vor Augen, geschweige denn die Regeln der Kunst, durch welche die beyden größten Dichter von Griechenland und Rom zur Höhe ihres Ruhmes stiegen.“ — „Ich gerieth einmahl in die Versuchung, versetzte der Domherr, selbst ein Ritterbuch nach gedachten Regeln zu schreiben; ich hatte auch schon beynahe hundert Blätter davon fertig, und war neugierig den Versuch zu machen, ob es auch die gewünschte Wirkung thun werde. Ich wieß also meinen Versuch sowohl gelehrten und geschmackvollen Leuten, als auch unwissenden und ungelehrten Liebhabern von dergleichen Lectüre, die nichts als abenteuerliches Zeug und Possen darinnen suchten, und muß Euch bekennen, ich erhielt von beyden Seiten Beyfall. Indessen setzte ich doch meinen Versuch nicht fort, denn eines Theils war es doch nicht ganz schicklich für mein Amt, und zweytens bedachte ich, daß die Zahl der Narren allezeit un-

endlich grösser sey, als die Zahl der Klugen, und daß ich mich, gesetzt auch ich trüg den Beyfall der wenigen vernünftigen Leute davon, doch immer den Beleidigungen und Spöttereyen des grossen Haufens aussetzen, und dem Pöbel und dessen Urtheile Preis geben würde. Ich ließ es also liegen. Einen Hauptgrund von meinem Vorhaben abzustehen, gab mir auch die jetzige Lage und Beschaffenheit unsers Theaters an die Hand. Denn, hören und sehen wir nicht täglich auf unsrer Bühne die regellosesten Stücke (es mag nun Erdichtung oder Geschichte dabey zum Grunde liegen,) und Dinger, die weder Kopf, Fuß noch Schwanz haben, mit lautem Händeklatschen unsers Publicums aufführen, und sie für gut und herrlich ausschreyen? Sagen nicht selbst die Verfasser davon, sie müßten so seyn; denn das Publicum wolle sie so, und nicht anders haben? Gute, regelmässige Stücke gefielen höchstens nur drey oder vier Kennern, die sie verstünden, und ihnen sey mehr an dem Gelde des grossen Haufens, als an dem Beyfall der wenigen Kenner, gelegen? *) Was sollt' ich denn also Zeit und Mühe verschwenden, Regeln zu beobachten, die ohnedieß niemand haben wollte, und am Ende nichts

*) Dieß geht auf den Lope de Vega, dem man über seine regellosen Stücke Vorwürfe machte: wogegen er sich in einem Gedichte, unter dem Titel: Arte nuevo de hazer Comedias en este tiempo, zu vertheidigen suchte. Folgendes ist die Stelle daraus, die Cervantes hier ansticht:

Yo escrivo por el arte, que inventaron
Los que el vulgar applauso pretendieron
Porque como los paga el vulgo es justo
Hablarle en necio para darle gusto.

als Undank einernten? Ich habe mich oft bemüht, den Schauspielern ihren Irrthum hierinnen zu benehmen, und ihnen zu zeigen, daß sie weit mehr Ruhm und Zuschauer erlangen würden, wenn sie gute regelmässige Stücke aufführten; aber sie waren von ihren Vorurtheilen so trunken, daß ich sie nicht davon zurückbringen konnte. Ich besinne mich noch, daß ich einsmahls zu einem von diesen Starrköpfen sprach: Sagt mir doch, erinnert ihr euch nicht mehr, daß vor wenig Jahren drey Trauerspiele von einem berühmten Dichter Spaniens aufgeführt wurden, die alle Zuschauer, Alte und Junge, Gelehrte und Ungelehrte, Kenner und Nichtkenner sowohl in Erstaunen und Verwunderung setzten, als vergnügten, und den Schauspielern allein mehr Geld eintrugen als dreyssig ihrer besten neuen Stücke? Das werden, versetzte der Schauspieler, die Isabella Phyllis und Alexandra *) gewesen seyn? Eben diese, antwortete ich, und da könnt ihr sehen, ob regelmäßige Stücke nicht auch allgemein gefallen; denn diesen kann man wahrhaftig keine Regellosigkeit vorwerfen. Also liegt der Fehler nicht am Volke, welches nichts, als Narrenpossen verlangte, sondern an den Schauspielern und Verfassern, die ihm nichts bessers geben, oder zur Welt bringen können. Waren wohl in dem bestraften Undank, in der Numancia, in dem liebenden Kaufmann, in der günstigen Feindinn, und andern verschiedenen Stücken unserer besten Dichter, Possen? und dennoch trugen sie ihren Verfassern Ruhm und den Schauspielern

*) Hier macht sich Cervantes selbst ein Compliment denn diese 3 Stücke sind von ihm selbst.

Geld genug ein. Dieß und dergleichen sagte ich ihm, worauf er mir kein Wort antworten konnte; allein so beschämt er auch da stund, war er doch nicht zu überzeugen, sondern blieb auf seinen vier Sinnen." — „Ihr seyd da auf einen Punct gerathen, Hochwürdiger Herr, sprach hier der Pfarrer, der meinen alten Eckel gegen unsere neuern modischen Komödien völlig wieder rege macht; denn ich hasse sie so sehr, als die unsinnigen Ritterbücher. Nach Cicero's Ausspruch soll die Komödie ein Spiegel des menschlichen Lebens, ein Muster der Sitten, und ein Bild der Wahrheit und Tugend seyn, aber unsre jezigen modischen sind Spiegel von Possen, Muster von Narrheiten und Unsinn, und schändliche Bilder der Geilheit. Kann wohl etwas unsinnigeres in der Welt seyn, als auf der Bühne in der ersten Scene eines Stücks, ein Kind in Windeln zu sehen, das in der zwoten schon ein erwachsener bärtiger Mann ist? Wie abgeschmackt, einen Greis voll Jugendkraft, einen Jüngling memmenhaft feig, einen Bedienten als einen grossen Redner, einen Pagen als einen geheimen Rath, einen König als einen Schuhputzer, und eine Prinzessinn als eine Küchenmagd aufzuführen? Von der schönen Beobachtung der Zeit, in welcher die vorgestellte Handlung vorfallen konnte, will ich gar nichts sagen. Ich habe eine Komödie gesehen, davon der erste Akt in Europa, der zweyte in Asien spielte, und der dritte sich in Afrika schloß; und sicher hätte der vierte Akt in Amerika spielen müssen, wenn das Stück mehr als drey gehabt hätte. Wo kann da Wahrscheinlichkeit und Nachahmung der Natur statt finden, wenn man in einem Stücke, dessen Hand-

lung in die Zeiten Pipins oder Karls des Grossen fällt, den Kaiser Heraklius mit dem Kreuz zu Jerusalem einziehen, ihn das heilige Grab erobern, und alles thun läßt, was Gottfried von Bouillon that, zwischen welchen doch eine ziemliche Anzahl von Jahren Unterschied ist? Und solltens auch Erdichtungen seyn, wer kann den Mischmasch von wahrer Geschichte und Fabeln, und das ungeheure Gemengsel von ganz verschiedenen Begebenheiten, Personen und Zeiten, einen so offenbar unwahrscheinlich zusammengestopften Wust ausstehen oder entschuldigen? Das Schlimmste bey der Sache ist, daß es noch Dummköpfe gibt, die das Alles für Vollkommenheiten verfechten, und wenn man nicht damit zufrieden ist, einem vorwerfen, man sey gar zu eckel und wolle es überfein haben. Man werfe einmahl nur einen Blick auf die geistlichen Schauspiele *). Himmel, wie sieht es da aus! Wie viel falsche Wunder kommen da nicht vor! Wie oft wird nicht einem Heiligen das unsinnigste Zeug als ein Wunder, oder wohl gar die Wunder des einen dem andern angedichtet? Was für Mißbräuche heiliger Dinge geschehen nicht da! Sogar in Possenspiele weben sie Wunderwerke mit ein, nur damit der unwissende Pöbel etwas zum Anstaunen habe, und in die Komödie komme. Welch ein Nachtheil für Wahrheit und Geschichte, und welch eine Schande für un-

*) Dieß sind die sogenannten Autos Sacramentales; kleine Dramen in Versen, mit allegorischen Figuren: so meist am Fronleichnamsfeste aufgeführt wurden! nun aber seit einigen Jahren auf königl. Befehl in Spanien abgeschafft sind.

sere spanischen Genien; denn natürlicherweise müssen uns die Ausländer, die den Regeln der Bühne so pünctlich treu sind, für Barbaren und Dummköpfe halten, wenn sie den Unsinn und die Possen sehen, die wir machen. Das ist gar keine geltende Entschuldigung, wenn man sagt, die Obrigkeit erlaube öffentliche Schauspiele, um dem Volke eine anständige Ergötzung zu geben, und es von den Lastern abzuhalten, die aus dem Müßiggange entstehen; und darzu sey es einerley, ob die Komödie gut oder schlecht, nach Regeln, oder nicht sey, und man brauche deßhalb den Verfassern und Schauspielern diesen Zwang gar nicht anzuthun. Es ist vielmehr gewiß und ausgemacht, daß dieser Zweck durch gute Stücke ganz ohne Vergleich mehr und besser würde erhalten werden, als durch schlechte; denn in einer gut geordneten und regelmäßig angelegten Komödie würde der Zuschauer durch den komischen Scherz ergötzt, durch Wahrheit und Ernst unterrichtet, durch sonderbare Zufälle in Verwunderung gesetzt, durch gegründete Urtheile klüger gemacht, vor Betrügereyen gewarnet, durch Beyspiele erfahrner gemacht, und zum Haß gegen das Laster, so wie zur Liebe für die Tugend gereizt. Alle diese Wirkungen würde ein gut angelegtes Stück auch bey dem rohesten und unfähigsten Zuschauer haben; und es ist völlig unmöglich, daß es nicht in allen Rücksichten den Vorzug vor unsern jetzigen regellosen behaupten sollte. Im Grunde sind die Dichter, die sie machen, nicht ganz daran schuld; denn viele von ihnen wissen die Regeln nur gar zu gut, die sie übertreten: aber, was sollen wir machen? sagen sie. Die Komödien sind jetzt eine Kauf-

mannswaare worden, und machen wir sie nicht nach dem Schnitte, der jetzt Mode ist, so nimmt uns kein Schauspieler eine ab; folglich müssen wir uns nach dem Willen der Schauspieler richten, die uns unsre Arbeit bezahlen, und sie so machen, wie die es haben wollen." — „Hierinnen haben sie Recht, ich kann es nicht läugnen; denn man sehe nur die vielen, ja unzähligen Stücke, die einer der größten und vorzüglichsten Dichter unsers Reichs gemacht hat. Alles darinnen ist herrlich; Witz, Laune, Zierlichkeit des Verses, gesunde Vernunft, vortreffliche Sentenzen, Sprache und Styl, kurz alles ist so beschaffen, daß er mit Recht seinen grossen Ruhm verdient. Und doch sind nicht alle seine Werke zu dem Grade von Vollkommenheit gelangt, als einige wenige, bloß weil er sich nach dem Geschmacke und den Grillen der Schauspieler richten wollte. Es gibt freylich Verfasser, die so wenig Vernunft als Vorsicht haben, daß sie Stücke machen, die die Schauspieler kaum einmahl aufführen können, ohne Furcht des Landes verwiesen zu werden, weil die Ehre verschiedener Könige oder anderer grosser Familien darinnen angegriffen ist. Alle diese Mißbräuche könnten dadurch gehoben werden, wenn bey Hofe einem klugen Manne, der zugleich Kenner wäre, das Amt aufgetragen würde, alle Stücke zu untersuchen, ehe sie aufgeführet würden, und daß hernach weder am Hofe, noch in ganz Spanien, ein Stück aufgeführet werden dürfte, welches nicht dieses Mannes Billigung, Unterschrift und Siegel habe. Jedes Orts Obrigkeit müßte nothwendig darauf sehen, daß dieß Gesetz gehalten würde. Diese Einrichtung würde gar bald

Ordnung machen; die Schauspieler müßten ihre Stücke an den Hof einschicken, die Verfasser sich mehr Fleiß und Mühe geben, aus Furcht für einer scharfen Censur, und so bekämen wir gute Komödien, und die Wünsche aller Vernünftigen über diesen Punct würden erfüllt. Trüg man nun diesem Manne, oder einem andern, auch die Censur aller neu herauskommenden Ritterbücher auf, so könnten sie vielleicht noch zu der Vollkommenheit gelangen, wovon euer Hochwürden vorhin einen so guten Maaßstab angaben. Unsere Sprache würde dadurch reicher, die Beredsamkeit mehr geübt, die alten Ritterbücher würden durch die neuen verdrängt, müßige Leute einen geschmackvollern Zeitvertreib, und beschäftigte eine angenehmere Zerstreuung finden, wenn sie sich, von ihren Geschäften erschöpft, wieder erhohlen wollten."

Hier waren sie ohngefähr in ihrem Gespräch, als der Barbier zu ihnen kam, und zum Pfarrer sprach: „Hier sind wir nun an dem Orte, Herr Licentiat, von dem ich vorhin sagte, daß wir da Mittag halten und die Ochsen weiden lassen könnten." — „Gut, sprach der Pfarrer, der Platz ist nicht übel. Was wollt ihr thun, Herr Canonicus?" Diesem gefiel das schöne Thal und die angenehme Unterhaltung des Pfarrers sowohl, daß er sich sogleich entschloß, auch zu bleiben. Hauptsächlich war ihm dran gelegen, Don Quixote's ganze Geschichte noch umständlicher zu wissen. Er befohl also einem von seinen Bedienten, in das nahe gelegene Wirthshaus zu reuten, und Essen für sie alle zu hohlen, weil er den ganzen Nachmittag hier zuzubringen gedachte. Da man ihm aber sagte, der

bereits vorausgegangene Küchenesel werde vielleicht schon im Wirthshause angelangt seyn, so befohl er ihn hieher zu hohlen, und nur ihre sämmtlichen Maulthiere in die Schenke zu bringen.

Während dieß vorging, sahe Sancho, daß der Pfarrer und Barbier, denen er nicht über den Weg trauete, sich von dem Wagen entfernet hatten, und er jetzt gute Gelegenheit habe, mit seinem Herrn allein zu sprechen. Er machte sich also hin an den Käfig, „gestrenger Herre, sprach er, ich muß euchs nur sagen, wie es mit eurer Verzauberung aussieht; denn es drückt mich auf meinem Gewissen. Seht die beyden da, mit den verlarvten Gesichtern, die immer um euch her sind, wißt ihr wer es ist? Niemand anders als unser Pfarrer und Meister Niklas, der Barbier, und daß sie euch da so entführen, das, glaub ich, thun sie aus lauter Neid, weil sie euch den Ruhm von euren grossen Thaten nicht gönnen. Und wenn das ist, so seyd ihr meiner Six! auch nicht behext, sondern sie scheeren euch nur, und halten euch für den Narren. Damit ihr sehen sollt, daß das wahr ist, will ich euch nur eins fragen, und wenn ihr mir drauf antwortet, wie ich denke daß ihr sollt, so sollt ihr den Betrug mit Händen greiffen und sehen, daß ihr nicht behext, sondern im Kopfe verrückt seyn müßt.“ — „Frage was du willst, Sohn Sancho, versetzte Don Quixote, ich will dir thun und antworten, wie du willst. Darinnen aber, daß du meinest, die beyden verlarvten Begleiter von uns, wären der Pfarrer und Barbier, unsre guten Freunde, glaub ich, hast du Unrecht. Sie können dir wohl so vorkommen, das geb ich zu; aber daß sie es wirklich und in der That

sind, das glaube ja nicht. Das Wahre von der Sache ist, meine Feinde, die mich bezauberten, haben bloß diese Gestalt angenommen, um dich auf andere Gedanken zu bringen, und in Verwirrung zu setzen, daß du dich nicht aus dem Handel finden kannst; denn solchen Zauberern ist es leicht, eine Gestalt anzunehmen, welche sie wollen. Sie könnens auch gethan haben, mich irre zu machen, und von der Spur abzubringen, auf der ich vielleicht entdecken könnte, wer mir diesen Streich eigentlich spielt. In der That weiß ich mich selbst nicht recht in die Sache zu schicken; du sprichst, es ist Niemand als unser Pfarrer und Barbier, die mir so mitspielen; und dem ungeachtet bin ich hier in den Käfig gesperrt, da ich doch so sicher von mir weiß, daß keine menschliche Kraft stark genug ist, mich einzusperren? Was soll ich nun von der Sache denken, oder sagen? Nein, nein; mit meiner Bezauberung ist es ganz anders beschaffen, als mit allen andern, die je einem fahrenden Ritter widerfuhren, und von denen ich in der Geschichte las. Laß also nur deinen Irrthum von diesen beyden Leuten fahren, denn sie sind so wenig das, wofür du sie hältst, als ich ein Türke bin. Frage mich nun, was du willst; ich will dir antworten bis Morgen." — „Heilige Maria, Mutter Gottes! schrie Sancho, ist's möglich, gestrenger Herre, daß ihr so dumm und dämisch seyn könnt, daß ihr nicht sehet, daß ich euch die pure lautere Wahrheit sage, und daß eure Einsperrung mitnichten Hexerey, sondern nichts als Spitzbüberey ist? Da es nun aber so mit euch stehet, will ich euchs nur vor die Augen hinlegen, daß ihr nicht bezaubert

seyd. Sagt mir also bey Gott, der euch aus dieser Marter erlösen, und euch in die Arme des Fräulein Dulcinea bringen wolle, wenn ihr's am wenigsten denkt.“ — Beschwöre mich nicht so, sprach Don Quixote, sondern frag geradezu, was du willst. Ich habe dir versprochen, treu und pünctlich zu antworten.“ — „Eben das verlang ich auch, versetzte Sancho; und drum sagt mir, ohne etwas hinzuzuthun, oder davon zu lassen, die Wahrheit unverhohlen, und so, wie Leute reden müssen, die, wie euer Gestrengen, als Ritter die Waffen führen.“ — „Du hörsts ja, fiel ihm Don Quixote ein, daß ich in keinem Stücke lügen will. Mach endlich auch einmahl mit deiner Frage fort, Sancho! du marterst mich ja mit deinen Bitten, Urlauben, Bestimmungen und Umschweifen fast zu tode.“ — „Nu, ich bin eurer Güte und Wahrheits-Liebe ganz versichert, versetzte Sancho; drum will ich euch, weil sichs nun so schickt, mit aller Reverenz und Ehrerbiethung fragen: ists euch, seitdem ihr hier eingesperrt oder verzaubert seyd, wie ihr meint, noch nicht einmahl angekommen Groß oder Klein zu machen, wie man mit Verlaub zu sagen pflegt?“ — „Was heißt das, Groß oder Klein machen? fragte der Ritter; erkläre dich deutlicher hierüber Sancho, wenn du willst, daß ich dir recht antworten soll.“ — „Lieber Gott! gestrenger Herre, wißt ihr nicht einmahl, was das heißt? Es ist ja das Erste, was man in der Schule lernt, weil die Jungen damit hinausfordern. Ich muß euchs also deutlicher sagen, daß ich wissen will, ob euchs noch nicht angekommen ist eure Nothdurft forn oder hinten zu verrichten?“ — „Aha,

nun verstehe ich dich Sancho, versetzte Don Quixote; jawohl, mehr als einmahl, und eben jetzt ist mir es so Noth drum, daß ich keinen Augenblick mehr halten kann. Komm mir eilends zu Hülfe, denn beynahe glaube ich, daß ich nicht einmahl mehr in ganz reinen Umständen bin."

Achtzehntes Kapitel.

Don Quixote und Sancho Pansa schwatzen miteinander.

„Ha, schrie Sancho, hab ich euch nun endlich gefangen gestrenger Herre? Das wollte ich eben vor mein Leben gern haben. Nun kommt einmahl her; könnt ihrs wohl läugnen, gestrenger Herre, daß man zu Hause bey uns, von einem Menschen, der nicht wohl zu passe oder wetterlaunisch ist, gemeiniglich spricht: Ich weiß nicht, was dem und dem fehlt; er ißt nicht, er trinkt nicht, er schläft nicht, er antwortet links, wenn man ihn fragt; es ist nicht anders, er muß behext seyn! nun seht, daraus schließ ich, daß die Behexten weder essen, noch trinken, noch schlafen, noch ihre gewöhnliche Nothdurft verrichten. Nun aber thut ja euer Gestrengen das Alles; ihr eßt und trinkt, wenn man euch was

gibt,

gibt, antwortet einem auch recht, wenn man euch fragt, und es kömmt euch auch an Groß und Klein zu machen."

„Alles wahr Sancho! versetzte Don Quixote; aber ich habe dirs schon gesagt, daß es verschiedene Arten der Verzauberungen gibt, und kann es nicht seyn, daß sich in der Folge der Zeit einige geändert haben, und daß jetzt die Verzauberten alles thun, was ich thue, und was sie sonst nicht thaten? Wenn dieß ist, kann man wider den Lauf der Welt und die Gewohnheit der Zeiten nicht so schliessen, oder diese Folgerungen ziehen. Ich weiß und glaube es, daß ich bezaubert bin; und das ist zu meiner Überzeugung und Beruhigung meines Gewissens genug. Denn ich würde mir selbst die bittersten Vorwürfe machen, wenn ich wüßte, daß ich, unverzaubert, so schändlich feig und faul in diesem Käfige da liegen, und so vielen Nothleidenden, Bedrängten und Hülfbedürftigen meinen Beystand entziehen sollte, den sie jede Stunde, jeden Augenblick nöthig haben." — „Ich wollte aber doch wohl, gestrenger Herre, sprach Sancho, daß ihr es zum Überfluß und noch grösserer Beruhigung eures Gewissens, doch noch versuchtet, aus dem Gefängnisse heraus zu kommen; ich schwörs euch, ich wollt euch treulich dabey helfen. Macht fort, und versuchts; vielleicht kommt ihr wieder auf euren guten Rozinante. Der arme Pursche geht so traurig und schlappöhrig, als wenn er auch verzaubert wäre. Sitzt ihr nur erst wieder im Sattel, dann gehen wir wieder aufs Abenteuersuchen. Und gehts damit nicht, i nu, in den Käfig können wir immer wieder kriechen; da kommen wir um

nichts zu spät. Aber gings uns auch so dumm, topp! da habt ihr meine Hand, die ich euch als ein ehrlicher Schildknapp gebe; schlagt ein, ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann! ich krieche mit euch hinein, wenn ihr wieder in den Käfig müßt." — „In Gottes Nahmen, Bruder Sancho! ich bin es zufrieden, versetzte Don Quixote; bey der nächsten besten Gelegenheit, die dir kömmt, mach Anstalt darzu. Ich will dir in allem gehorchen. Aber gib Acht, du wirst sehen, wie du dich in deiner Meinung von meinem Unglück betrogen hast."

So schwatzten und unterhielten sich unser Ritter und sein treuer Schildknapp miteinander, bis sie endlich auf den Platz kamen, wo der Domherr, der Pfarrer und Barbier bereits abgestiegen waren, und sie erwarteten. Der Fuhrmann spannte seine Ochsen aus, und ließ sie auf der schönen Weide grasen, als Sancho zum Pfarrer hinging und ihn bath, er möchte seinen Herrn doch ein wenig aus dem Käfige lassen, weil ihm um etwas ziemlich Noth sey, und sonst leicht der Käfig so zugerichtet werden könne, daß er sich nicht mehr für einen so ehrenfesten Ritter, als sein Herre wäre, schicke. Der Pfarrer verstund wohl, was Sancho wollte, und antwortete ihm, er wolle es zwar herzlich gern erlauben, wenn er nur nicht befürchten müßte, daß sein Herr, wenn er sich wieder frey sähe, durch die Lappen ginge. „Ich bin euch Mann davor, versetzte Sancho; und ich auch, sprach der Kanonikus, wenn er uns als Ritter sein Ehrenwort drauf gibt, sich nicht weiter von uns zu entfernen, als wir ihm erlauben." — „Das sollt ihr haben; rufte Don

Quixote, der alles mit angehört hatte; und um so viel mehr könnt ihr euch drauf verlassen, da ein Bezauberter, wie ich, nicht Freyheit hat, mit sich zu thun, was er will; denn der, der ihn verzauberte, kanns ja leicht machen, daß er sich drey Jahrhunderte hindurch nicht von der Stelle bewegen kann; oder, wär er auch davon gelaufen, daß er doch schnell wie ein Wind, wieder zurückkommen muß. Also könnt ihr mich ganz sicher frey lassen: und ihr thut wohl, wenn ihr es thut; denn ich sags euch gerade zu, laßt mich eiligst los, oder ich setze eure Nasen in eine gewaltige Verlegenheit."

Der Domherr nahm ihn hierauf bey der Hand zu nochmahliger Versicherung seines gegebenen Worts, und nun liessen sie ihn aus dem Käfig heraus, worüber sich der arme Mann ganz ausserordentlich freuete. Das erste, was er that, war, er dehnte sich den ganzen Leib aus; drauf ging er hin zu seinem Rozinante, klopfte ihn freundlich auf den Rücken und sprach: „Nu, ich hoffe zu Gott und seiner heiligen Mutter, du Blume und Spiegel aller Ritterpferde, daß wir uns beyde bald wieder so sehen sollen, als wir wünschen; du, dich unter deinem lieben Herrn, und ich mich auf deinem Rücken, mein Amt verwaltend, zu dem mich Gott in die Welt geschickt hat." Als er dieß gesagt hatte, ging er ein wenig mit Sancho auf die Seite, und kam bald leicht und ausgeleert wieder zurück, mit Ungeduld erwartend, wenn er den Plan seines Schildknappens werde ausführen können. Der Domherr sahe ihn unverwandt mit einem beobachtenden Auge an, und konnte sich nicht genug über seine seltsame Art von Narrheit wundern, da er

über andere Dinge so vernünftig spräch, und nur wie gesagt, die Steigbügel verlör, so bald es aufs Ritterwerk käme. Er fühlte wirklich aufrichtiges Mitleiden mit dem Unglück des armen Mannes, und redete ihn daher, als sich alle ins Gras gesetzt hatten, und auf das Mahl des Domherrn warteten, folgendergestalt an: „Ists möglich gnädiger Herr, daß euch die elenden und abgeschmackten Ritterbücher so eingenommen und verblendet haben können, daß ihr jetzt glaubt, ihr wäret verzaubert, und tausend Dinge mehr, die so wenig wahr sind, als daß es jetzt Nacht ist? Welcher vernünftiger Mensch kann wohl glauben, daß es je in der Welt so eine Menge Amadise, so viel und unzählige berühmte Ritter, so viele Kaiser von Trapezunt, so viele Felix Marten von Hyrcanien, so viele Zelter, so viele fahrende Fräulein, solche ungeheuere Schlangen, Lindwürme, Riesen, solche unerhörte Abenteuer, so viel und mancherley Verzauberungen, solche Schlachten, Herausforderungen und Zweykämpfe, solchen Kleiderpracht, so viele verliebte Prinzessinnen, so viele gräfliche Schildknappen, solche spaßhafte Zwerge, solche schöne Liebesbriefe, und Kl[illegible]n, und so viele tapfere Amazonen gegeben habe? Kurz daß alles das tolle und unsinnige Zeug, welches in den Ritterbüchern stehet, sich zugetragen habe? Ich muß zwar bekennen, daß sie mir selbst einigen Zeitvertreib schaffen, wenn ich sie lese, und so lange ich nicht daran denke, daß es nur Lug und Trug ist. Sobald mir aber dieß einfällt, nehm ich auch das Beste davon, und werfe es vor die Erde, und möchte sie gleich alle zum Feuer verdammen, wie es solchen Betrügern und Umkeh-

rern der ganzen Natur gebühret. Sie predigen eine ganz neue Secte und Lebensart, und unglücklicherweise glaubt ihnen der gemeine Mann alle die Lügen und Possen, die sie enthalten; ja sie sind unverschämt genug, sogar unsern verständigsten und besten Edelleuten die Köpfe zu verrücken, wie man leider! au euer Festen sieht; da sie euch soweit gebracht haben, daß man euch in einen Käfig sperren, und auf einem Ochsenkarne führen muß, wie einen Löwen oder Tiger, den man von Ort zu Ort schafft, und für Geld sehen läßt. Ey Herr Don Quixote, was ist das? Erbarmt euch doch über euch selbst, kommt wieder zu Verstande, und mißbraucht das herrliche und kostbare Pfund, das euch der Himmel gab, nicht so muthwilligerweise; sondern wählt euch eine bessere Lectüre, die euch mehr Ehre bringt, und euch nützlicher unterhält. Habt ihr ja einen natürlichen Hang grosse Heldenthaten und Rittergeschichten zu lesen, so leset in der Bibel die Bücher der Richter, und da werdet ihr grosse, wahre und vortreffliche Thaten von wahren und tapfern Männern verrichtet, finden. Hatte nicht Lusitanien einen Viriatus, Rom einen Cäsar, Carthago ei en Hannibal, Griechenland einen Alexander, Castilien einen Graf Fernan Gonzalez, Valenzia einen Cid, Andalusien einen Gonzalo Fernandez, Estremadura einen Diego Garcia de Paredes, Xerez einen Garci Peres de Vargas, Toledo einen Garcilasso und Sevilla einen Don Manuel de Leon? Leset deren wahre Geschichte, und ich versichere euch, ihre Thaten können jedermann auf das angenehmste unterhalten und unterrichten. Dieß, lieber Herr Don Quixote, dieß

wär eine Lectüre, die Eurer weit würdiger wäre. Daraus könntet Ihr Geschichte, und viel mehr Kenntniße, Tugendliebe und wahre Güte des Herzens lernen, Eure Sitten beßern, tapfer ohne verwegen und kühn, ohne wild zu seyn, werden; und dieß Alles zur Ehre Gottes, zu Eurem eignen Besten, und zum Ruhm von Mancha, welches, wie ich höre, Eur. Besten Vaterland ist.“

Unser Ritter horchte dem Domherrn mit allen seinen fünf Sinnen zu, und sahe ihn noch eine ganze Weile, da er schon seine Rede geendiget hatte, starr an. „Wenn ich nicht irre, Hochwürdiger Herr, sprach er endlich, so zielt Eure Rede dahin ab, daß Ihr mich bereden wollt, es habe niemahls irrende Ritter in der Welt gegeben, und alle Ritterbücher wären falsch, lügenhaft und schädlich? Ihr sprecht, ich hätte übel gethan, daß ich sie gelesen, übler, daß ich ihnen geglaubt, und am übelsten, daß ich sie nachgeahmet hätte, indem ich mich dem harten Stande der irrenden Ritterschaft widmete? Ihr behauptet endlich, es habe nie einen Amadis, weder von Gallien, noch von Grácien, noch sonst einen Andern von den Rittern gegeben, von welchen die Bücher so viel erzählen?“ — „Ja, Alles dieß habe ich gesagt, versetzte der Domherr und es ist wahr.“ — „Habt Ihr nicht auch gesagt, Hochwürdiger Herr, fuhr Don Quixote fort, daß mir diese Bücher Schaden gethan, den Kopf verrückt, und mich in diesen Käfig gebracht hätten, und daß ich beßer thät, wenn ich wahrere und nützlichere läs?“ — „Richtig! versetzte der Domherr.“ — Nun so muß ich euch geradezu sagen, sprach Don Quixote, daß Eur. Hochwürden selbst im Kopfe verrückt, oder bezaubert seyn muß,

weil Ihr so ungeheure Lästerungen gegen eine in der Welt so bekannte und für wahr gehaltene Sache ausstoßen könnt. Wahrhaftig, so was zu läugnen, verdiente eben die Strafe, die Ihr den armen Büchern anthut, wenn Ihr sie leset und sie Euch mißfallen; denn behaupten, daß nie ein Amadis, oder sonst ein fahrender Ritter, davon die Geschichten so voll sind, in der Welt gewesen sey, ist eben so närrisch, als läugnen, daß die Sonne leuchte und das Eis kalt sey. Läugnet doch lieber gar die Geschichte von der Infantinn Floripes und dem Gui von Burgund, oder was dem Fierabras auf der Brücke von Mantible begegnete! Geschah es nicht zu Zeiten Karls des Großen? und bey Gott! es ist so wahr, als es heute Tag ist. Wenn das Lügen sind, so müßt Ihr auch kein Wort von einem Hector, einem Achilles, dem Trojanischen Kriege, den zwölf Pairs von Frankreich, und von dem König Artus von England glauben, der noch immer, in einen Raben verwandelt, herumfliegt, und alle Augenblicke wieder in seinem Reich erwartet wird. Gebt doch auch die Geschichte des Guarino Mezquino, die Klage des heiligen Grial, die Liebe des Don Tristan und der Königinn Isea, oder der Ginebra, und des Lanzarote, für Lügen aus, wenn Ihr meint; ob's gleich Leute gibt, welche sich noch wohl erinnern, die Dame Quintannona mit ihren Augen gesehen zu haben, und wissen, daß sie die beste Weinkosterinn und Mundschenkinn von ganz Groß-Britannien gewesen. Himmel, das soll nicht wahr seyn! und ich besinne mich noch selbst, daß meines Vaters Großmutter, wenn sie so eine alte Hofdame mit großen Wulst und Schleyern sahe, so oft zu mir

sagte: Sieh, Enkelgen, die sieht gerade aus, wie die Dame Quintannona! Muß ich nicht daraus schließen, daß sie sie entweder persönlich gekannt, oder doch im Porträt gesehen habe? Wer in der Welt kann mir läugnen, daß die Geschichte von Petern mit den silbernen Schlüsseln und der schönen Magelona wahr sey? Da noch bis auf den heutigen Tag der Zapfen, womit Peter sein hölzernes Pferd lenkte, als er durch die Luft ritt, im Königlichen Zeughause aufbewahret wird, größer als eine Wagendeichsel ist, und neben dem Sattel des Babieza liegt. Zeigt man nicht noch zu Ronzeval Rolands Horn, welches so groß, wie der größte Balken ist? Nun, und also hat es auch die zwölf Pairs, einen Peter mit den silbern Schlüsseln, einen Cid und andere dergleichen abenteuernde Ritter gegeben. Eben so könntet Ihr mir auch abläugnen, daß der tapfere Portugiese, Johann von Merlo, ein fahrender Ritter gewesen, nach Burgund gegangen, sich in der Stadt Ras, mit dem berühmten Herrn von Charni, Mosen Peter genannt, und hernach zu Basel mit Herrn Heinrich von Remestan geschlagen und in beyden Treffen den Sieg davon getragen habe. Oder sprecht doch lieber den beyden tapfern Spaniern Pedro Barba und Gutierre Quixada, (von dem ich in gerader Linie abstamme,) ihre Abenteuer und Kämpfe ab, in welchen sie die Söhne des Grafen San Polo überwanden! Läugnet mir doch einmahl, daß Don Fernando de Guevara nach Teutschland auf Abenteuer auszog, und mit Herrn Jörgen, einem Ritter vom Hause Österreich, focht. Oder beweiset, daß das Turnier des Suero de Quinnones, die Thaten des Luys von Falses gegen

Don Gonzalo von Guzman, einen Castiliani=schen Ritter, und vieler andern, sowohl inländi=schen als ausländischen, Christlichen Ritter nicht wahr sind. Wahr sind sie, und bleiben ewig wahr! und ich sag' es noch einmahl, wer es läugnen wollte, müßte den Verstand verloren haben."

Der Domherr war ganz starr für Erstau=nen, über den ungeheuern Mischmasch von Wahr=heit und Lügen, die unser Ritter hier auskramte; so wie über seine seltne und ausgebreitete Kennt=niß von Allem, was die fahrende Ritterschaft be=traf. „Ich will gar nicht läugnen, sprach er, daß nicht Einiges von dem wahr sey, das Ihr da sagt, lieber Herr Don Quixote; sonderlich was die Spanischen fahrenden Ritter betrifft. Ich will auch nicht läugnen, daß es zwölf Pairs von Frankreich gegeben habe; aber unmöglich kann ich glauben, daß sie Alles gethan haben, was der Erzbischoff Turpin von ihnen schreibt. Wahr ist's, es waren Ritter, welche der König von Frankreich erwählte, und Pairs oder Pares nannte, weil sie einander an Tapferkeit, Muth, Stand und Rang, vollkommen gleich waren; oder, waren sie es nicht, es doch zum wenigsten seyn sollten. Ihr Orden war fast so, wie der Orden von St. Jago oder der Orden von Cala=trava bey uns, dessen Ritter alle von vorzüglicher Geburt, Muth und Tapferkeit seyn sollen. Wie man nun jetzt sagt, ein Johannitter = Ritter, oder einer von Alcantara, eben so sagte man da=mahls, ein Ritter von den zwölf Pairs, weil ihr Orden immer aus zwölf sich völlig Gleichen bestehen mußte. Eben so läugne ich nicht, daß es einen Cid oder Bernhard von Carpio gab;

aber das bezweifle ich mit Recht, daß sie je die unerhörten Thaten gethan haben, die man ihnen beylegt. Was aber den großen Zapfen anbelanget, dessen sich Graf Peter bey Magelonens Pferde bediente, und der noch bis jetzt im königlichen Zeughause neben des Babieza Sattel liegen soll, wie Eur. Vesten sagt, so bekenne ich gern meine Unwissenheit oder Blindheit; denn den Sattel hab ich wohl gesehen, aber den Zapfen nicht, so groß er auch seyn soll." — „Er ist, so wahr ich lebe! da versetzte Don Quixote hitzig, und ich kann Euch dieß noch zum Überfluß davon sagen, man hat ihn in ein rindledernes Futteral gesteckt, daß er nicht verfaulen soll." — „Nu, daß ist auch möglich, versetzte der Domherr; aber ich versichere Euch bey meinem heiligen Orden, daß ich mich nicht entsinne ihn gesehen zu haben. Gesetzt auch, ich gebe zu, daß er da ist, so kann ich doch unmöglich die Mährchen von den andern Amadisen und dem ganzen hellen Haüfen fahrender Ritter, glauben, die man uns erzählt. Es ist in der That recht sehr Schade, daß ein so feiner, wackerer und verständiger Mann, wie Ihr, sich solche Narrheiten, der unsinnigen Ritterbücher als wahr in den Kopf setzt."

Neunzehntes Kapitel.

Kurzweiliger Streit des Domherrn mit unserm Junker.

„Das wär mir was, sprach Don Quixote, wenn die Bücher, die mit königlicher Licenz, und Bewilligung ihrer Censoren gedruckt sind, und von Vornehm und Gering, Arm und Reich, Gelehrt und Ungelehrt, Hoh und Niedrig, kurz, von jedermann, weß Standes und Würden er auch seyn mag, gelesen werden, nichts als Lügen seyn sollten! Haben sie nicht allen Schein der Wahrheit? Nennen sie uns nicht Vater, Mutter, Vaterland, Freunde, Alter, Ort, Tag und Stunde, wie und wo die Ritter ihre Wunderthaten, Punct vor Punct? Schweigt, schweigt ums Himmels willen, Hochwürdiger Herr! und stoßt keine solche Lästerungen mehr aus; ich rathe Euchs, als ein guter Freund, und als ein kluger Mann. Leset sie nur erst, und Ihr werdet sehen, was sie Euch für Vergnügen machen. Sagt mir doch zum Exempel, kann man wohl ein herrlicheres Ding sehen, als wenn sich da gleich vor unsern Augen ein großer See voll siedendes Pech zeigte, in welchem lauter Schlangen, Ottern, Eidexen und andere dergleichen

wilde und häßliche Thiere schwammen, und nun mitten aus dem See eine jämmerliche klagende Stimme also erschallte: O Ritter, wer du auch seyn magst, der du dastehest, und diesen schrecklichen See beschauest, willst du den Schatz erlangen, der unter seinen schwarzen Wassern verborgen liegt, so zeige den Muth deines tapfern Herzens, und stürze dich mitten in seine schwarzen brennenden Fluthen. Wagst du dieß nicht, so bist du nicht werth, die hohen Wunder in den sieben Schlößern der sieben Feen zu sehen, welche dieser schwarze Pfuhl verschließt. Kaum hat der Ritter diese fürchterliche Stimme gehört, so stürzt er sich, ohne weitere Überlegung der großen Gefahr, nachdem er sich nur einen Augenblick zuvor Gott und seiner Dame empfohlen, mit völliger Rüstung, mitten in den brennenden See hinein. Ehe er sichs versieht, oder weiß, was aus ihm werden wird, befindet er sich in schönen blühenden Gefilden, die den Elisäischen nicht im geringsten was nachgeben. Hier sieht er einen schönen Himmel; die Sonne glänzt ihm mit neuem nie gesehenen Lichte; um sich her erblickt er lachende Haine von außerordentlich schön gewachsenen und immer grünen Bäumen; seinen Ohren schmeicheln die süßen Lieder der kleinen bunten Vögelgen, die in unzähliger Menge durch die verwebten Zweige schlüpfen; hier sieht er einen Bach, dessen frisches crystallhelles Wasser über glänzenden Kieß und weisse Kießelgen, wie über Goldsand und Perlen, hüpfend dahin rollt; dort zeigt sich ihm ein künstlicher Brunnen von glänzenden Jaspis und Marmor zusammen gesetzt; hier eine Grotte wild und schön, aus kleinen Muscheln, weissen Schneckenhäusern, bun-

ten Corallen, glänzenden Crystallen und Smaragden zusammen gesetzt, so daß hier Natur von der sie nachahmenden Kunst übertroffen scheinet. Auf einmahl erblickte er dort ein hohes Castell oder einen glänzenden Pallast, dessen Mauern von gediegenem Golde, die Zinnen von Diamanten, und die Thore von Hyacinthen sind. Kurz er ist so außerordentlich und schön gebaut, daß alle die Diamanten, Carfunkel, Rubinen, Perlen, Smaragden und Gold, woraus er besteht, dem Werthe seines Wunderbaues nicht beykommen. Kaum hat er ihn einige Zeit angeschaut, so kommen ihm aus dem Schloßthore ein ganzer Haufen schöner Fräulein entgegen, deren Pracht und Putz ich nimmer würde so beschreiben können, wie die Geschichten ihn uns schildern. Die vornehmste davon nimmt den kühnen Ritter, der sich in den feurigen Pfuhl stürzte, bey der Hand, und führt ihn, ohne ein Wort zu sagen, hinein in den prächtigen Pallast. Kaum ist er hinein, so ziehet man ihn so nackend aus, wie er vom Mutterleibe kam, führet ihn in ein laues Bad, salbet ihn mit köstlichen wohlriechenden Salben, und leget ihm ein Hemd vom feinsten und wohlriechendsten Zündel an. Sogleich kommt ein anderes Fräulein, und wirft ihm einen prächtigen Mantel um die Schultern, der wenigstens eine ganze Stadt werth ist. Damit aber ists noch nicht alle. Nein, man führt ihn hierauf in einen andern Saal, wo er die Tafel bereits so herrlich und prächtig gedeckt findet, daß er ganz darüber erstaunet. Da wäscht er sich erst die Hände in Ambra-Eßenz und wohlriechenden Wassern. Drauf setzet man ihn auf einen prächtigen elfenbeinernen Stuhl, und alle die Fräulein bedienen ihn im

tiefsten Stillschweigen. Wie viel verschiedene herrliche und schmackhafte Speisen findet er nicht da, so daß er nicht weiß, nach welcher er zuerst langen soll! Was für göttliche Tafel-Musik hörte er nicht, ohne zu wissen, wer da singt, oder woher sie kommt. Ist die Tafel vollendet und aufgehoben, so bleibt der Ritter auf seinem Stuhl gestreckt sitzen, und stochert sich die Zähne aus, wie es Mode ist. Drauf kommt ein Fräulein, weit schöner als alle die Andern, in den Saal herein, setzt sich dem Ritter zur Seite, und erzählt ihm, was dieß für ein Castell ist, wie sie hieher verwünscht worden, und tausend dergleichen Dinge mehr, die den Ritter und alle Leser seiner Geschichte in Erstaunen setzen." — „Ich will mich nicht weiter hier darauf einlassen, aber aus diesem Pröbgen, dächt' ich könnte Eur. Hochwürden schon sehen, daß man gewiß keine Geschichte aus einem Ritterbuche ohne Erstaunen und Vergnügen lesen könne. Glaubt mir es nur, Hochwürdiger Herr, und leset die Bücher selbst, wie ich schon gerathen habe. Gebt acht, ihr werdet Wunder sehen, wie sie Euch die Melancholie vertreiben, Euch wunderbar aufheitern, wenn Ihr Euch allenfalls nicht wohl befindet, und Eure Neigungen verbessern, wenn sie nicht gut sind. Ich wenigstens kann Euch von mir aus der Erfahrung versichern, seitdem ich fahrender Ritter bin, so bin ich tapfer, gütig, freygebig, höflich, edelmüthig, verbindlich, kühn, sanft, geduldig, und ertrage standhaft alle Mühe, Arbeit, Gefängnisse und Verzauberungen; und ob ich gleich, wie ein Narr, in diesen Käfig eingespeert bin, so hoffe ich doch, durch Gunst des Himmels, und Stärke meines Arms in wenig Tagen König von einem Reiche

zu seyn, wo ich mein dankbares und freygebiges Herz zeigen kann, daß hier in dieser Brust klopft. Denn, bey Gott! Herr, wie kann der Arme seine Freygebigkeit zeigen, wenn er auch diese Tugend im höchsten Grad besitzt, da er selbst nichts hat? Dankbarkeit, so lange sie nur in gutem Willen bestehet, ist todt, eben so wie der Glaube ohne Werke. Bloß deshalben wünsche ich, daß mir das Glück eine Gelegenheit verschaffte Kaiser zu werden, daß ich mein Herz zeigen und meinen Freunden wohlthun könnte, sonderlich da dem armen Sancho Pansa, meinem Schildknappen. Es ist der beste Kerl von der Welt, und ich möchte ihm gern eine Grafschaft geben, wie ich ihm schon lange versprochen habe, wenn ich nur nicht befürchten müßte, daß er zu wenig Geschick besitzt, sie zu regieren."

Eben hier kam Sancho dazu, hörte die letzten Worte seines Herrn, und sprach: „Sackerlot, Gestrenger Herre, macht nur, daß Ihr mir die längst versprochene und gehoffte Grafschaft gebt, ich steh Euch dafür, ich will sie Euch schon verwalten, daß es eine Art haben soll. Und ging es auch nicht damit, i nu, so gibts ja Leute in der Welt, wie ich mir habe sagen lassen, die großer Herren Güter pachten und verwalten, und ihnen jährlich was gewisses davon geben, und die Herren streken sich derweile in ihrem Sorgstuhle aus; zehren von ihrer Rente, machen sich einen guten Tag, leben wie die Fürsten und lassen Alles gehen, wie der liebe Gott will. So will ichs auch machen, und mir nicht da lange den Kopf mit viel Sachen zerbrechen; sondern mein Verwalter mag davor stehen; ich nehme meinen Pacht, und lebe davon wie ein Prinz."

— „Alles gut, Freund Sancho! sprach der Domherr; dieß geht wohl mit den Renten an; aber wie siehts mit der Verwaltung der Gerechtigkeit aus. Die muß ein Landesherr nothwendig verstehen, und dabey seine Geschicklichkeit, scharfen Verstand, und Redlichkeit blicken lassen; welche letztere eigentlich der Grund aller seiner Handlungen seyn muß. Fehlt diese, so fehlt er auch stets bey dem Mittel und Zwecke. Und gute Absichten des Einfältigen seegnet Gott immer, so wie er auch die bösen Anschläge des Klügern oft hindert.“ — „Ey! Ich verstehe den Henker von Eurer Philosophie, versetzte Sancho; aber das weiß ich, hab' ich nur einmahl meine Grafschaft, ich will sie schon regieren. Ich habe so gut einen Leib und eine Seele als ein Anderer, und kann so gut König in meinem Lande seyn, als ein Anderer in seinem. Und bin ich's nur, so thu ich was ich will; und thu ich was ich will, so lebe ich nach meinem Belieben; und leb' ich nach meinem Belieben, so bin ich vergnügt, und bin ich vergnügt, so hab' ich nichts mehr zu wünschen; und hat Einer nichts mehr zu wünschen, Punctum! Nur her in Gottes Nahmen mit der Grafschaft, und Gott befohlen, bis wir einander wieder sehen; sagte jener Blinde zum Andern.“ — „Deine Philosophie ist nicht übel, Bruder Sancho, sprach der Domherr. Aber dem ungeachtet ließe sich noch manches Wörtchen über die Materie von Grafschaften sprechen, und manches Aber dabey bedenken.“ — „Ich sehe nicht ein, was hier noch zu bedenken wäre, versetzte Don Quixote; kurz ich folge dem Beyspiel des großen Amadis von Gallien, der seinen Schildknappen zum Graf von der festen Insel machte. Und also kann ich mit eben so gutem Ge-

wissen

wissen meinen Sancho Pansa zum Grafen machen, da er einer der besten Schildknappen ist, die je einen fahrenden Ritter bedienten."

Der Kanonikus stund da, und war ganz erstaunt über den methodischen Unsinn, den Don Quixote vorbrachte, und über die Fertigkeit, mit welcher er das Abenteuer des Ritters im brennenden See so meisterlich ausmahlte. Nicht minder ergötzte ihn auch Sancho's Narrheit, der mit so brennenden Verlangen die Grafschaft erwartete, die ihm sein Herr versprochen hatte.

Indessen waren auch die Bedienten des Domherrn, die den Küchenesel mit Lebensmitteln aus der Schenke gehohlt hatten, wieder zurückgekommen. Sie breiteten einen Teppich hin auf das Gras unter einige schattigte Bäume und setzten sich nieder zum Essen, indeß die Ochsen um sie her weideten. Während dem Essen hörten sie auf einmahl in dem nahen Gebüsch klatschen, und das Klingeln eines Glöckchens. Gleich drauf kam eine schöne schwarze, weiße und graue Ziege heraus, der ein Hirt nachfolgte, und sie immer lockte, daß sie wieder zur Heerde zurück laufen sollte. Die Ziege aber flohe immer vor ihm und kam ganz schüchtern hin zu unserer Gesellschaft gelauffen, als wenn sie hier Schutz suchte, und blieb da. Der Hirt kam ihr nach, nahm sie bey den Hörnern, und redete sie an, als hätte sie Verstand: „Ha kleine buntschäckigte Irrläuferinn, hab' ich dich? Nu Schäckchen, was läufst du denn den ganzen Tag mit deinem lahmen Beine rum? Was für Wölfe jagen denn dich umher mein Töchterchen? Nu, willst du mirs nicht sagen, was dir fehlt, mein Goldpuppchen? Aber was wirds denn seyn; du bist ja ein Weibchen, und kannst also

weder Rast noch Ruh haben. Ich kenne euch ja schon; das ganze Geschlecht, zu dem du gehörst, ist nicht anders. Komm zurück, gute Freundinn, komm zurück zu deinen Gespielen in die Horde, wenn du auch nicht ruhig seyn kannst, so bist du doch dort sicherer. Denk einmahl, du sollst sie führen, und läufst selber so in der Irre herum? Was werden sie sprechen?"

Dieß drollige Geschwätz des Hirten mit seiner Ziege gefiel Allen, und sonderlich dem Domherrn. „Hört einmahl, guter Freund, sprach er zum Hirten, bleibt ein wenig bey uns, und bringt eure Ziege nicht sogleich zur Heerde zurück. Es ist ja ein Weibchen, wie ihr sprecht, und der müßt ihr ihren Willen lassen; sie folgt euch nur destoweniger, jemehr ihr sie zwingen wollt. Kommt her, nehmt da ein Stück Essen und trinkt einmahl, indessen legt sich Euer Unwille, und eure Ziege ruhet aus." Hiermit spießte er ein paar Keulen von einem gebratenen Kaninchen ans Messer, und reichte sie ihm. Der Hirt nahm sie, bedankte sich und trunk aufs Wohl der Gesellschaft. Als er fertig war, sprach er: „Ihr dürft mich eben nicht für einen einfältigen Kerl halten, liebe Herren, daß ich mit meiner Buntschäcke da so verständig schwatze. Nein, nein, es steckt mehr hinter dem was ich ihr da sagte. Ich bin zwar nur ein Bauer, aber doch nicht so dumm, daß ich nicht wüßte mit Menschen und Vieh umzugehen." — „Ey das will ich wohl glauben, versetzte der Pfarrer. Denn ich weiß wohl, daß es in den Bergen auch kluge Leute, und in den Schäferhütten Philosophen gibt." — „Wenigstens Leute, die was in der Welt erfahren haben, und mit Schaden klug worden sind, gnädiger Herr.

sprach der Hirt; und damit Ihr sehet, daß es wahr ist, will ich Euch, wenn Ihr mir ein Bißchen zuhören wollt, eine wahre Geschichte davon erzählen." — „Wohlan, guter Freund, versetzte Don Quixote, weil die Sache mit euch doch so ein gewisses, ich weiß nicht was, von einem Ritterabenteuer hat, will ich euch mit Vergnügen zuhören, und eben dieß werden diese Herren thun; denn ich weiß gewiß, sie hören gern was Neues und Sonderbares, das unterhält und ergötzt, wie ich von eurer Geschichte hoffe. Fangt also nur an, wir sind Alle begierig euch zuzuhören." — „Ausgenommen ich, sprach Sancho; ich will mich lieber mit der Pastete dort an den Bach setzen und auf drey Tage ausstopfen; weil ich von meinem lieben Herrn gehört habe, daß ein fahrender Schildknapp essen muß, wenn er was hat, so lange als ein Darm hält, damit er wieder dauern kann. Wie leicht geschieht es nicht, daß man in einen großen dicken Wald kommt, da man sich manchmahl in ganzen sechs Tagen nicht wieder herausfinden kann. Ist nun Einer da ein Narr und hat nichts im Bauche, oder im Brotsacke, da kann er sich hinlegen und am Hungertuche nagen, wie es wohl eher geschehen ist, daß ihm endlich die Sonne durch die Backen scheint, und er aussieht, wie die theure Zeit." — „Du hast Recht, Sancho, sprach Don Quixote, geh wohin du willst, und friß, was du kannst. Ich bin satt, und es fehlt mir nichts mehr, als Speise für meine Seele, welche ich in der Erzählung dieses guten Mannes zu finden hoffe." — Dieß hoffen wir auch, sprach der Kanonikus, und bath den Hirten zugleich, seine Erzählung anzufangen. Dieser schlug

seine Ziege ein paarmahl sanft auf den Rücken und sprach: „Da Schäcke, leg dich her neben mich, wir haben noch Zeit genug zur Heerde zu kommen.“ Sogleich legte sich die Ziege neben ihm nieder, guckte ihm ins Gesicht, und er fing seine Erzählung folgendergestalt an.

Zwanzigstes Kapitel.

Erzählung des Ziegenhirten.

„Drey Meilen von hier in einem kleinen aber reichen Dorfe wohnte ein Bauer, den alle die Nachbarn mehr seiner Ehrlichkeit als seines Reichthums wegen in großen Ehren hielten. Er hatte Euch eine Tochter, die war wunderschöne, und hatte einen gar raren Verstand, und drum hatte sie auch ihr Vater so werth, wie sein Aug im Kopfe. Sie war schon als ein Kind wie ein kleines Engelchen, und wurde immer schöner, je größer sie wurde. Kurz, wer sie nur sahe, konnte sich nicht satt über sie wundern. Nun wurde es in der Nachbarschaft gar bald bekannt, daß sie so wunderschöne wäre; ach was sag' ich von der Nachbarschaft! In der Stadt, am königlichen Hofe und im ganzen Lande erfuhren es die Leute, und kamen Euch haufenweise gelaufen, wie zu einem Wunderbilde, sie nur zu sehen. Der Vater gab mächtig auf sie Acht, aber sie that's

Anfangs auch selber; denn, meiner Sir! wenn ein Mädchen nicht selber sich hüthen will, da helfen alle Schlößer, Hüter und Riegel nichts. Nun könnt Ihr leicht denken, daß sich ein ganzes Rudel Freyer sowohl aus dem Dorfe, als andrer Orten her an sie machten und sie haben wollten. Der Vater aber wußte nicht, wem er sie unter so vielen geben sollte. Unter Andern, die sich Müh um sie gaben, war ich nun auch, und hatte starke Hoffnung, daß mirs glücken sollte; denn ihr Vater kannte mich gar wohl; ich war aus dem Dorfe, von ehrlichen Ältern, ein junger rüstiger Kerl, hatte ein gar feines Vermögen, und war auch nicht auf den Kopf gefallen. Bey alle dem aber gab sich noch ein Anderer aus dem Dorfe, der eben so gut wie ich war, auch um sie Mühe, so daß der Vater am Ende nicht wußte, welchem von uns beyden er sie geben sollte. Er beschloß endlich die Leandra (so heißt das vertrackte Mädchen, daß mir so viel Marter gemacht hat) selbst drum zu fragen, und sie unter uns beyden wählen zu lassen. Ich weiß nicht, was ihm die Leandra drauf geantwortet hat, aber das weiß ich wohl, daß uns hernach ihr Vater immer damit aufgehalten hat, daß er sagte, sie wäre noch zu jung zum freyen. Ich heiße Eugenio, damit Ihr meinen Nahmen wißt, und der Andere der auch um sie anhielt, hieß Anselm. Damit ichs Euch nun aber weiter erzähle, wie die Sache ging, so kam eben damahls, wie wir um sie freyten ein gewisser Vincence de la Rosa, der Sohn eines armen Bauers aus unserm Dorfe, aus Italien zurück, wo er als Soldat gedient hatte. Es nahm ihn einmahl ein Hauptmann, der mit seiner Compagnie durch unser Dorf zog, als einen Jungen von

ungefähr zwölf Jahren mit, und steckte ihn unter die Soldaten, und nun da er irgend zwölf Jahre unterm Volke mit rum gezogen war, kam er in seiner Montur so bunt wie ein Pickelhäring, und mit allerley Narrenspossen und Ginckerlizgen von Glas, Stahl und tollem Silber behängt, wieder zurück. Heute putzte er sich so, morgen so, aber es war lauter Flitterstaat. Die Leute im Dorfe (wo es denn immer mitunter loses Volk gibt, daß vor Müßiggang nicht weiß, was es thun soll) merkten das Ding und untersuchten seine Kleider, und da fand sichs, daß er in allem nicht mehr als ihrer drey von verschiedenen Farben hatte, nebst darzu gehörigen Binden und Strümpfen. Er wußte Euch aber so vielerley Erfindungen und Veränderungen damit zu machen, daß, wer's nicht wußte, hätte darauf schwören sollen, er hätte ihrer mehr als zehen, und mehr als zwanzig Federbüsche gehabt. Denkt nicht, daß es überflüßig ist, liebe Herren, daß ich Euch da alle die Kleinigkeiten erzähle, es gehört alles zu meiner Geschichte."

„Der Vincente nun setzte sich gemeiniglich auf eine Rasenbank unter einer Pappel mitten im Dorfe, und erzählte Einem da von seinen Kriegsthaten, daß alle Leute Maul und Nase aufsperrten. Da war kein Ort in der Welt, den er nicht gesehen, und keine Schlacht, in der er nicht gewesen war. Er hatte mehr Mohren in die Pfanne gehauen, als in Tunis und Marocco sind, und sich mehrmahl mit Andern rumgehauen, als Gante und Luna, Diego Garcia de Paredes und tausend Andere, die er daher nennte; und immer war er mit heiler Haut davon gekommen. Manchmahl wieß er uns auch einige Narben, und machte

uns weiß, das wären Schüße, die er im Treffen gekriegt hätte, aber der Teufel mocht's glauben. Der Zetterkerl war Euch so stolz, daß er Alle seines gleichen Du hieß, und sich auch mit Vornehmern gemein machte. Oft sagte er, sein Arm wär sein Vater, seine Thaten sein Geschlecht, und als Soldat wich er keinem Menschen nicht, wenn's auch der König wäre."

„Bey seinem Dickethun kratzte er auch ein bißchen auf der Zitter und sung darzu. Aber das ist noch nicht Alles: er war gar auch ein Poete, und machte Euch auf allen Dreck, der im Dorfe vorging, Lieder Ellenlang. Nun hört was geschah. Unsre Leandra sahe den Vincente de la Rosa, den Eisenfresser, den Springinsfeld, den Jungfernknecht etlichemahl aus ihrem Fenster, das aufs Dorf ging, und verliebte sich glücklich in die tollen Tressen auf seiner Jacke. Seine Lieder, von denen er allen Leuten Abschriften gab, und seine Aufschneidereyen von sich, verrückten ihr das Köpfchen. Kurz der Teufel hatte sein Spiel bey der Sache, und sie war schon sterblich in ihm verliebt, ehe es ihm noch einfiel, sich an sie zu machen. Wie es nun bey Liebessachen immer leichte geht, wenn einem das Mädchen vorher schon gut ist, so wurden Leandra und Vincente auch gar bald mit einander eins, und ehe es noch einer von ihren Liebhabern merkte, ließ sie sich bethören und ging mit ihrem Soldaten bey Nacht und Nebel davon. Ihr könnt leicht denken, was das Ding für Lärm im Dorfe machte. Die Leute wollten sich alle drüber auf den Kopf stellen; der Vater wollte sich ein Leids anthun, und ich und Anselm, wir Beyde wußten gar nicht, wie uns geschehen war. Indessen suchten ihre Anverwand-

ten bey der Obrigkeit Hülfe; die Landreuter wurden ausgeschickt, alle Wälder und Wege durchstreift und endlich nach drey Tagen fanden sie die bethörte Leandra in einer Höhle, ausgezogen bis aufs Hemde, und ohne einen Heller Geld oder was sie sonst von Kostbarkeiten mitgenommen hatte. So brachten sie sie wieder heim zu ihrem Vater. Da man sie nun über ihr Unglück befragte, bekannte sie Alles, wie sie Vincente de la Rosa betrogen und unter dem Versprechen, sie zu heirathen, beredet hatte mit ihm davon zu gehen, weil er sie in die reichste und schönste Stadt von der Welt, nach Neapolis, bringen wolle; worauf sie denn mit ihm davon gegangen war, bis er sie in einer Höhle auf einem rauhen Gebirge beraubt und sitzen gelassen hatte. Ihrer Ehre, sagte sie, wär er nicht zu nahe gekommen; er hätte ihr nur Alles genommen, was sie gehabt hätte. Das war nun freylich eine Sache, über die wir uns sehr wunderten; denn es war immer ein Bißchen schwer zu glauben, daß so ein junger Schnapphan, wie der, so ehrbar gewesen seyn sollte. Aber sie schwur hoch und theuer drauf, und bekräftigte es so sehr, daß der trostlose Vater sich endlich zufrieden gab, gern alles das Verlorne ans Bein wischte, und nur Gott dankte, daß er seine Tochter mit dem Schatze wieder hatte, denn kein Mensch wieder finden kann, wenn er einmahl verloren ist. Noch denselben Tag, da die Leandra wieder gefunden war, brachte sie ihr Vater in eine benachbarte Stadt, und that sie in ein Kloster; denn er dachte, die Zeit würde schon den Fehler wieder gut machen, womit sich seine Tochter verschandlappt hatte. Bey ihren guten Freunden diente ihr nun wohl

ihre Jugend mit zur Entschuldigung, aber wer sie kannte und wußte, wie klug und verständig sie war, konnte es gar nicht dahin rechnen, sondern schrieb ihren Fehltritt immer ihrer Lüsternheit und einer gewissen Unbeständigkeit und den Grillen zu, die die Weiber immer an sich haben. Da nun Leandra ins Kloster gesperrt war; mochte Anselm gar nichts mehr hören und sehen; er hatte keine vergnügte Stunde mehr auf der Welt. Mir gings auch nicht besser. Wir zogen rum, wie die Schatten, und verwünschten immer wechselsweise den Flitterstaat des verdammten Soldaten und die Unachtsamkeit des Vaters der Leandra. Endlich beredten wir uns, Anselm, und ich zusammen, daß wir aus dem Dorfe gehen und unsre beyden Heerden, er seine Schaafe und ich meine Ziegen, selbst weiden wollten. Da leben wir nun zusammen in dem Thale unter diesen Bäumen, klagen einander unser Leid und singen bald der schönen Leandra Lob, bald ihren Tadel. Ihre andern Liebhaber sind uns gar bald nachgefolgt, führen auf diesen rauhen Gebirgen eben die Lebensart, wie wir, und haben sich so häufig hier herum versammlet, daß mir diese Gegend bald so vorkommt, als das alte Arcadien, nach dem, was ich davon gehört habe; denn allerwegen hört man nichts, als den Nahmen der schönen Leandra. Ihr solltet nur einmahl wundernshalben hören, was das für ein allgemeines Jammern und Wehklagen ist. Unter so viel verliebten Narren ist mein Nebenbuhler Anselm noch immer der einfältigste, da er doch gewiß den meisten Verstand von Allen hat; denn eigentlich hätte er sich am meisten zu beklagen, und jam=

mert doch über nichts, als über ihre Abwesenheit, und das Alles singt er in recht feinen Versen zu seiner Stockfiedel, die er gar trefflich spielt. Ich mache mirs leichter, als Alle die Andern, und gehe, glaub' ich, den sichersten Weg; denn ich schelte auf den Leichtsinn, auf die Unbeständigkeit, Betrüglichkeit, Untreue und Unbesonnenheit der Weiber. Dieß, liebe Herren, ist auch die Ursache, warum ich vorhin so mit meiner Ziege schwatzte; denn da sie ein Weibchen ist, mach ich mir nicht viel aus ihr, ob sie gleich die beste Ziege von meiner ganzen Heerde ist. Nun hab' ich Euch also erzählt, was ich versprochen habe. Ist Euch die Zeit dabey lang worden, so will ichs Euch durch was Andres wieder gut machen. Nicht weit von hier ist meine Hütte, und da habe ich frische Milch, trefflichen Käse und schönes reifes Obst, gut für Auge und Maul; das steht Euch alles zu Diensten.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Unser Ritter bekommt Händel mit dem Ziegenhirten, und besteht das Abenteuer mit dem Disciplinanten.

Der Ziegenhirt hatte mit seiner Erzählung alle seine Zuhörer vergnügt, und sonderlich den Domherrn, der ihn wegen der guten Art, mit der er sie vorbrachte, gar sehr lobte. Alle bothen dem Eugenio ihre Dienste an; am freygebigsten aber war damit Don Quixote. „In der That, guter Freund, sprach er, wär ich nur jetzt im Stande ein Abenteuer zu bestehen, den Augenblick wollt ich mich auf den Weg machen, Trotz der Äbtissinn und Aller, die sie verhindern wollten, eure Leandra aus dem Kloster hohlen, (wo sie vermuthlich wider Willen eingesperrt ist) und sie euch zu Handen liefern, damit ihr mit ihr nach eignem Willen und Belieb gebahren möget; jedoch mit Gunst der Ritter-Gesetze, die befehlen, daß keiner Dame auf irgend eine Art Unlust geschehe. Doch hoff ich zu Gott unserm Herrn, daß der boßhafte Zauberer, mein Feind, nicht so stark seyn soll, als der gute, mein Freund; und dann verspreche ich euch meine Hülfe und Beystand, wie mir meine Pflicht gebeut, nach

welcher ich allen Genothdrängten und Hülfbedürftigen beyspringen muß.“

Der Ziegenhirt sah ihn drauf an vom Kopf bis auf die Füße, und da er in unserm Ritter und seinem jämmerlichen Aufzuge eben nicht den Mann zu finden glaubte, der ihm solche Wunderdinge versprechen konnte, kehrte er sich zu dem Barbier, der neben ihm saß, und fragte: „wer ist denn der Mann, der so närrisch aussieht und so wunderlich schwatzt?“ — „Wer wirds wohl sonst seyn, antwortete Meister Niklas, als der berühmte Don Quixote von Mancha, Richter alles Unrechts, Rächer aller Ungebühr, die Stütze der Damen, das Schrecken der Riesen und der stetige Überwinder in Schlachten?“ — „Seyd ihr gescheid? fragte der Ziegenhirt; das kömmt mir ja bald so raus, als was man in den Büchern von den fahrenden Rittern liest, die auch das Alles gewesen seyn sellen, was ihr da von dem Herrn sagt. Nein, nein, daß macht mir nicht weiß; denn entweder habt ihr mich nur zum Narren, oder es muß bey dem guten Herrn gewaltig unterm Dache spucken.“ — „Bey dir muß es spucken, du zehnfacher Schurke, schrie Don Quixote; ich habe mehr Gehirn im Kopfe, als du und die Erzhure, die dich gebar, zusammengenommen.“ Und indem er dieß sagte, nahm er ein Brot vom Tische und warf es dem Hirten so wüthend ins Gesicht, daß er ihm beynahe die Nase platt schlug. Der Ziegenhirt, welcher keinen Spaß verstund, und sich so behandeln sahe, sprang grimmig auf, und ohne sich weiter um Teppich, Speisen und Gäste zu bekümmern, fiel er über unsern Ritter her, packte ihn mit beyden Fäusten bey der Kehle und würde ihn ganz gewiß

erwürgt haben, wenn Sancho nicht augenblicklich von hintenzu gekommen wäre, ihn bey den Schultern gepackt und dergestalt mitten auf den Tisch unter die Speisen, Schüsseln, Gläser und Flaschen geworfen hätte, daß alles zu Trümmern ging. Kaum sahe sich Don Quixote frey, so ging er wieder auf den Hirten los, der aber, als er merkte, daß zween über ihn kamen, und ohnedieß schon das ganze Gesicht voll Blut hatte, nach einem Messer um sich hergriff, eine blutige Rache zu nehmen. Der Domherr und der Pfarrer hatten aber schon dafür gesorgt, daß kein Schaden geschehen konnte. Sancho wurde auf die Seite geschafft, und Meister Niklas, der Schalk, machte es so, daß endlich der Ziegenhirt unsern Ritter unter sich bekam. Nun hätte man sehen sollen, was für eine ungeheure Tracht Maulschellen auf unsern Junker regnete, so daß ihm endlich das Gesicht so gut im Blute schwomm, als dem Ziegenhirten das seinige. Der Domherr und der Pfarrer wollte vor Lachen bersten und die Landreuter sprungen vor Freuden wie die Böcke, und hetzten die beyden Kämpfer immer noch mehr auf einander, wie ein Paar beissige Hunde. Nur Sancho wollte verzweifeln, daß er sich von einem Bedienten des Domherrn nicht losmachen konnte, der ihn fest hielt und verhinderte, seinem Herrn zu Hülfe zu kommen.

Mitten unter diesem Getümmel von Lachen und Prügeln hörten sie unvermuthet eine Trompete, die aber so traurig tönte, daß sie alle stutzten und nach der Gegend hinsahen, wo der Schall herkam. Wer am meisten darüber betroffen wurde, war Don Quixote, der, ungeachtet er noch unter dem Ziegenhirten lag, und mehr

als mittelmäßig zerdroschen war, auf einmahl wieder gut Freund mit ihm wurde. „Bruder Teufel! sprach er — denn es ist nicht möglich, du mußt einer seyn, weil du so viel Stärke hast, mich zu überwinden — laß uns nur auf eine Stunde Friede machen; denn der traurige Ton, scheint mich zu einem neuen Abenteuer aufzufordern.“ Der Ziegenhirt, welcher des Prügelns auch müde war, ließ ihn sogleich los. Don Quixote stund auf und sahe sich nach der Seite um wo der Schall herkam. Indem erblickte er einen Haufen weiß gekleideter Leute, die in Gestalt von Disciplinanten den Berg herab kamen.

Nun hatte es fast das ganze Jahr hindurch nicht geregnet, und daher stellte man in der ganzen Gegend umher Proceßionen, öffentliche Gebethe und Bußfahrten an, Gott um Regen zu bitten. Aus eben dem Grunde hielten jetzt die Einwohner eines benachbarten Dorfs eine Proceßion zu einer heiligen Einsiedeley, die in diesem Thale lag. Da nun Don Quixote die seltsame Tracht der Disciplinanten erblickte, fiel ihm nicht ein, daß er dergleichen schon mehrmahl in seinem Leben gesehen hätte, sondern hielt es gerade zu für ein Abenteuer, welches zu bestehen ihm, als einem fahrenden Ritter, allein aufbehalten sey. Was ihn noch mehr in seinem tollen Einfalle bestärkte, war ein Marienbild, welches in Trauer gekleidet, vor der Proceßion hergetragen wurde. Dieß glaubte er, sey unstreitig eine vornehme Dame, die von diesen Räubern und Ehrenschändern gewaltsamerweise entführet werde. Sogleich lief er zu seinem Rozinante, der auf der Weide ging, nahm Tartsche und Zügel von Sattel, zäumte ihn augenblicklich

auf, forderte von Sancho seinen Degen und sprung in den Sattel. So wie er sich fest gesetzt und seine Waffen hatte, schrie er: „Nun sollt ihr sehen, werthe und tapfere Gefährten, wie nöthig es ist, daß fahrende Ritter in der Welt sind; denn augenblicklich sollt ihr die arme Dame, welche da gefangen geführt wird, befreyt sehn, und erkennen, was fahrenden Rittern für Ehre gebühre." Mit diesen Worten trat er den Rozinante mit den Absätzen in die Seite — Sporen hatte er nicht mehr — und eilte in scharfen Galopp — denn daß Rozinante je in vollem und gestreckten Rennen gelaufen sey, liest man nie in dieser wahren Geschichte — auf die Disciplinanten los. Der Pfarrer, der Domherr und Barbier mochten ihm zuruffen, wie sie wollten, er hörte nicht. Sancho schrie ihm, wie unsinnig nach: „Um tausend Gotteswillen, gestrenger Herre, wo wollt ihr denn hin? Habt ihr denn den Teufel im Leibe, daß ihr so auf unsern katholischen Glauben losrennen wollt? Potz heilige himmlische schwere Last! thut doch die Augen auf, und seht, wen ihr vor euch habt; es ist ja eine Disciplinantenproceßion, und die Dame, die sie dort auf der Baare tragen, ist ja unsrer lieben Frauen Bild! Gestrenger Herre, seht doch zu, was ihr thut; denn jetzt wißt ihrs, mein Seel nicht!" — Sancho schrie umsonst; denn unser Ritter hatte sichs nun einmahl so fest in den Kopf gesetzt, die verschleyerten Männer anzugreiffen, und die Dame in Trauer zu erlösen, daß er kein Wort von allem hörte, und hätte ers auch gehört, doch gewiß nicht umgekehrt seyn würde, wenn es ihm auch der König selbst befohlen hätte. Nun war er hin zur

Proceßion, hielt seinen Rozinante an, der ohnedieß ein wenig ausruhen wollte, und schrie sie wild, mit ganz heiserer Stimme an: „Haltet ein, ihr, die ihr euch gewiß nur deßwegen vermummt habt, weil ihr Bösewichter seyd! Haltet ein! und hört, was ich euch sagen will.“ Die Vordersten, welche das Bild trugen, stunden stille, und einer von den Geistlichen, welcher nebst drey andern die Litaney sang, und unsern Ritter in seinem schönen Aufzuge sahe, antwortete ihm: „Guter Freund! wenn ihr uns was zu sagen habt, so macht fein hurtig, denn diese arme Leute zerfleischen sich indessen, und wir können jetzt auf keine Weise mehr als nur ein Paar Worte anhören.“ — „Ich wills mit einem sagen, versetzte Don Quixote; denn ich begehre nur von euch, daß ihr zur Stunde und auf der Stelle diese schöne Dame frey, los und ledig lasset, da ihre Thränen und Traurigkeit deutlich genug beweisen, daß ihr sie wider Willen entführet und ihr die größte Gewalt anthut. Ich, der ich darzu in die Welt geboren bin, dergleichen Ungebühr zu steuern, werde euch keinen Fingerbreit von der Stelle lassen, bevor ihr sie nicht wieder in Freyheit setzt.“

Aus dieser Anrede sahen nun freylich alle, daß Don Quixote ein armer verrückter Mensch seyn müsse, und konnten sich unmöglich des Lachens enthalten. Damit machten sie aber nur das Übel ärger; denn, ohne ein Wort weiter zu sagen, zog unser Ritter den Degen und ging auf die Bahre los. Einer von den Trägern, da er das sahe, ließ seinen Gefährten die Last allein, trat heraus, und hielt Don Quixoten eine Gabel oder Krücke vor, womit sie die Tragbahre

unter=

unterstützten, wenn sie ausruhen wollten. Unser Ritter hieb so grimmig hinein, daß sie in Stücken ging; aber der Träger schlug ihn mit dem Stücke, das er noch davon in der Hand hatte, so gewaltig über die rechte Schulter, die er nicht mit der Tartsche bedecken konnte, daß er davon jämmerlich zugerichtet zur Erde hinstürzte. Sancho Pansa, der ihm keichend nachkam, schrie, da er ihn fallen sahe, dem Träger zu, er solle ja nicht weiter auf ihn losschlagen, denn es sey ein armer verzauberter Ritter, der sein Lebtage keinem Menschen etwas zu Leide gethan hätte. Sancho's Geschrey hätte den Bauer weiter nicht abgehalten, aber er glaubte wirklich, er habe Don Quixoten todtgeschlagen, weil er weder Hand noch Fuß mehr regte. In den Gedanken also, er habe einen Mord begangen, nahm er seinen langen Rock in die Höhe, und lief über das Feld davon, wie eine Gems. Indem kamen die andern von Don Quixote's Gesellschaft auch herbeygelaufen. Da nun die Leute von der Proceßion sie auf sich loskommen und Landreuter mit Gewehr bey ihnen sahen, befürchteten sie, das Ding möchte übel ablaufen. Sie stellten sich daher rings um das Marienbild her, hoben ihre Kappen auf, faßten ihre Geißeln, und die Clerisey ihre Kerzen und erwarteten so den Angriff, mit dem Vorsatze sich tapfer zu wehren. Aber das Glück fügte es besser, als man geglaubt hatte. Sancho, der seinen Herrn wirklich für todt hielt, warf sich auf seinen Leib, und führte die jämmerlichsten und lächerlichsten Klagen von der Welt. Unser Licentiat erkannte gar bald den andern Pfarrer, seinen Herrn Confrater, und so setzte eine gegenseitige Erklä-

rung dieser beyden Leute die beyden Parteyen gar bald ausser Furcht. Unser Pfarrer erzählte sogleich dem andern, was es mit Don Quixoten für eine Beschaffenheit habe. Drauf gingen sie mit dem ganzen Haufen der Disciplinanten hin, zu sehen, in was für Umständen sich unser Ritter befänd, und ob er wirklich todt sey, oder nicht. Als sie hinkamen fanden sie unsern Sancho in Thränen, und hörten ihn folgendermaßen wehklagen: „O Blume der Ritterschaft, so muß ein Steckenschlag den Lauf deiner glorreichen Jahre enden? O du Ehre deines Geschlechts! Ruhm und Schmuck von Mancha; ja der ganzen Welt, die, da du darinnen fehlest, nun ganz gestopft voll Bösewichter werden wird, da sie sich für niemand mehr zu fürchten haben! O du lieber freygebiger Herre; freygebiger als alle Alexander, weil du mir, nur für lumpichte acht Monath Dienste, schon die beste Insel geschenkt hast, die das Wasser umfließt! O du Demüthiger bey den Stolzen, und du Stolzer bey den Demüthigen! Du Unternehmer aller Gefahren! Du Dulder aller Beleidigungen! Du Verliebter ohne Ursach! Du Muster der Guten! Du Geissel der Bösen! Du Todtfeind aller Gottlosigkeiten! Und — damit ich dein Lob auf einmahl ausspreche — Du fahrender Ritter!

Von Sancho's Jammern, Wehklagen und Lobrede erwachte unser Ritter endlich wieder. Das erste Lebenszeichen, so er von sich gab, war folgender Stoßseufzer an seine Dame: „O süßeste Dulcinea, weit größeres Elend, als dieß, leidet Euer Getreuer, der von Euch entfernt leben muß! — Freund Sancho! fuhr er fort; hilf mir wieder auf den Zauberwagen; denn ich

kann jetzt nicht den Rozinante besteigen; ich glaube die Schulter ist mir entzweygeschlagen.“ — „Von Herzen gern, lieber Herre! antwortete Sancho. Kommt, wir wollen mit den Herren, die es gut mit Euch meinen, jetzt wieder heim in unser Dorf; und dort wollen wir schon wieder auf eine andere Fahrt bedacht seyn, die uns mehr Ehre und Vortheil bringen soll.“ — „Wohlgesprochen Sancho! versetzte der Ritter; du hast sehr Recht, und es ist auch klug gethan, daß man den bösen Einfluß der Sterne erst vorbeyläßt, und eine bessere Constellation erwartet.“

Der Domherr, Pfarrer und Barbier bestätigten ihn gar sehr in seiner Meinung, und brachten ihn endlich, nachdem sie sich noch eine Weile mit Sancho's Einfalt lustig gemacht hatten, wieder auf seinen Karren, wie zuvor. Die Procession stellte sich wieder, und zog ihren Weg fort. Der Ziegenhirt nahm Abschied von Allen, und da die Landreuter auch nicht weiter mit wollten, so soldete sie der Pfarrer ab, und ließ sie gehen. Desgleichen verließ sie auch der Domherr, und bath noch beym Abschied den Pfarrer, daß er ihn ja Don Quixote's fernere Schicksale, und Ab- oder Zunahme seiner Narrheit melden möchte. Kurz, Alle trennten sich hier, und niemand blieb beysammen als der Pfarrer, der Barbier, Don Quixote, Sancho Pansa, sein Grauer und Rozinante, der bey allem dem, was vorfiel, so geduldig war als sein guter Herr. Als der Fuhrmann die Ochsen angespannt hatte, setzte er unsern Ritter in seinem Käfige auf ein Bund Heu, und fuhr mit gewöhnlicher Langsamkeit den Weg fort, den ihm der Pfarrer zeigte. Nach sechs

Tagen gelangten sie endlich im Dorfe unsers Junkers Don Quixote wieder an. Da es nun eben Sonntag Mittags war, so waren viele Leute auf dem Platze, durch welche sie in diesem Aufzuge mitten hindurch fuhren. Alles lief zu, um zu sehen, was auf den Karren sey, und sie wollten sich todt wundern, da sie ihren gnädigen Junker in diesem Zustande erblickten. Ein Junge lief voraus, und sagte es der Ausgeberinn und Nichte, daß der gnädige Herr, welk und braun gebrannt, und auf einem Ochsenkarren auf einem Bündel Heu liegend, eben angekommen sey. Ein Jammer war es zu hören, was diese beyden Weibsbilder für ein Geschrey erhuben und wie sie sich mit den Fäusten ins Gesicht schlugen. Da war kein Fluch, den die verwünschten Ritterbücher nicht wieder bekamen, und am ärgsten ging der Lärm erst loß, da die Ochsenpost mit unserm Ritter in den Hof hinein fuhr. Kaum war die Nachricht von Don Quixote's Ankunft im Dorfe erschollen, so kam Sancho Pansa's Frau, die gar wohl wußte, daß ihr Mann mit ihm gewesen war. Sobald sie ihren Eheherrn erblickte, war das Erste, was sie ihn fragte; ob's um den Esel noch gut stehe. „Besser als um seinen Herrn, antwortete Sancho." — „Nu Gott im Himmel sey Dank, daß er mir die Gnade erwiesen hat! versetzte sie. Aber, sag mir doch auch, Vater, was hast du denn nun von deinem Dienste? Bringst du mir denn auch ein hübsches Mieder und Rock, und deinen Jungen neue Schüchelgen mit?" — „Nichts davon, Mutter! antwortete Sancho; ich habe wohl was, das sich besser gewaschen hat." — „Ey das wäre! sprach die Frau; weis mirs doch, Alter! Ich möchts gar

zu gerne sehen, daß mir es einmahl wieder fröhlich ums Herz wird; denn ich bin gewaltig betrübt gewesen, sint ich dich nicht gehabt habe.“ — „Daheime will ich dir's weisen, Mutter, sagte Sancho; gib dich nur zufrieden. Wenn wir, wills Gott! noch einmahl auf das Abenteuersuchen ausziehen, werde ich ganz gewiß Graf, oder Statthalter von einer Insel; und nicht irgend von so einer, wie man sie im Wege findet; nein, von der besten in der Welt.“ — „Nu, das gebe Gott! du herzer Mann, versetzte sie: wir habens auch, meiner Six, nöthig! Aber sag mir doch, was ist denn das, eine Insel? Ich habe mein Tage so was nicht gehört.“ — „Das ist kein Honig für den Esel, und da verstehst du den Teufel davon, Frau! sprach Sancho; warte, bis es kömmt, und da wirst du's sehen. Sackerlot! wirst du nicht die Ohren spitzen, wenn dich alle deine Unterthanen Ihr Genaden heißen!“ — „Ey Herr Je! Mann, was sagst du denn da alles von Ihr Genaden, Inseln und Unterthanen?“ schrie Juana Pansa, — denn so hieß Sancho's Frau; nicht, daß sie mit ihm wäre verwandt gewesen, sondern weil es in Mancha Gebrauch ist, daß die Weiber den Nahmen ihrer Männer annehmen *) — — „Sey nicht so neugierig, Hanne versetzte Sancho, du wirsts noch zeitig genug

*) Fast in ganz Spanien, la Mancha ausgenommen, ist es Gebrauch, daß die Weiber in der Ehe ihren eignen Geschlechtsnahmen behalten. Überhaupt gehört der Nahme von Madame Pansa zu Cervantes bekannten kleinen Unrichtig- oder Nachlässigkeiten; denn (im ersten Theil) nennt er sie Maria Gutierrez, hier Juana Pansa, und in der Folge Teresa Pansa.

erfahren. Genug, daß ich dir die Wahrheit sage, und damit halt's Maul. Aber das muß ich dir doch sagen, daß dir keine größere Lust in der Welt ist, als so ein angesehener Mann, wie ein Schildknappe bey einem fahrenden Ritter und Abenteuersucher zu seyn. Es ist wohl wahr, daß die Abenteuer nicht alle so kommen und ablaufen, als Einer wohl wünschte; du liebes Kind, unter hunderten die Einem aufstoßen laufen wohl neun und neunzig dreckigt und dumm ab. Ich habs gekostet, und kann ein Liedgen davon singen, denn in manchen bin ich geprellt, und in andern wieder bald zu Brey gedroschen worden. Aber dem ungeachtet ist dir's ein feines Ding so über Berg und Thal, durch Wälder und Felsen, auf Abenteuer umzuziehen, Schlößer zu besuchen, in Schenken zu herbergen, und das Alles umsonst und frey, und, hohl mich der Henker! ohne einen Maravedi zu bezahlen." —

So schwatzten Sancho Pansa und Juana seine Ehehälfte mit einander, indessen die Ausgeberinn und Nichte ihren Herrn und Onkel ins Haus schafften, auszogen, und in sein altes Bette brachten. Don Quixote sahe sie mit starren Augen an, und kannte weder sie noch den Ort, wo er sich befand. Der Pfarrer empfohl der Nichte die Wartung ihres Oncels, und band ihr sehr ein, ja genau auf ihn Achtung zu geben, daß er nicht wieder entwische, wobey er ihr zugleich erzählte, wie viel Mühe sie gehabt hätten, ihn wieder nach Hause zu bringen. Hier ging das Geschrey über die verfluchten Ritterbücher von neuem an, und die Ausgeberinn trieb ihr Eifer so weit, daß sie den Wunsch that: „Daß doch der liebe Gott die Verfasser und Urheber

solches Lugs und Trugs in den tiefsten Abgrund der Hölle verdamme!" Endlich gaben sie sich zufrieden und sorgten nur vor die Wartung ihres Herrn, jedoch unter beständiger Furcht, ihn wieder zu verlieren, so bald er nur wieder besser worden sey; welches auch wirklich geschahe, wie sie befürchtet hatten.

So viel Mühe sich auch der Verfasser dieser Geschichte gegeben hat, etwas von dieser dritten Fahrt unsers Ritters in Erfahrung zu bringen, so wenig Nachrichten konnte er doch davon finden; am wenigsten aber schriftliche Urkunden. Bloß durch eine alte mündliche Sage, die in Mancha ging, hat er erfahren, daß unser Ritter zum dritten Mahle auszog, nach Saragossa ging, und daselbst einem berühmten Turnier beywohnte, wobey Sachen vorfielen, die seinem Verstande und seiner Tapferkeit viel Ehre machen.

Von seiner Krankheit und Lebensende konnte er lange Zeit nichts entdecken, und würde auch bis jetzt noch nichts davon erfahren haben, wenn ihn nicht das Glück von ungefähr zu einem alten Arzt geführt hätte, der eine bleyerne Büchse besaß, welche, wie er vorgab, in den Ruinen einer alten Einsiedeley gefunden worden war, da man sie ausbesserte. In dieser Büchse fanden sich etliche Stücken Pergament, voll Spanischer Verse in Gothischer Handschrift, die Vieles von unsers Ritters Thaten, von Dulcineens Schönheit, von der Gestalt des Rozinante, von der Treue des Sancho Pansa, und endlich von der Beerdigung Don Quixote's nebst verschiedenen Grab- und Lobschriften auf sein Leben und Vollkommenheiten enthielt. Alles was man noch davon lesen und entziffern konnte, hat der treue

Verfasser dieser neuen und unerhörten Geschichte hier beygefügt. Eben derselbe erbittet sich von seinen günstigen Lesern, für seine ungeheure Mühe, alle diese Nachrichten aus den Archiven von Mancha hervor zu suchen, keine andere Belohnung als diese, daß sie ihm eben so viel Glauben schenken, als andere verständige Männer den weltberühmten Ritterbüchern. Hiermit wird er äußerst zufrieden seyn, und eben dieß wird ihn aufmuntern für seine Leser etwas Anderes, wo nicht eben so Wahres, doch eben so Angenehmes, zu ihrem Zeitvertreib aufzusuchen.

Folgendes sind die Sachen, welche man auf dem Pergament, in der bleyernen Büchse gefunden hat.

Die Akademisten

von Argamasilla, einem Orte in Mancha,

auf das Leben und den Tod

Don Quixote des Großen

hoc scripserunt.

1.

Monicongo, Akademist von Argamasilla, auf Don Quixotes Leichenstein.

Der starke Mann, der Mancha's Lob
Bis in den hohen Himmel hob;

Der Kopf, der voll Sinn und Verstand
So viele Dinge wußt' und kannt;
Der Arm, deß Kraft sich streckte frey
Von Cajeta bis gen Catay;
Der Dichter, dessen Lieder groß
In ehrne Platten man grub und goß;
Der Held, der einen Amadis,
Don Galaor und Belianis,
In Lieb' und Pracht weit hinter sich ließ;
Den Rozinante auf mancher Fahrt
Getragen hat, liegt hier verscharrt.

2.

Panjaguada, Akademist von Argamasilla, in laudem Dulcineæ de Toboso.

Mit dicken Backen, hoher Brust,
Zeigt hier sich Fräulein Dulcinee.
Sie war des großen Quixote's Lust
Und Buhlschaft! Wie so manches Weh
Litt' er um sie! Bis, o ihr Sterne! —
Die zarte Schöne jung verstarb,
Und er — jedoch sein Ruhm währt ferne —
Aus Lieb' und Traurigkeit verdarb.

3.

Caprichoso, der klügste Akademist von Argamasilla, auf Rozinanten, Don Quixotes Gaul.

Vom diamantnen Fußgestell,
Wo Martis blutige Spuren stehen,
Seht Held Quixote'ns Fahne wehen.
Rund um sie pflanzt, er, spiegelhell,
Die Waffen her, und unten stehen
Inschriften die mit eigner Hand
Dem neuen Paladin zu Ehren
Die Kunst schrieb und erfand.
„Sey nicht so stolz, o Gallien,
Auf deinen Amadis, und Grácien
Auf seiner Söhne große Thaten;
Mit seinem Don Quixote höhnt
Das hohe Mancha dich; ihn krönt
Bellona jetzt in ihrem Tempel;
Ihn trug, von seiner letzten Fahrt,
Nicht Brillador und nicht Bajard
Dahin; der muth'ge Rozinante.

4.

Burlador, Akademist von Argamasilla, auf Sancho Pansa.

In diesem kleinen Leiblein war
Sancho ein großer Held fürwahr;

Doch, wie von ihm die Sage meld't,
Der dümmste Schildknapp von der Welt.
Zum Grafen fehlt ihm gar nicht viel,
Trieb nicht mit ihm ihr böses Spiel
Die schlimme Zeit, wie insgemein;
Daß ihm kaum blieb sein Eselein.
Worauf sanftmüthig, Schritt vor Schritt,
Er seinem guten Herrn nachritt.
O eitle Hoffnung dieser Welt
So fest ist hier dein Glück gestellt!
Ihr Leute, guckt fein auf den Weg,
Ihr wollt in Himmel, und fallt in Dreck!

5.

Cachidiablo, Akademist von Argamasilla, Don Quixoten zur Grabschrift.

Hier liegt ein Ritter wohl zerbläut
Und unglücksvoll bey Lebens=Zeit,
Den Rozinante, oft nicht klug,
So sanft durch Dick und Dünne trug.
Ihm nah, liegt hier mit Haut und Haar,
Sancho, der zwar oft Flegel war,
Doch — dieß sey ihm zum Ruhm gestellt —
Der treuste Schildknapp von der Welt.

Dieß war Alles, was man von den Gedichten noch ganz lesen konnte. Die Andern, davon die Schrift schon verloschen war, wurden einem Akademisten überliefert, daß er sie untersuchen und seine Muthmassungen darüber bekannt machen möge. Man sagt er sey auch, nach unsäglicher Mühe und Nachtwachen, mit diesem großen Werke zu Stande kommen, und wolle sie, vielleicht mit der Hoffnung zu einer dritten Fahrt unsers Ritters, herausgeben.

Ende des zweyten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt
des zweyten Theils.

Kap. 1. Seltsame Begebenheiten unsers Ritters in der Sierra Morena, und wie er die Buße des Dunkelhübsch nachahmt.

Kap. 2. Fortsetzung der Liebesmarter und Buße des unvergleichlichen Ritters Don Quixote in der Sierra Morena.

Kap. 3. Wie der Pfarrer und Barbier ihr Vorhaben ins Werk richten.

Kap. 4. Ein neues angenehmes Abenteuer, welches dem Pfarrer und Barbier in der Sierra Morena aufstößt.

Kap. 5. Welches den Leser mit verschiedenen lustigen Sachen unterhalten wird.

Kap. 6. Wie unser verliebter Ritter durch einen lustigen Schwank seiner Casteyung und schweren Buße entrissen wird.

Kap. 7. Kurzweiliges Gespräch zwischen Ritter Don Quixote und seinem Schildknappen.

Kap. 8. Was unserm Ritter und seiner Gesellschaft in der Schenke begegnete.

Kap. 9. Fernerer Verlauf der Sachen in der Schenke.

Kap. 10. Fortsetzung der Geschichte der Prinzessinn Micomicona.

Kap. 11. Rede unsers Ritters über Gelehrsamkeit und Waffen.

Kap. 12. Geschichte des Sclaven.

Kap. 13. Neue Abenteuer in der Schenke.

Kap. 14. Streit und Untersuchung über den Sattel und Mambrins Helm.

Kap. 15. Unser Ritter wird in einen Käfig gesperrt.

Kap. 16. Bezauberung des Ritters Don Quixote. Der Domherr spricht über die Ritterbücher.

Kap. 17. Ist nur Fortsetzung des Vorigen.

Kap. 18. Don Quixote und Sancho Pansa schwatzen mit einander.

Kap. 19. Kurzweiliger Streit des Domherrn mit unserm Junker.

Kap. 20. Erzählung des Ziegenhirten.

Kap. 21. Unser Ritter bekömmt Händel mit dem Ziegenhirten, und besteht das Abenteuer mit den Disciplinanten.

XXX (1-6) XII 94